

Zeno-Zeitung

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Post 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld).
Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Deuden-Strasse 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W.
Fernruf Nr. 450. Postfach 65.
Postfach-Ronto: Hannover 22 739.

Gronauer Volkszeitung

für den Kreis Ahaus

Eper Volksblatt

Ämtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.
Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Benning, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstrasse 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtpostkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Stadt Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 10spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 8 Pfennig.
Rabatt nach Tarif.
Verlag: Gebr. Benning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Nummer 198

Samstag, den 21. Juli 1934

Jahrgang 1934

Die Erhöhung der britischen Luftstreitkräfte.

London, 20. Juli.

Durch die von Baldwin im Unterhaus angekündigte Verstärkung der englischen Luftstreitkräfte, die sich auf einen Zeitraum von fünf Jahren erstreckt, werden die englischen Geschwader von 94 auf 131 erhöht. Im Jahre 1938 wird England daher vermutlich 1572 Flugzeuge der ersten Linie besitzen. Hinzu kommen 130 Flugzeuge der zweiten Linie und die Hilfsflugzeugkräfte, die teilweise mit regulären Militärfliegern, teilweise mit halbamtlich ausgebildeten Fliegern bemannt sind. Die Erhöhung des Offiziers- und Mannschaftebestandes wird auf etwa 5000 Mann berechnet. Ferner werden 12 neue Kriegsflyer, hauptsächlich im Süden, Südosten des Reiches und in der Umgebung Londons angelegt werden. Dreiviertel der neuen Flugzeuge werden hauptsächlich Kampfflugzeuge und Jagdbomber sein, die übrigen schwere Bomberflugzeuge und Abwehrflugzeuge.

Die Presse stellt fest, daß England nach Vollendung des Luftaufbauplanes im Jahre 1938 etwa die gleiche Stärke auf dem Gebiet der Luftkraft haben werde, aber um rund 100 Flugzeuge hinter der französischen Luftkraft zurückbleiben werde.

Die Mehrheit der Öffentlichkeit begrüßt das Programm als lohnend. Die sogenannte „Luftgruppe“ im Unterhaus betrachtet das Programm aber als ungenügend. Sie sieht auf dem Standpunkt, daß die englischen Luftstreitkräfte schon heute auf die Stärke der französischen Luftstreitkräfte gebracht sein müßten und nicht erst nach fünf Jahren. Im übrigen könne man gar nicht absehen, ob Frankreich nicht in fünf Jahren seine Luftkraft schon weiter entwickelt habe. Demgegenüber hat die Arbeiterpartei einen Mißtrauensantrag angekündigt, der in der Unterhaussprache über das Luftaufbauprogramm in der nächsten Woche eingebracht werden wird. Dieser Antrag lautet: „Das Haus bedauert, daß die Regierung trotz der Verhandlungen über eine Rüstungsvereinbarung und über europäische Nichtangriffspakte eine Rüstungspolitik einleitet, zu der sie weder verpflichtet noch berechtigt ist und durch die sie die Sicherheit des Landes nicht erhöht, vielmehr gefährdet sie dadurch die Abrüstungsaussichten und ermutigt ein katastrophales Rüstungswettrennen.“

Der Führer der Arbeiterpartei, Lansbury, hat erklärt, die Ankündigung Baldwins sei das betrüblichste Zeichen seit dem Jahre 1914.

„Times“ stimmt dem Luftaufbauprogramm der Regierung zu und bedauert nur, daß das Programm auf fünf Jahre ausgedehnt werde. Die Ankündigung Baldwins könne die Möglichkeit eines Fehlschlages der Abrüstungsbemühungen nicht verfehlen, könne aber andererseits das Zustandekommen eines ernsthaften Luftabkommens fördern.

„Daily Telegraph“ hält das Programm für ungenügend. Baldwin habe die völlige Gleichheit der Luftkräfte Englands mit der Stärke der Luftstreitkräfte der England benachbarten Mächte besprochen, und erst wenn diese völlige Gleichheit erreicht sei, werde sich das englische Volk zufrieden geben. Außerdem sei anzunehmen, daß die anderen Staaten in der Zwischenzeit ihre Luftmacht ebenfalls weiter ausbauen. Das Blatt glaubt in diesem Zusammenhang auf eine angebliche „deutsche Gefahr“ (1) hinweisen zu müssen.

„Morningpost“ sagt, die Abrüstungsmaßnahmen der Regierung stellten eine ungeheure Verbesserung der englischen militärischen Lage dar. Man müsse hoffen, daß die englischen Staatsmänner in Zukunft nicht mehr die lebenswichtige Landesverteidigung den Abrüstungsbemühungen unterwerfen würden. „Daily Mail“ meldet, das ungenügende Programm hätte bei vielen Abgeordneten Erörterung und Absagen hervorgerufen. Der sozialistische „Daily Herald“ behauptet, daß Baldwin endgültig die Abrüstungspolitik aufgegeben habe.

Eden über die deutsche Memelnote.

Eine sehr unbefriedigende Erklärung

DNB London, 20. Juli.

Im Unterhaus fragte am Donnerstag das konservative Mitglied Cunningham Reid den Staatssekretär des Außenwesens, ob eine Note der deutschen Regierung bezüglich des Memelstatuts eingegeben sei, und wenn ja, welcher Art, ob Eden eine gesonderte Antwort oder eine Antwort gemeinsam mit den anderen Unterzeichnern des Memelabkommens vom Jahre 1924 beabsichtige und in jedem der beiden Fälle, was der Tenor einer solchen Antwort sein werde.

Der Lordliegendebewahrer Eden erwiderte: Ja. Simon hat eine Note vom deutschen Botschafter erhalten, die über verschiedene angebliche Verletzungen des Statuts von Seiten der litauischen Regierung und insbesondere über die kürzliche Entlassung des Präsidenten des Memeldirektoriums, Dr. Schreiber, aus seinem Amt Bescheid führt. Vor ihrem Eingang war die britische Regierung, die die Lage in Memel mit reger Aufmerksamkeit verfolgt, bereits in Verbindung mit den Mitunterzeichnern des Abkommens über die Memelfrage. Eden fügte hinzu, Cunningham Reid sei sich zweifellos dessen bewußt, daß der einzige Standpunkt der deutschen Regierung in dieser Frage aus ihrer Mitgliedschaft im Völkerbundsrat hervorgehe und daß alle Bescheidungen angemessenweise an diese Körperschaft gerichtet werden müßten.

Die Erklärung Edens zur Memelfrage muß in Deutschland größtes Befremden hervorrufen. Sie wird weder der Sache gerecht, um die es sich in der deutschen Note handelt, noch verrät sie irgendwie das besondere Interesse, das die Signatarmächte des Memelstatuts im Falle des Bruchs dieser Sachung gegen den Rechtsbrecher befehlen müßten. Außerdem können wir den Hinweis auf den Völkerbundsrat nicht als berechtigt anerkennen. Die Meinung des Auswärtigen Amtes über die Erklärung

Edens dürfte folgende Äußerung der „Berliner Börsenzeitung“ wiedergeben:

Wenn der Lordliegendebewahrer die Behauptung aufstellt, daß die englische Regierung sich jederzeit um die Lage im Memelgebiet gekümmert habe, so kann dem entgegengehalten werden, daß dann wohl die englische Regierung unbedingt von der systematischen Entrechtung des Deutschums im Memelgebiet Kenntnis erhalten mußte. Das hat sich aber bisher in keiner Weise ausgedrückt. Weiter hat der Lordliegendebewahrer argumentiert, daß Deutschland nur solange ein Recht zum Einspruch in der Memelfrage gehabt habe, als es Mitglied des Völkerbundes war. Diese Darlegung geht natürlich völlig an den diplomatischen Gepflogenheiten vorbei, die es erfordern, daß zur Regelung von internationalen Streitfällen jeder Staat das Recht hat, sich mit einem anderen auseinanderzusetzen. In der Memelfrage kommt noch erschwerend hinzu, daß die Signatarmächte ihre Pflicht bisher größtenteils vernachlässigt haben und daß das Reich sehr wohl ein starkes Interesse daran hat, dem abgetrennten Memelgebiet Unterstützung und Hilfe zu gewähren. Es bleibt uns unverständlich, wie der Lordliegendebewahrer zu seinen Argumenten gekommen ist.

Der englisch-türkische Zwischenfall beigelegt.

Trauerfeier für den toten englischen Marinearzt auf einem türkischen Kriegsschiff.

DNB London, 20. Juli.

Der englisch-türkische Zwischenfall bei Samos wird von der englischen Presse nunmehr als beigelegt betrachtet, nachdem die türkische Regierung der Einziehung einer gemieteten englisch-türkischen Untersuchungskommission zugestimmt hat. Am Donnerstag sind der türkische Außen- und der Kriegsminister nach Smyrna abgereist, um den Zwischenfall an Ort und Stelle zu untersuchen.

Ein türkisches Kriegsschiff begleitet am Freitag den englischen Kreuzer „London“ in türkische Gewässer. Beide Schiffe werden einen Ehrensalut abfeuern. Auf dem türkischen Kriegsschiff wird ein Trauergottesdienst für den bei Samos erschossenen englischen Marinearzt Robinson veranstaltet. Die Hoffnungen auf die Aufklärung der Tat werden so gut wie ausgegeben worden, da die dortigen Gewässer von Haien wimmeln.

36 stündige Arbeitszeit in Teilen der Textilindustrie.

Eine neue Faserstoffverordnung.

DNB Berlin, 20. Juli.

Die Devisenlage hat eine Beschränkung der Einfuhr u. a. auch von Rohfaserstoffen erforderlich gemacht. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Verarbeitung dieser Rohstoffe nicht, wie bisher, ganz unregelmäßig zu lassen, sondern dafür besorgt zu sein, daß nicht mehr verarbeitet wird, als nach Lage der Dinge erforderlich ist. Die

vorhandenen Vorräte müssen geschont werden, und es kann nicht länger zugelassen werden, daß zum Teil weit über Bedarf Aufträge erteilt und ausgeführt werden, und einzelne Betriebe verfaulen, in einiger Zeit aber womöglich stilllegen müssen, weil ihnen die für solche Arbeit erforderlichen Rohstoffmengen nicht zugeführt werden können. Es ist richtiger, beizeiten gleichmäßig weniger stark zu arbeiten.

Der Reichswirtschaftsminister hat daher im Einvernehmen mit dem Reichsarbeitsminister bestimmt (Faserstoffverordnung), daß in Teilen der Faserstoffwirtschaft vom 23. Juli 1934 ab nicht mehr oder nicht mehr erheblich über 36 Stunden gearbeitet werden soll, soweit nicht eilige Auftragsaufträge oder sonst besondere Gründe für stärkere Arbeit vorliegen. Das Ziel der Verordnung ist, Entlassungen möglichst zu vermeiden.

Im zweiten Teil der Verordnung ist für die betroffenen und verwandten Zweige der Faserstoffwirtschaft ein Verbot ausgesprochen, neue Betriebe zu errichten oder bestehende Betriebe zu erweitern. Dieses Verbot ist notwendig, um eine Umgehung der Arbeitszeitverkürzung und eine Zehlfaltung von Kapital zu verhindern; es sollen aber auch die meist kleineren einstufigen Betriebe gegen eine weitere Ausdehnung von Konzernen und anderen mehrstufigen Betrieben geschützt werden.

Im dritten Teil der Verordnung wird endlich unter Aufhebung der Verordnung zur Verhinderung von Preissteigerungen auf dem Textilgebiet vom 19. April 1934, die ihrer Anlage nach nur für eine vorübergehende Zeit gedacht war, die Frage der Preise in der Faserstoffwirtschaft neu geregelt. Das ist in der Weise geschehen, daß grundsätzlich Preissteigerungen verboten sind, eine Anpassung an etwa steigende Weltmarktpreise aber gestattet ist und auch unvermeidbare Selbstkostensteigerungen berücksichtigt werden können. Es wird eine scharfe Überwachung stattfinden; sie wird von den Preisüberwachungsstellen und dem Reichswirtschaftsministerium selbst durchgeführt werden. Dieses braucht sich bei Feststellung von Preissteigerungen nicht stets an die ordentlichen Gerichte zu wenden, sondern kann auch selbst Ordnungsgeldstrafen bis zu 10 000 M. festsetzen, Betriebe schließen und schuldigen die Eigenschaft aberkennen, Führer eines Betriebes zu sein.

Rußland und der Ferne Osten.

Entspannung und neue Gefahren. — Die Mongolei-Frage. — Ein Fernost-Pocarno?

Von unserem Moskauer Berichterstatter

Moskau, im Juli.

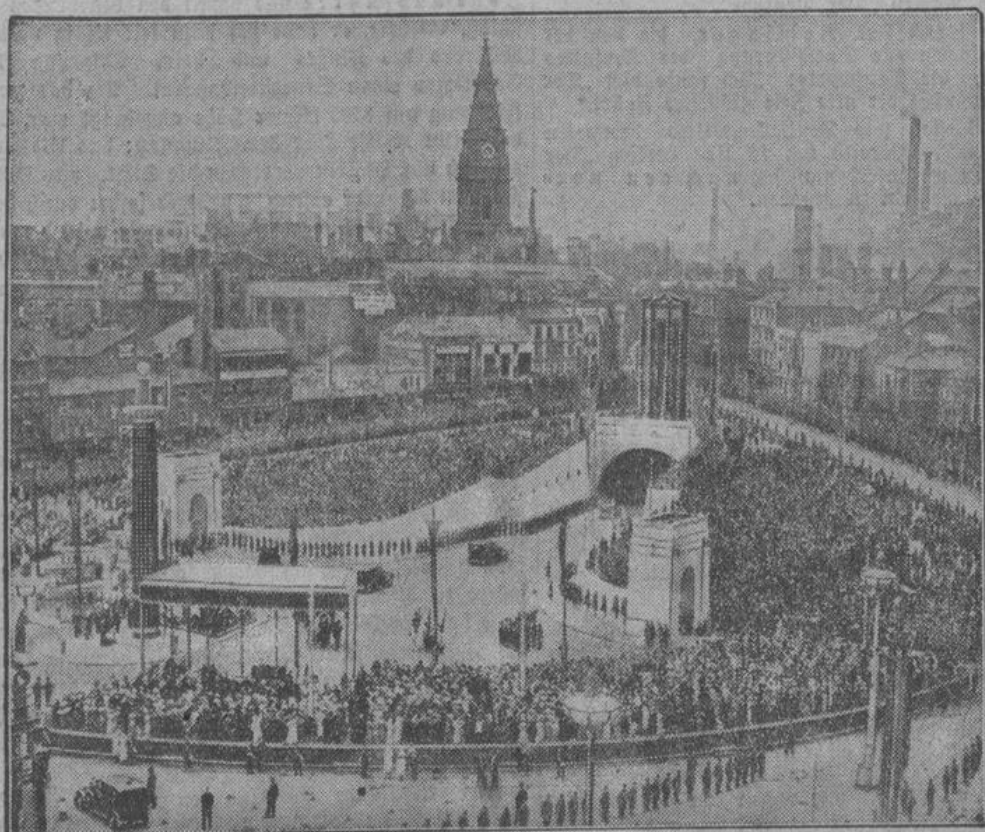
Die russische Westpolitik ist stets im Sinne Ostpolitik gewesen, daß Rußland durch Verhandlungen und Pakte seit jeher bestrebt war, für den Fall etwaiger kriegerischer Auseinandersetzungen im Fernen Osten sich eine Rückendeckung an der westlichen Grenze zu sichern. Auch die letzten Paktpläne Litwinows, für die sein französischer Kollege Barthou sich die Unterstützung Englands und Italiens gesichert hat, sind von diesem Gesichtspunkt aus weitere Sicherungen für die Stärkung der russischen Position gegenüber dem „präsumptiven Gegner im Osten“, d. h. gegen Japan.

In letzter Zeit hat sich allerdings eine gewisse Entspannung in den russisch-japanischen Beziehungen gezeigt. Die noch vor einem Monat bedrohlich zunehmenden Grenzzwischenfälle am Amur haben so gut wie aufgehört, die Sprache der Presse in Moskau und Tokio ist bedeutend ruhiger geworden und sogar unangenehme Zwischenfälle, wie der angebliche Attentatsversuch durch einen auf einem Bankett im Sowjetpalast in Sachalin weilenden japanischen Oberst, haben die Atmosphäre nicht sonderlich zu trüben vermocht. Auch die Verhandlungen über den Verkauf der Dschinnischen Eisenbahn, die bereits seit langen Monaten in Tokio zwischen Vertretern Japans und Manchukuos einerseits und Delegierten der Sowjetunion andererseits geführt werden, sind in das „Stadium sachlicher Besprechungen“ eingetreten. Man verhandelt jetzt in Tokio über den Preis und die sonstigen Bedingungen des Verkaufs. Dies bedeutet nicht, daß der Streit um die Dschinnische Eisenbahn jetzt endgültig als Gefahrenmoment aus der Zone der russisch-japanischen Beziehungen ausgeschieden, die Verhandlungen werden zweifellos noch geraume Zeit in Anspruch nehmen, es hat aber durchaus den Anschein, als ob der tote Punkt dabei überwunden worden ist.

Indessen zeichnet sich am Horizont des Fernen Ostens eine neue Gefahr für die Beziehungen zwischen Rußland und Japan ab. Die zahlreichen japanischen Offiziersreisen nach der Inneren Mongolei, die an den russischen Schutzstaat, die sogenannte Mongolische Volksrepublik (äußere Mongolei) grenzt, haben in Moskau gewisse Besorgnisse hervorgerufen. Man rechnet in der Sowjethauptstadt ganz allgemein damit, daß die Japaner zur Sicherung Manchukuos eine Angliederung der Inneren Mongolei an das Reich des Kaisers Fuji betreiben werden. Die starke Rivalität der zahlreichen mongolischen Fürsten und Häuptlinge und die keineswegs manchukuofreundlichen Einstellungen in der Inneren Mongolei müßten nach Moskau Ansicht die Japaner veranlassen, diese Angliederung durch einen neuen Feldzug vorzunehmen, da ein freiwilliger Eintritt der Inneren Mongolei in den manchukurischen Staatenverband wenig Wahrscheinlichkeit erscheint. In diesem Zusammenhang ist die Reise des früheren stellvertretenden Außenkommissars Karachan an der Spitze einer mehrköpfigen Sowjetdelegation nach Ulan-Bator, der Hauptstadt der Äußerer Mongolei, von größter Bedeutung für die Entwicklung der Dinge im Fernen Osten. Offiziell ging Karachan nach Ulan-Bator zur Teilnahme an den Feierlichkeiten anläßlich des zehnjährigen Bestehens der Mongolischen Volksrepublik. Die Tatsache aber, daß in der von ihm geführten Sowjetdelegation hohe russische Militärs stark vertreten sind, zeigt den wahren Zweck der Reise. Die Feierlichkeiten in Ulan-Bator trugen einen ausgesprochen militärischen Charakter mit einer deutlichen Spitze gegen etwaige japanische Aspirationen. Die Besprechungen Karachans und seiner militärischen Begleiter mit den Staatsmännern der Mongolei betrafen die Schaffung einer noch engeren militärischen und politischen Zusammenarbeit zwischen der Sowjetunion und der Äußerer Mongolei. Es ist anzunehmen, daß Karachan dabei mit den mongolischen Machthabern die Einzelheiten der Abwehr eines eventuellen japanischen Einfalls besprochen hat. In Moskau ist seit jeher mit Nachdruck betont worden, daß wegen der Dschinnischen Eisenbahn kein einziger Rotarmist in Bewegung gesetzt werden würde, daß aber ein japanischer Einfall in die Äußerer Mongolei „unter Umständen“ den casus belli bedeuten könnte.

Neben den eifrigen Bemühungen um eine Rückendeckung im Westen sucht Litwinow auch im Osten eine Atmosphäre des Friedens zu schaffen. Offizielle Verhandlungen über einen Nichtangriffspakt zwischen Rußland und Amerika haben nicht stattgefunden. In Washington sind allerdings vom Sowjetbotschafter Trosjanowski inoffiziell und unverbindlich auf diesem Gebiet „Sondierungen“ vorgenommen worden, die Amerikaner haben sich dabei ausgesprochen ablehnend verhalten, und zwar unter Hinweis darauf, daß der Abschluß eines Nichtangriffspakts mit der Sowjetunion die Vereinigten Staaten in einen offenen Gegensatz zu Japan bringen würde. Die Sowjetregierung scheint

Der größte Unterwassertunnel der Welt eingeweiht.



In Liverpool wurde soeben von dem englischen König der größte Unterwassertunnel der Welt eingeweiht, der in einer Länge von 3 Meilen unter dem Mersey-Fluß die Städte Liverpool und Birkenhead verbindet. Der Bau dauerte neun Jahre und kostete 8 Millionen Pfund, nach dem alten Kurs also 160 Millionen Mark. Der Tunnel birgt 4 Verkehrsbahnen.

darum die Konsequenz gezogen zu haben, daß ein solcher Nichtangriffspakt unbedingt auch Japan einbezogen müßte. Litwinow hat bereits mehr als einmal einen Nichtangriffspakt in Tokio vorgeschlagen, allerdings zu einer Zeit, als die russische Stellung im Osten noch bei weitem nicht so stark ausgebaut war als jetzt. Die Japaner haben jedesmal höflich, aber bestimmt abgelehnt. In Moskau wird indessen gehofft, daß unter den jetzt veränderten Umständen die japanische Regierung geneigter sein wird, einen solchen Nichtangriffspakt mit Rußland abzuschließen. Dies umso mehr, als die starke Belastung des japanischen Staats durch die außerordentlich hohen Rüstungsausgaben allmählich die wirtschaftliche Entwicklung des Landes ungünstig zu beeinflussen beginnt. Die japanische Haltung ist indessen noch alles andere als klar, es ist möglich, daß der Eintritt Rußlands in den Völkerbund viel zur Klärung der Lage im Fernen Osten, auch auf dem Gebiete der Pakte beitragen wird. Den Russen schwebt schließlich auch die Eingliederung Chinas in ein Fernost-Pact vor, das dann Amerika, Rußland, Japan und China umfassen würde. Das „Locarno des Nahen Ostens“, d. h. der geplante Pakt zwischen der Türkei, Persien, Afghanistan und Rußland würde schließlich die Friedenssicherung der orientalischen Grenzen des Sowjetstaates vervollständigen.

Unterredung des deutschen Botschafters mit Barthou.

(1) Paris, 20. Juli.

Außenminister Barthou empfing am Donnerstag nachmittag den deutschen Botschafter in Paris, Roland Kister. Diese Unterredung wird von der Presse, wie ja wohl selbstverständlich ist, mit dem Nordostpakt in Verbindung gebracht. Ihr informativer Charakter wird besonders hervorgehoben, da, wie das „Journal“ meint, die Reichsregierung vor genauer Unterredung kaum Stellung nehmen dürfte und vor allem, da zwischen der Reichsregierung und Paris und sogar zwischen Paris und London Meinungsverschiedenheiten in der Auslegung der Beziehungen zwischen dem etwaigen Abschluß des Paktes und der Verwirklichung der von Deutschland geforderten Rüstungsgleichheit bestünden.

Der deutsche Botschafter in Rom bei Mussolini.

▲ Rom, 20. Juli.

Mussolini, der in den nächsten Tagen Rom für eine Zeit verlassen wird, empfing am Freitag nachmittag den deutschen Botschafter beim Quirinal von Hassell zu einer Unterredung, die etwa drei Viertel Stunden dauerte.

Oesterreichische Heimwehr und katholische Verbände.

Dollfuß' Antwort auf eine bischöfliche Beschwerde.

DNB Wien, 20. Juli.

Der Generalpräsident des österreichischen katholischen Arbeitsbundes, Hausleitner, hat dem Linzer Bischof Dr. Gsellner eine Denkschrift überreicht, in der er sich mit schärfsten Worten gegen die starke Einflussnahme der Heimwehr in den katholischen Verbänden ausspricht. Bischof Gsellner sprach daraufhin beim Bundeskanzler Dr. Dollfuß vor, der die Bedenken des Linzer Bischofs zu zerstreuen suchte und versicherte, daß er seit dem Februaraufstand bemüht sei, den Einfluss der Heimwehr abzubauen, und diejenigen Heimwehrführer, die tatsächlich gefährlich werden könnten, auszuschalten. Seine Absicht ginge dahin, die Heimwehr im Kampf gegen die Nationalsozialisten an besonders exponierten Stellen einzusetzen, um auf diese Weise jede Verfallung der Heimwehr mit der nationalen Bevölkerung unmöglich zu machen. Was nach außen oft als eine Stärkung der Stellung der Heimwehr erscheine, sei in Wirklichkeit eine bewusste Schwächung. Schon in kürzester Zeit werde der Heimwehrschutz in keiner Weise mehr eigene Politik machen können. Mit dieser Erklärung gab sich der Linzer Bischof zufrieden.

Ausarbeitung eines Dienstplanes für die deutsche Studentenschaft.

DNB Berlin, 20. Juli.

Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat dem neuernannten Führer der Reichsenschaft der Studierenden Andreas Feidert mit der Ausarbeitung eines Gesamtdienstplanes für die deutsche Studentenschaft und die deutsche Fachschulenschaft beauftragt. Der Plan soll vor allem die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Arbeit in Einklang bringen mit Schul-, Dienst-, Arbeitsdienst, Kameradschaftserziehung, Anfordern der Korporationen, Fachschaftsarbeit und Arbeit des nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes. Es wird angestrebt, im nächsten Semester für die Studierenden eine klare Dienstverteilung zu schaffen, die vor allem den Notwendigkeiten der wissenschaftlichen Arbeit Rechnung trägt.

Der NS-Studentenbund dem Stellvertreter des Führers unterstellt.

DNB München, 19. Juli.

Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, gibt bekannt: „Durch Berufung des bisherigen Studentenbundesführers Hg. Dr. Siebel in die Reichsleitung der NS, ist seine Tätigkeit im NS-Studentenbund beendet. Ich spreche ihm hiermit für seine bisher geleistete Arbeit den Dank der Bewegung aus. Der NS-Studentenbund untersteht im Einvernehmen mit dem Hg. von Schirach an heute mir direkt. Bis zur Ernennung eines neuen Führers des NS-Studentenbundes, der ich mir selbst vorbehalte, beauftrage ich mit der Neuorganisation desselben meinen Vertrauensmann Hg. Dr. med. Wagner, München, Braunes Haus.“

Die Taufe des Urauberschiffes „Der Deutsche“.

Dr. Bremerhaven, 20. Juli.

Die schon nach 1/2-jähriger Durchführung so prachtvoll entwickelte Arbeit der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ erreicht am Freitag mit der feierlichen Taufe des neuen Urauberschiffes „Der Deutsche“, des bisherigen Dampfers „Sierra Morena“, in Bremerhaven einen besonderen Höhepunkt. Das schmuckvolle weiße Schiff hatte schon am frühen Morgen am Südbank der Columbus-Rajo angelegt. Um 9 Uhr trat der Zug mit den bayerischen Uraubern ein, die sich

Zwanzig Saarzeitungen für drei Tage verboten.

Die Herausforderung durch die Regierungskommission.

— Saarbrücken, 20. Juli.

Zwanzig Zeitungen des Saargebietes sind durch eine ihnen heute nachmittag zugestellte Verfügung der Regierungskommission auf die Dauer von drei Tagen verboten worden.

In der Verfügung wird auf Artikel 12 in Verbindung mit Artikel 1, Ziffer IV, der Verordnung zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit vom 20. Mai 1933 hingewiesen. In den Zeitungen sei ein Artikel enthalten, der diesen Tatbestand dadurch erfülle, daß die Durchführung von Maßnahmen der Regierungskommission durch solche Polizeibeamte, die von einem Teil der Presse lediglich aus politischen Gründen auf härteste belächelt würden, als eine Herausforderung der Bevölkerung hingestellt werde. Derartige Ausführungen, die an und für sich nur dazu geeignet seien, die Staatsautorität zu untergraben, könnten als eine verstoßene Aufforderung oder Anreizung zum Ungehorsam gegen die Verordnungen der Regierungskommission oder der ihr unterstellten Behörden angesehen werden. Sie stellen eine ernste Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung dar.

Bei dem Artikel, der das Mißtrauen der Regierungskommission erregt hat, handelt es sich um den Protest gegen die gleichzeitige Hausdurchsuchung im Hause der Deutschen Front durch Beamte, die die deutsche Bevölkerung des Saargebietes als Emigranten ablehnt.

Die „Saarbrücker Zeitung“ fragt sich, wie die übrigen Blätter, aus welchen Gründen eigentlich die Abendbeilage des freiwilligen Arbeitsdienstes erfolgt ist. Sie bezeichnet es als eine unerhörte Provokation der Bevölkerung, daß ausgerechnet der Polizeikommissar Macht mit der Durchführung dieser Aktion betraut wurde. Macht erstreckt sich im Saargebiet nicht des Rutes, ein streng objektiver, unparteiischer, sachlich und mit ruhiger Überlegung handelnder Polizeibeamter zu sein. Seine Behörde möge eine andere Auffassung

haben. Bei der Bevölkerung besitze er jedenfalls nicht die Spur von Vertrauen. Das Blatt ist im Zweifel darüber, ob die Macht vorgelegte Behörde dies wüßte oder nicht. Es schreibt u. a.: Wenn nein, so wäre das ein Zeichen, wie fern sie von der wirklichen Volksmeinung thront. Wenn ja, hält sie es dann mit der Sorge für Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung für vereinbar, trotzdem Macht immer wieder auf die Bevölkerung loszulassen? Wenn es gestern nachmittag nicht zu ernstlichen Zwischenfällen gekommen ist, dann ist dies das Verdienst des Landesleiters der Deutschen Front. Er hat sofort als Macht das Büro der Deutschen Front betrat, sämtliche Angehörigen des Hauses strengste Disziplin anempfohlen. Es ist das gute Recht der Bevölkerung zu verlangen, daß man ihr nichts Unmögliches zumutet. Die Regierungskommission kann von der Bevölkerung Ruhe und Disziplin verlangen; die Bevölkerung andererseits kann von der Regierungskommission verlangen, daß sie bei ihren Maßnahmen Polizeibeamte einsetzt, zu denen die Bevölkerung Vertrauen und vor denen sie Achtung haben kann. Zu den in die saarländische Polizei eingestellten Emigranten hat die Bevölkerung weder Vertrauen, noch hat sie Achtung vor ihnen und schon gar nicht vor dem Kommissar Macht. Man soll der Bevölkerung diese Zustimmung ersparen. Auch das erscheint uns notwendig zu sein im Interesse der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung.

Die „Saarbrücker Landeszeitung“ schreibt: Man wird bei dieser Gelegenheit feststellen müssen, daß die Bevölkerung wirklich nicht verstehen kann, daß die Regierungskommission, die immer wieder die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung als ihre wichtigste Aufgabe bezeichnet, ausgerechnet den Emigranten Macht mit einer Durchsuchung der Räume in der Landesleitung der Deutschen Front betrauen kann. Im übrigen wird man gespannt sein können, was man dem FdD für „Schandtat“ wird nachweisen können. Es wäre zweifellos wichtiger, einmal in den Bruchkanten der Emigranten und Nazis Hausdurchsuchung zu halten. Dort würde man bestimmt handgreifliches Material beschlagnahmen können, aus dem sich ergibt, daß lediglich von dieser Seite her eine Störung der öffentlichen Ruhe zu befürchten ist.

Die Spannung im französischen Regierungsblock

Doumergue soll vermitteln.

(1) Paris, 20. Juli.

Die durch die Aussagen Tardieus vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß in Sachen Stastichy eingetretene innerpolitische Spannung zwischen den Radikalsocialisten und dem übrigen Teil des Regierungsblocks hat auch durch den Kabinettsrat, der heute im Einverständnis mit dem auf seinem Landgut weilenden Ministerpräsidenten Doumergue auf Antrag Herriots einberufen wurde, keine Aenderung erfahren. Die Minister sind zu keiner Einigung gelangt, so daß der Justizminister beauftragt werden mußte, sich nach Tournesville zum Ministerpräsidenten zu begeben, um ihn zu bitten, die Angelegenheit selbst in die Hand zu nehmen. Es ist beabsichtigt, demnächst einen neuen Kabinettsrat unter der Leitung Doumergues abzuhalten.

Das Büro des radikalsozialistischen Vollzugsausschusses war in den frühen Nachmittagsstunden zusammengetreten und hatte sich ebenfalls mit der Lage beschäftigt. Die Mitglieder haben einstimmig den radikalsozialistischen Mitgliedern des Kabinetts ihr Vertrauen ausgesprochen und ihnen damit volle Handlungsfreiheit gelassen. Die Stimmung in den Kreisen der Mehrheit der Partei ist verträglich. Man hofft, daß es doch noch gelingt, eine Beilegung des Konfliktes zu erzielen und damit eine Kabinettskrise zu vermeiden, deren Folgen unübersehbar sein würden.

Justizminister Chéron trat noch am Freitag seine Reise nach Tournesville an. Man rechnet damit, daß der nächste Kabinettsrat Dienstag oder Mittwoch nächster Woche stattfinden kann. Die Stimmung unter den Ministern optimistisch.

In Verbindung mit den Krisengerüchten, die nach dem Angriff Tardieus auf Chaumont aufgetaucht sind, wurde in der Öffentlichkeit auch die Frage erörtert, ob Ministerpräsident Doumergue auf seinem Posten bleiben

logisch an Bord begaben. Auch Dr. Ley, der im Flugzeug von München eintraf, begab sich auf das Schiff.

Es begann dann alsbald der Tauffest. Ihn eröffneten „die“ bisherigen Dampfer „Sierra Morena“, in verschiedenen Ansprachen. Der Leiter des Reichsamtes für Reisen und Wandern, Dr. Laffert, hob hervor, es sei ein beglückendes Gefühl, feststellen zu können, daß in der kurzen Zeit des Bestehens der „Kraft durch Freude“ schon 40.000 deutsche Volksgenossen an Seereisen teilnehmen konnten. Es sei damit zu rechnen, daß schon im September zwei weitere Dampfer in Dienst gestellt würden, so daß dann zu gleicher Zeit immer 5000 Menschen sich dem Zauber des Meeres hingeben könnten.

Der zweite Taufredner, Oberleutnant z. S. Bed, vom Chef der Reichsmarine mit der Vertretung beauftragt, bezeichnete es als besonders erfreulich, daß der Tauffest die Verbindung zwischen der Reichsmarine und der Handelsmarine fördere und vertiefe.

Dr. Friele, der Generaldirektor des Norddeutschen Lloyd, stellte seine Ausführungen unter das alte Wort: „Nicht fliegen, wieder wagen!“

Der Stabsleiter der NS, Dr. Robert Ley, nahm jodann das Wort zur Tauffrede. Immer wieder von Beifall unterbrochen, führte er u. a. aus: „Kraft durch Freude“ sollen in dem deutschen Menschen nicht einen Schein von Wohlstand und Reichtum erzeugen, sondern nach Erholung, Freude und Ausspannung den Weg weisen und die Fähigkeit wachrufen für den wieder aufzunehmenden Kampf um das tägliche Brot. Angeleitet der großartigen Leistung der jenseitigen Indienststellung des neuen Urauberschiffes spreche ich all denjenigen Stellen meinen wärmsten Dank aus, die an diesem bedeutsamen Norddeutschen Lloyd und seinen Führern, ich danke den Arbeitern vom ersten bis zum letzten Mann und danke den Organisatoren dieser Taufe, die alles so festlich hergerichtet und so musterhaft abgewickelt haben. Ich spreche an dieser Stelle der heldenmütigen Beilegung der „Dresden“ und seinem Kapitän Petermoeller noch ein letztes Mal meinen Dank für das unvergleichliche

Noch keine Nachricht von der deutschen Himalaja-Expedition.

— Berlin, 20. Juli.

Durch verschiedene Berichte in der Weltpresse über die deutsche Himalaja-Expedition ist der Eindruck entstanden, als ob von der Kanga-Barbat-Expedition selbst neue Nachrichten eingetroffen seien. Hierzu teilt die Vertretung der Expedition in München mit: Seit dem letzten und einzigen authentischen Kabel der Expedition, das am 17. Juli durch den drahtlosen Dienst über alle deutschen Sender ging, ist keine Nachricht mehr von der Expedition eingetroffen. Bei den bekannten Schwierigkeiten der Nachrichtenübermittlung von den Hochlagern bis zum Stützpunkt und darüber hinaus bis zur Kabelstation ist dies auch nicht so rasch zu erwarten.

Die Alleinbesteigung des Mount Everest mißglückt.

DNB Darjeeling, 20. Juli.

Der englische Fliegerhauptmann Maurice Wilson, der den Mount Everest allein besteigen wollte, ist wahrscheinlich ums Leben gekommen. Die eingeborenen Träger, die Wilson begleiteten, berichten, daß er in einer Höhe von etwa 7000 m verunglückt sei. Seine Ausrüstung bestand nur aus drei Brot, einer leichten Zeltbahn und zwei Büchsen Konjernen. Die Träger warteten einen vollen Monat auf seine Rückkehr an der Stelle des dritten Lagers der vorjährigen Ruttledge-Expedition. Als sie jedoch nach dieser Zeit kein Lebenszeichen mehr von Wilson erhielten, kehrten sie zurück. Wahrscheinlich ist Wilson in einer Höhe von etwa 7500 m ums Leben gekommen, da gerade in dieser Höhe sehr häufig furchtbare Schneestürme herrschen. Außerdem ist diese Gegend reich an Gletscherpalten.

Expedition sowjetrussischer Offiziere zur Besteigung des Elbrus.

DNB Moskau, 20. Juli.

250 Offiziere der Roten Armee sind nach dem Kaukasus abgereist, um den höchsten Berg des europäischen Teiles der Sowjetunion, den Elbrus, zu besteigen. Die Leitung der Gesamtexpedition liegt in den Händen des Chefs des militärischen Ausbildungswesens des russischen Generalstabs, Sedjalin. Die Militärexpedition wird mindestens 2½ Monate unterwegs bleiben.

Glucklich verlaufener Flugzeugunfall des Sportfliegers Udet.

DNB Berlin, 20. Juli.

Auf dem Berliner Flughafen Tempelhof ereignete sich Freitag nachmittag kurz vor 18 Uhr ein auffälliger Zwischenfall, von dem der bekannte deutsche Sportflieger Ernst Udet betroffen wurde. Udet war mit seinem, aus Amerika mitgebrachten Sportflugzeug aufgestiegen und führte zur Vorbereitung für einen am kommenden Sonntag stattfindenden Flugtag Kunstflüge aus.

In etwa 1000 Meter Höhe geriet das Flugzeug bei einer neuen Kunstflugfigur ins Trudeln. Udet sprang aus etwa 800 m Höhe mit dem Fallschirm ab und gelangte unverletzt zur Erde. Sein Flugzeug schlug inmitten des Flugplatzes auf und wurde vollständig zerstört. Seiner unübertrefflichen Gelistesgegenwart hat es der Altmeister des Kunstfluges zu danken, daß dieses gefährliche Flugabenteuer so glücklich für ihn ausfiel.

In 19 Minuten 8700 Meter hoch gestiegen.

Fabelhafte Leistungen eines Fokker-Flugzeuges.

— Amsterdam, 20. Juli.

Bei den Flugmanövern auf dem Militärflugplatz Soesterberg (Holland) erzielte der neue Flugzeugtyp Fokker D 17 großartige Leistungen. Einer Maschine dieses Typs gelang es, in 19 Minuten eine Höhe von 8700 Meter zu schaffen — das entspricht der Höhe des Mount Everest. Die Durchschnittsgeschwindigkeit des Fokker D 17 lag bei 450 Kilometer in der Stunde betragen. Ein Offizier führte aus 5000 Meter Höhe einen Sturzflug bis wenige Meter über dem Erdboden durch, wobei er eine Geschwindigkeit von 580 km in der Stunde erreicht haben soll. Der Fokker D 17 wird, wie verlautet, als Jagdflugzeug in der holländischen Armee verwendet werden.

Fallschirmabsprung aus 8100 Meter Höhe.

DNB Beningrad, 20. Juli.

Der Pilot Ebdokimov, der dieser Tage einen Fallschirmabsprung aus 8100 Meter Höhe ausführte und damit den bestehenden Rekord schlug, erklärte, er habe sich dazu seit März vorbereitet. Während des Fluges und beim Absprung benutzte Ebdokimov einen Sauerstoffapparat. Als das zweifelhafte Flugzeug auf 8100 Meter Höhe angelangt war, befahl der Pilot Kreise über dem Flugplatz; das Wetter schlug plötzlich um, Wolken bedeckten die Sicht. Als Ebdokimov sich vom Apparat abstieß, wurde er sofort durch den starken Luftstrom herumgedreht und flüchtete mit dem Kopf nach unten 3000 Meter tief. Die ersten 400 Meter drehte er sich mit ungeheurer Geschwindigkeit um sich selbst. Die erste Wolkenbank durchdrang er während seines Falles in 5500 Meter Höhe, bei 4000 Metern geriet er wieder in Wolken und tauchte 500 Meter von Wolken umgeben weiter in die Tiefe.

Am besten sehen zu können, rief er sich Maske und Brille vom Gesicht. Erst 700 Meter über der Erde kam er aus den Wolken zum Vorschein. Wie er später erzählte, kostete es ihn ungeheure Willenskraft, nicht eher als 142 Sekunden nach dem Absprung, wie er es sich vorgenommen hatte, den Fallschirm zu öffnen. „200 Meter über dem Boden sog ich“, so berichtet er, an der Leine, worauf sich der Fallschirm sofort öffnete; glücklicherweise konnte ich auf einem Felde zu Boden gehen.“ Nach dem Absprung führte er sich vollkommen frisch, nur hatte er den Wunsch, sofort zu schlafen.

Der königliche Aerofluch von Italien richtet bei Bigne di Balla am Bracianer See nördlich von Rom das erste italienische Segelfliegerlager ein. Der italienische Segelflieger hat noch sehr in seinen Anfängen und hat seine hauptsächlichsten Anlagen in der letzten Zeit durch den deutschen Segelflieger Kronfeld erhalten.

Generalstreikdrohung in Portland und Minneapolis.

— New York, 20. Juli.

Während in San Francisco, von dem noch anhaltenden Hafenarbeiterstreik abgesehen, wieder normale Verhältnisse herrschen, hat sich die Streiklage in Portland (Oregon) weiter verschärft, da die Streikleitung den Einsatz von Nationalgarde für Sicherheitsmaßnahmen mit dem Generalstreik zu beantworten droht. In Minneapolis rechnet man gleichfalls mit dem Verbruch, in einer heute abend stattfindenden Massenversammlung der Gewerkschaften zum Generalstreik aufzufordern.

Der Beschluß, den Generalstreik in San Francisco auszubringen, wurde von dem Streikausschuß mit 191 gegen 174 Stimmen gefaßt.

Der Generalstreikausschuß in Oakland hat am Freitag ebenfalls den sofortigen Streikabbruch beschloffen. Die Gewerkschaft der Zuhilfen in Oakland wird jedoch vor Beendigung des Hafenarbeiterstreiks Verhandlungen im Hafengebiet nicht aufnehmen.

Senator Wagner und Generalpostmeister Farley befinden sich auf dem Wege nach San Francisco, um an den Verhandlungen zur Beilegung des Hafenarbeiterstreiks teilzunehmen.

Am Scheidewege zwischen Krieg und Frieden 1914.

Meine letzten Verhandlungen in St. Petersburg vor Ausbruch des Weltkrieges vom 24. Juli bis 1. August 1914.

Von
Graf F. Pourtales †,

bis zum Kriegsausbruch Deutscher Botschafter am Zarenhofe.

1. Fortsetzung.

Copyright by Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte in Berlin.

Der 26. Juli.

In der Nacht, daß Herr Sazonow noch bestimmt hoffte, den Krieg vermeiden zu sehen, wurde ich beauftragt, als ich am Morgen des 26. Juli den Minister, der wie ich während der Sommermonate in Jaroslaw Selo wohnte, auf der Eisenbahn traf. Wir fuhren zusammen nach Petersburg und hatten, da wir auf der Fahrt nicht allein gewesen waren, nach unserer Ankunft auf dem Bahnhof eine längere Unterredung, bei welcher ich zu meiner Überraschung den Minister in viel versöhnlicherer Stimmung fand, als zwei Tage vorher. Herr Sazonow flog über von Bitterungen seiner friedlichen Gefinnungen und versicherte, daß er nur nach Mitteln suche, um Österreich-Ungarn die berechnete Genugtuung zu verschaffen, ohne dabei den Standpunkt, an dem Rußland festhalten müsse, daß Serbiens Souveränität nicht angetastet werden dürfe, zu verlassen. Er erklärte sich gern bereit, jeden Vorschlag, der zu diesem Ziele führen könne, zu erörtern. Ich benutzte die günstige Stimmung des Ministers, um ihn von dem Gedanken der Behandlung des austro-serbischen Konflikts vor einem europäischen Forum abzubringen. Ich erinnerte an die mit dem schwerfälligen Apparat der Londoner Botschafter-Reunion während des Balkankrieges gemachten Erfahrungen und wies daraufhin, wie langsam damals dieser Apparat gearbeitet habe. Ich empfahl dringend eine direkte offene Aussprache mit dem Wiener Kabinett bezug. zunächst mit meinem österreichisch-ungarischen Kollegen und sprach auf Grund der aus meinen Unterredungen mit Graf Szapary empfangenen Eindrücke die Überzeugung aus, daß dieser in der Lage sein werde, Kommentare zu der serbischen Note zu geben, die den Minister bezüglich der Pläne Österreich-Ungarns beruhigen müßten. Österreich-Ungarn, so erklärte ich, denke tatsächlich nicht daran, Serbien verschlingen zu wollen, es wünsche vielmehr nur, ihm die verdiente strenge Lektion zu erteilen. Herr Sazonow versprach, meinem Rat zu folgen und sich sofort mit Graf Szapary in Verbindung zu setzen. Dieser hatte inzwischen bereits selbst angefragt, wann er den Minister sehen könne.

Nachmittags besuchte mich Graf Szapary und erzählte, daß seine Unterredung mit Herrn Sazonow befriedigend verlaufen sei. Der Minister habe ihm Gelegenheit gegeben, die Note an Serbien in ihren verschiedenen Punkten zu erläutern und sich viel weniger intransigent gezeigt, als man erwarten konnte.

Gegen Abend hatte auch ich eine zweite Unterredung mit dem Minister, die dieser damit einleitete, daß er mit mir warmen Worten für den ihm von mir erteilten Rat dankte, sich offen mit Graf Szapary auszusprechen. Er sei mit dem österreichisch-ungarischen Botschafter die ganze Note ruhig durchgegangen. Graf Szapary habe bei dieser Gelegenheit besonders betont, daß Österreich-Ungarn Eroberungspläne gänzlich fernlägen, daß es nur endlich an seiner Grenze Ruhe haben wolle. Diese Erklärung hatte den Ministerichtlich beruhigt. Er ging so weit zu sagen, daß Rußland gegen mehrere Punkte der Note nichts einzuwenden habe, und daß sich vielleicht bezüglich einiger anderer Punkte durch Völkerung der Form der gestellten Forderungen eine Einigung erzielen lasse: „Es handelt sich vielleicht nur um den Ausdruck.“ Zur Herbeiführung einer Verständigung würde es sich sehr empfehlen, die Vermittlung irgendwelcher nicht direkt beteiligter Mächte, vielleicht Englands und Italiens, in Anspruch zu nehmen. Er habe dies auch dem österreichisch-ungarischen Botschafter gesagt. Doch sei er auch gern bereit, andere Vorschläge anzuhören, und bitte mich, ihm solche zu machen. Ich erwiderte, daß ich dazu nicht ermächtigt sei, wenn er aber meine rein persönliche Ansicht hören wolle, so könne ich ihm nur immer wieder raten, den direkten Gedankenaustausch mit Wien zu pflegen.

Die Stimmung des Ministers war eine so versöhnliche, daß ich auf den Gedanken kam, er habe vielleicht aus Paris oder London Nachrichten erhalten, die ihn zu einer Fortsetzung des aggressiven Tones, in dem er zwei Tage vorher gesprochen hatte, nicht ermutigten. Ich sprach Herrn Sazonow meine lebhafteste Befriedigung darüber aus, daß durch sein Gespräch mit meinem Kollegen die Lage anscheinend wie ich aber zugleich mit großem Ernst darauf hin, daß es jetzt vor allem darauf ankomme, die diplomatische Arbeit nicht durch militärische Maßnahmen durchkreuzen zu lassen. In dieser Beziehung müßte ich ihm offen sagen, daß Nachrichten, die mir über bereits im Gange befindliche militärische Vorbereitungen Rußlands zugegangen seien, mich mit der größten Besorgnis erfüllten. In Kreisen der Militärattachés zirkulierte sogar das Gerücht, daß mehrere Korps der Westgrenze schon die Mobilisationsorder erhalten hätten. Herr Sazonow erwiderte, er könne mir garantieren, daß keinerlei Mobilisationsorder ergangen, vielmehr ausdrücklich beschloffen worden sei, mit einer solchen zu warten, bis Österreich-Ungarn eine gegen Rußland feindliche Haltung einnehme. Der Minister gab aber zu, daß einige militärische Vorbereitungen getroffen würden.

In langer eindringlicher Darlegung setzte ich darauf dem Minister auseinander, wie gefährlich es mir erscheine, die diplomatische Aktion durch militärische Druckmittel unterstützen zu wollen. Als der Minister einwandte, militärische Maßnahmen, die man treffe, um nicht durch die Ereignisse überrascht zu werden, bedeuteten noch lange nicht, daß man den Krieg wolle,

erwiderte ich, die Gefahr bestehe darin, daß, sobald mit solchen Maßnahmen der Anfang gemacht würde, die Generalstabe und nicht die Diplomaten die Situation beherrschten. „Um Gottes willen“, sagte ich, „geben Sie nicht den Generalstäben das Wort!“ Diese Ausrufung habe ich dem Minister in der darauffolgenden Woche jeden Tag wiederholt. Herr Sazonow richtete im Laufe dieses Gesprächs die Frage an mich: „Bei Ihnen ist doch Mobilisation auch noch nicht gleichbedeutend mit Krieg?“ Ich erwiderte, theoretisch vielleicht nicht, die Mobilisation sei aber in einem hochkultivierten Lande wie Deutschland eine in alle Verhältnisse so tief einschneidende Maßregel, daß sie erst im letzten Augenblicke ausgesprochen werde, wenn der Krieg unermüdlich erscheine, d. h., wenn die Sicherheit des Reiches ernstlich bedroht sei. Wenn dann allerdings auf den Knopf gedrückt und der Apparat der Mobilisation in Gang gesetzt werde, dann sei kein Halten mehr. Im Falle der Bedrohung des Reiches zwingt uns unsere geographische Lage, durch Schnelligkeit unseren Gegnern zuvorzukommen. Sollte es, was Gott verhüten möge, einmal dazu kommen, so werde das Wort von der „blitzartigen Offensive“ gelten, die offen im Reichstage als die für Deutschland beste Verteidigung bezeichnet worden sei.

Meine Ausführungen waren augenscheinlich nicht ohne Eindruck auf den Minister geblieben, denn um 10 Uhr desselben Abends ließ der Kriegsminister den Militärattaché v. Eggeling zu sich bitten, um ihn, wie er ausdrücklich bemerkte, auf Wunsch des Herrn Sazonow „über die militärische Lage aufzuklären.“ General Suchomlinow gab dabei sein Ehrenwort, daß noch keinerlei Mobilisationsorder ergangen sei, kein Pferd ausgehoben, kein Reservist eingezogen werde.

Der 27. Juli.

Der 27. Juli schien zunächst eine weitere Entspannung der Lage bringen zu wollen. Wie ich von Kollegen erfuhr, hatte meine Veröffentlichung, daß die österreichisch-ungarische Aktion gegen Serbien in keiner Weise von Deutschland beeinflusst worden sei, beruhigend gewirkt. Dies kam auch in der Presse zum Ausdruck. Anscheinend war in diesem Sinne von der Regierung auf die Zeitungen eingewirkt worden. Am Nachmittag hatte ich eine neue Unterredung mit Herrn Sazonow, und fand bei ihm die gleiche versöhnliche Stimmung wie am vorhergehenden Tage. Veranlassung zu der Unterredung boten zwei Telegramme des Reichskanzlers, die ich am Abend des 26. und in der Nacht zum 27. erhalten hatte.

Herr Sazonow, zu dessen Kenntnis ich den Inhalt beider Telegramme brachte, erklärte, dieselben machten ihm einen sehr guten Eindruck. Er bat mich, dem Reichskanzler zu danken und ihm zu versichern, daß der Appell an unsere altbewährten guten Beziehungen vollen Widerhall bei ihm fände und ihn tief rühre. Zudem der Minister von neuem seine Friedensliebe beteuerte, versprach er, in seinem Entgegenkommen gegen Österreich-Ungarn bis zur äußersten Grenze zu gehen und alle Mittel erschöpfen zu wollen, um die Krisis auf friedlichem Wege zu lösen. Nachdem Österreich-Ungarn sein territoriales Desinteressement erklärt und bis jetzt keine feindlichen Schritte gegen Serbien unternommen habe, sehe ich ihm der Augenblick für einen Gedankenaustausch zwischen den Mächten gekommen, um Mittel zu finden, durch welche Österreich-Ungarn „eine goldene Brücke“ gebaut werden könnte. Der Wunsch, Österreich zu begünstigen, liege ihm gänzlich fern. Die Schonung der serbischen Souveränität sei aber umso notwendiger, als sonst ein revolutionäres Regime in Belgrad aus Rußland kommen würde, das gefährlicher als das jetzige sein würde. Ich entgegnete, eine ernste Züchtung Serbiens scheine mir auf jeden Fall notwendig, um der herausfordernden Haltung dieses Staates, durch welche Europa im Laufe

der letzten fünf Jahre schon zum dritten Male an die Schwelle eines Krieges gebracht worden sei, ein für allemal ein Ende zu machen. Wenn Serbien als gleichberechtigtes Mitglied der europäischen Staatenfamilie behandelt werden wolle, müsse es sich als Kulturstaat verhalten. Der Minister machte nur schwache Einwendungen gegen diese an Serbien gelübte Kritik und erbat nur immer wieder unsere Mitwirkung, damit Österreich zur Milderung einiger für Serbien unannehmbare Forderungen bewogen werde. Bezüglich der ernstlichen Warnungen des Reichskanzlers wegen der russischen Rüstungen nahm der Minister bezug auf die am Abend vorher von General Suchomlinow dem Major v. Eggeling gegebenen Erklärungen. Ich erwiderte, ich könne nur von neuem dringend bitten, die von mir am Tage vorher mit Bezug auf militärische Maßnahmen geltend gemachten Gesichtspunkte zu beherzigen.

Schon in mancher Hinsicht, besonders infolge der verständlicheren Sprache Sazonows, der politische Horizont sich am 27. Juli etwas aufzuklären, so gingen im Laufe des Tages Nachrichten ein,

welche nicht geeignet waren, eine optimistische Auffassung der Lage aufkommen zu lassen. Meine Frau, die nachmittags von Jaroslaw Selo nach Petersburg übergeföhrt war, erklärte, sie habe vor ihrer Abfahrt aus Jaroslaw Selo eine bekannte Dame besucht, die ihr mitgeteilt habe, die ganze Nacht seien an ihrem Hause nach dem Bahnhof fahrende Munitionskolonnen und Geschütze vorbeigerollt. Diese Mitteilung in Verbindung mit Meldungen, die von den zur Verhinderung über militärische Maßnahmen aufgeforderten größeren Konsulaten einliefen, ließen keine Zweifel darüber, daß militärische Vorbereitungen in sehr bedeutendem Umfange im Gange waren. General Suchomlinow war vielleicht formell im Recht, als er auf Ehrenwort versicherte, daß eine Mobilisations-Order noch nicht ergangen sei. Die in voller Ausführung begriffenen militärischen Vorbereitungsmaßnahmen waren aber zweifellos solche, welche bei uns erst nach dem Erlaß des Mobilisationsbefehls erfolgen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hochwasserwelle rückt gegen Warschau vor.

50 000 Familien in Polen obdachlos.

Mehr als 150 Tote.

DNB Warschau, 20. Juli.

Aus Warschau ist ein Flugzeuggeschwader in das südpolnische Hochwassergebiet gestartet, um an dem Hilfswerk teilzunehmen. Die Flugzeuge überflogen die von der Katastrophe heimgejagten Ortschaften und werfen Lebensmittelpakete mit Brot, Speck, Kaffee, Zündhölzern und Tabak ab. Im Bezirk Kratau gilt die Gefahr als überwunden. Der Wasserstand der Flüsse und insbesondere der Weichsel geht am Oberlauf langsam zurück. Die Gefahr verlagert sich mehr und mehr in die Nähe von Warschau, das den ersten Wasserlauf aus dem Ueberschwemmungsgebiet heute abend erwartet. Das Rote Kreuz hat ein großzügiges Hilfswerk für den Fall vorbereitet, daß die Weichsel die Dämme durchbricht und sich über die Stadtteile und Ortschaften der Niederungen ergießt. Die Eisenbahnverwaltung hat Rettungszüge bereitgestellt, um die Flüchtlinge rechtzeitig aufzunehmen. Der Höhepunkt des Hochwassers wird in Warschau in der kommenden Nacht oder am Sonnabend früh erwartet.

Ein umfassender Bericht über das Unglück, das Westgalizien heimgejagt hat, gibt der Krakauer Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“. Rund 30 Kurorte, so heißt es in diesem Bericht, liegen in dem Gebiet der polnischen Tatra, der mittleren Karpathen, der Beskiden und des vorgelagerten galizischen Hügellandes, mehr als 100 000 Ferien Gäste suchen dort Erholung, als zu Anfang dieser Woche die furchtbare Naturkatastrophe über die friedliche Gebirgsgegend hereinbrach. Tagelange Regengüsse hatten harmlose Bäche, die man sonst um diese Zeit zu Fuß durchwandern konnte, zu reißenden Strömen anschwellen lassen, wie sie seit mehr als hundert Jahren nicht mehr gewütet hatten. Flüsse, die sonst selbst im Frühling nach der Schneeschmelze nicht mehr als ein bis einhalb Meter Tiefe aufwiesen, wühlten jetzt plötzlich Rutschellen von drei, vier und fünf Metern durch die Täler, rissen Hunderte von Brücken und Stegen mit sich, darunter 50 Eisenbahnbrücken, überfluteten mehr als 200 Dörfer und 20 kleinere und mittlere Städte. Die Zahl der Toten wird heute, nachdem das Wasser langsam zu sinken beginnt, auf mehr als 150 geschätzt, 50 000 Familien sind vorläufig obdachlos, und erwerbslos geworden. Der Sachschaden geht nach vorläufigen Berechnungen in die Hunderte von Millionen Flot.

Der Eindruck, unter dem die Bewohner des Unglücksgebietes zu Beginn der Katastrophe standen, war nach den Berichten von Augenzeugen dadurch besonders grauenvoll, daß überall zunächst die elektrischen Lichtleitungen — in vielen Orten auch die Elektrizitätswerke — zerstört oder beschädigt wurden, so daß die Städte und Ortschaften in völlige Dunkel gehüllt waren. Gleichzeitig strömte das Wasser in die Straßen und Keller; auf den Wegen schwammen Bretter und Bäume, Hausrat und tote Tiere. In den am schlimmsten mitgenommenen Städten, wie Neusander in Westgalizien, führte eine Anzahl Häuser, von den Fluten unterpflückt, zusammen. Als der Morgen tagte, fanden sich die Menschen auf Inseln, rings von unabsehbarem Wasser umgeben, und mancher fehlte. In einem kleinen Kurort waren zehn Mitglieder einer einzigen Offiziersfamilie ertrunken.

Die Rettungsaktion setzte rasch ein und wurde mit großem Opfermut durchgeführt, aber sie stand vor einer

ungeheuren Aufgabe. 24 Stunden nach Beginn der Katastrophe war ein Gebiet von mehr als 12 000 Quadratkilometern überflutet, das sich ständig erweiterte. Größere Städte wie Tarnow und Kiejstom gerieten in die Gefahrenzone. Die polnische Regierung konzentrierte alle Kräfte der staatlichen Verwaltung und des Heeres zum Kampfe gegen die Elementargewalt. Pionierbrigaden schütteten in größter Eile bei Tag und Nacht neue Staumauern auf, Ueberschwehrwässer brachten den abgeschnittenen Ortschaften Lebensmittel und beruhigende Hilferufpredigten, Feuerwehren, Jugendverbände, Arbeitslagerkolonnen und Rote Kreuz-Abteilungen arbeiteten fast ohne Ruhepause an der Sicherung der meist gefährdeten Gebäude und Straßenzüge, und an der Wiederherstellung der dringendsten Verbindungen. Die riesige Städtstoff-Fabrik von Wolosce bei Tarnow, die zeitweise bis zu 10 000 Arbeiter beschäftigt, konnte vor der drohenden Unterpflutung bewahrt werden. Nach den letzten, heute vorliegenden Nachrichten scheint auch Kratau keinen größeren Schaden zu erleiden, das in den Morgenstunden des Donnerstags von der Hochwasserwelle der Weichsel erreicht wurde. Der Wasserstand betrug dort zwar mehr als 5 1/2 Meter über dem Normalpegel und oberhalb der Stadt wurden die Deiche in einer Breite von 300 Metern durchbrochen, aber nur einige ländliche Ortschaften und niedrig gelegene Vorstädte sind dadurch in Mitleidenschaft gezogen worden.

Die große Durchgangsstrecke, welche von Breslau über Kratau und Lemberg nach Bukarest führt, ist seit Dienstag an mehreren Stellen vollständig zerstört; der D-Zugverkehr wird seit Mittwoch auf einem mehrstündigen Umweg über die kongrepolnische Stadt Sandomir aufrechterhalten. Etwa zehn kleinere Bahnlinien, die gesperrt werden mußten, werden noch wochenlange Wiederherstellungsarbeiten benötigen. Unmöglich bleibt vorläufig der Autobusverkehr auf den zahlreichen Gebirgsstraßen, der das wichtigste Verbindungsmittel der ganzen Gegend war. Die Hilfeleistung wird einstweilen nur der dringendsten Not feuern und nur langsam an den wirtschaftlichen Wiederaufbau des weiten Gebietes heranführen können, dessen Ernte vernichtet ist und dessen Häuser zu Tausenden in Trümmer liegen. Es ist der dichtestbesiedelte Teil Polens und gleichzeitig eine trotz aller Naturschönheiten arme Gegend, die so schwer betroffen wurde. Zu den dringenden Sorgen, die schon durch die allgemeine Agrarkrise gegeben waren, hat die polnische Regierung und das polnische Volk eine neue schwere Not erfahren, deren Folgen so rasch nicht zu überwinden sind.

Die Weichsel überflutet 30 neue Ortschaften.

DNB Warschau, 20. Juli.

Am Freitag ist die Weichsel auf dem Abschnitt zwischen Sandomir und Samochost über die Ufer getreten und überflutete mehr als 30 Ortschaften mit etwa 13 000 Bewohnern. Das Hochwasser bedeckt jetzt eine Fläche von mehr als 20 000 Hektar. In der Ortschaft Jazzerze sind etwa 50 Menschen ertrunken. Bei den Rettungsarbeiten ist ein Pionieroffizier mit 50 Pionieren in den Fluten umgekommen.

In Warschau steigt die Weichsel außerordentlich rasch. Die Vororte der Hauptstadt sind gefährdet. Pionierabteilungen und Arbeiterkolonnen schütten Staumauern auf. Rettungszüge und Sanitätsmannschaften stehen in Alarmbereitschaft, um rechtzeitig einzugreifen, wenn die Weichsel hier aus den Ufern treten sollte. In Warschau selbst ist der Höhepunkt der Gefahr erst für Sonnabend zu erwarten.

Die Filmgewaltigen verdienen, ihre Firmen gehen bankrott.

§ New York, 20. Juli.

Die Blätter heben aus dem Mira-Bericht über die Lage der amerikanischen Filmindustrie hervor, daß, obwohl die Filmindustrie als Ganzes mit einem Verlust von 20 Millionen Dollar im Jahre 1933 abgeschlossen habe, immer noch 110 in dieser Industrie beschäftigte Personen höhere Gehälter bezogen, als das Gehalt des Präsidenten der Vereinigten Staaten, nämlich 75 000 Dollar. Drei weitere Personen hatten das gleiche Gehalt wie Präsident Roosevelt. Von den fünf größten Filmkonzernen, die diese Riesengehälter zahlten, war einer bankrott, der zweite stand unter Geschäftsaufsicht, der dritte mußte sich reorganisieren, um einer Verschuldung von 42 Millionen Dollar zu begegnen, der vierte hatte im Jahre 1932 einen Verlust von 16 Millionen Dollar und die fünfte Gesellschaft schließlich verzeichnete gleichfalls einen gewaltigen Gewinnrückgang.

Ein Nonnenkloster bei Syrakus niedergebrannt.

DNB Rom, 20. Juli.

Bei einem nächtlichen Brand wurde das Kloster Salvatore in Notte bei Syrakus, ein bekanntes historisches Gebäude, zum größten Teil in Ruinen verwandelt. Der Schaden läßt sich noch nicht überschätzen. Unter den Nonnen des Klosters entfiel eine furchtbare Anzahl. Bei den Bemühungen, sie zu retten, stürzte ein Teil des Daches ein und verletzte drei Personen, darunter eine schwer. Der Brand hat auch die elektrische Zentrale der Gemeinde ergriffen und vollkommen zerstört.

Die Fluten stürzen ins Land.



Eine Aufnahme aus dem polnischen Ueberschwemmungsgebiet, das mit eindrucksvoller Deutlichkeit die Gewalt der das Land verheerenden Wassermassen zeigt. Man sieht hier eine Straße der Stadt Wojnicz am Dunajec.

Aus Münster und dem Münsterland.

An die westfälischen Bauern.

Ein Aufruf des Landesbauernführers.

Der Landesbauernführer von Westfalen, Bauer Albert Kott, M. d. R., erläßt folgenden Aufruf:

„Eure Pflicht ist es, mitzuhelfen an dem großen Aufbau, dem Führer beizustehen in seinem Kampfe um das Leben von Volk und Nation. Der Aufbau von Ruß ist nationale Pflicht eines jeden, denn dadurch ist es möglich, unserem Vaterlande eine größere wirtschaftliche Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von der Einfuhr von Waren aus dem Ausland zu verschaffen. Wir westfälischen Bauern haben dabei in vorderster Front zu stehen im Gedanken an unsere große geschichtliche Tradition, an unsere Vorfahren, und aus Liebe zu Führer und Volk.“

Schwerkriegsbeschädigte KdF-Urlauber fahren 2. Klasse.

Das Presse- und Propagandaamt der NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ Westfalen-Nord teilt mit:

Dem Amt für Reisen und Wandern in der NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Gau Westfalen-Nord, ist es gelungen, in Verhandlungen mit der Reichsbahn, die für schwerkriegsbeschädigte „Kraft-durch-Freude“-Urlauber bei jedem Urlaubszug, den die NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ im Gau Westfalen-Nord startet, ein 2. Klasse-Wagen zur Verfügung gestellt wird. Hierin kommt das gute Zusammenwirken der NS. Gemeinschaft mit der Reichsbahn im Interesse der erholungsbedürftigen Volksgenossen zum Ausdruck. Wir bitten alle Schwerkriegsbeschädigten, die an den Urlaubsfahrten der NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ teilnehmen, sowie die Führer der Arbeit, sich vor Abfahrt des Zuges an den Transportführer zwecks Benützung der 2. Wagenklasse zu wenden.

400 Volksgenossen können noch mit in den Schwarzwald fahren.

Infolge des überzogenen Andranges der Anmeldungen für die beiden ersten Urlaubszüge der NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Gau Westfalen-Nord, in den Schwarzwald konnten mehrere hundert Anmeldungen nicht mehr berücksichtigt werden, obwohl statt des vorgesehenen einen Zuges nach Todtnau bzw. Schönau noch ein zweiter Zug zum Bodensee eingeleitet wurde, der am gleichen Tage startete.

Das Gauamt für Reisen und Wandern hat aus diesem Grunde über den Uebernahmehaus Baden weitere 1000 Quartiere für die Woche vom 29. Juli bis 4. August 1934 bereitstellen lassen, um den bei der ersten Schwarzwaldfahrt zu kurz gekommenen Volksgenossen die Möglichkeit eines achtstägigen Landaufenthaltes im reizvollen Süden zu geben.

Dabei bietet sich jetzt Gelegenheit, außerdem noch 100 Urlauber mitfahren zu lassen. Wir können nach den uns ausgehenden Mitteilungen diese Fahrt nur empfehlen. Neben der Natur Schönheit, die der Schwarzwald in so reichem Maße bietet, ist, wie uns von vielen Urlaubern, die jetzt im Schwarzwald weilen, mitgeteilt wird, die Verpflegung dort ausgezeichnet.

Ich erlaube die Kreis- und Ortsräte der NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, dafür zu sorgen, daß viele Fahrt am schwarzen Brett in sämtlichen Betrieben

Der Tag, der Dir mit dem Kauf eines braunen Jutesackes Gewinnaussichten bietet, steht bevor! Am 21. und 22. Juli findet bereits die Ziehung der Arbeitsbeschäftigungs-Lotterie statt.

bekanntgemacht wird, damit für die erholungsbedürftigen Arbeiter die Teilnahme an dieser Fahrt sichergestellt ist. Anmeldungen nehmen sämtliche Dienststellen der Deutschen Arbeitsfront durch ihre NSG „Kraft-durch-Freude“-Partei entgegen.

Seit Hitler!

Presse- und Propagandaamt der NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ Westfalen-Nord, Ges. Spangenberg.

1200 Kinder fahren zur Rheinpfalz.

Reddinghausen, 20. Juli.

Freudig schlugen 1200 Kinderherzen. Mit großer Begeisterung haben sie auf diesen Tag gewartet, der sie für Wochen hinausführt in eine der schönsten Gegenden Deutschlands, der sie hinausführt an den schönen deutschen Rhein, zur Pfalz, nach Kaiserslautern, Ludwigshafen, Landstuhl, zu liebevollen Pflegerinnen. Diese Jungen und Mädchen des nördlichen Industriegebietes haben nicht daran gedacht, daß auch für sie einmal eine so schöne Zeit kommen würde. Darüber wird uns nicht die Jugend sein, daß ihrem Wohlergehen unsere größte Sorge geht. Die schöne deutsche Heimat ist ja allen kleinen Menschen und Mädchen nur ein unbekanntes etwas, das für sie immer in weiter Ferne gelegen hat. Biele dieser Kinder werden von unseren Kleinen bei einem Stammbesuch da draußen geküßt. Ein herzliches und vertrautes Verhältnis wird zwischen Stadt und Land hergestellt. Was die kleinen in ihre jungen Herzen aufnehmen, das wird sich schon Früchte tragen.

Alle diese Kindertransporte, die die NSG durchführt, werden finanziert von den Spenden aller Volksgenossen. Ein kleines Opfer, das sie in die Sammelbüchse der NSG werfen, bringt so etwas Schönes zustande. Mit dem frohen Genutgen muß es alle die erfüllen, die mitgeholfen haben an dem Aufbau des Führers, die mitgeholfen haben an der Gesundung und Erhaltung unserer Jugend. Die Kinder kommen aus dem Stadtkreis Bielefeld, Reddinghausen, Gladbeck, Bottrop und aus dem Landkreis Reddinghausen.

Bedum, 20. Juli. 753 Bauvorhaben der Kleinwälder. Die Kleinwälder der Kreise Bedum, Bielefeld, Halle, Warburg und Wiedenbrück, die zu der Kleinwäldergruppe Bedum zusammengefaßt sind, haben sich mit dem Antrage an das Reichsheimatamt gewandt, die von ihnen geplanten 753 Bauvorhaben, für die bis jetzt 1894 328 Km. verfügbar sind, zu unterstützen. Im Kreis Bedum sind davon 170 Gruppen- und 124 Einzelne Bauvorhaben geplant. Dafür haben bereits 63 Bauplätze und 239 000 Km. an Eigenkapital zur Verfügung. Weitere 94 000 Km. werden von Siedlern selbst durch Material und Arbeitsleistung aufgebracht. Für etwa 50 Siedlungen kann ein Arbeitsübertrag von 1000 Km. beschafft werden, und die Sparfallen des Kreises Bedum haben sich bereit erklärt, außerdem noch je Siedlung 500 bis 1000 Km. beizustellen.

Coesfeld, 20. Juli. Schadenfeuer. Im nahen Gelscher geriet ein Anwesen an der Landstraße in Langerloos-Pröblich in Brand. Trotzdem hilfsbereite Nachbarn tatkräftig halfen, konnte ein Teil der Einrichtung nicht gerettet werden. Die Trockenheit und starke Feuertemperaturen erschwerten die Arbeiten der Feuerwehr, die nicht verhindern konnte, daß das Innere des Hauses vollständig ausbrannte.

Haltern, 20. Juli. Eigenartiger Unfall. Ein kleiner blühender Junge stand in der Tasse und lockte seinen Freund und Spielgefährten, einen Schäferhund, der auf den Kornboden geklettert war. Der Hund sprang herunter und geriet dem Jungen auf den Kopf. Der herbeigerufene Arzt stellte bei dem zusammengebrochenen Kinde einen Oberschenkelbruch fest, der eine Überführung ins Krankenhaus notwendig machte.

Haltern, 20. Juli. Der nasse Tod. Ein 15jähriger Berufsschüler aus Buer, der mit seinem Lehrer und seinen Kameraden einen Kabausszug zum See gemacht hatte, verlor beim Baden plötzlich. Der Bademeister sprang ihm sofort nach und brachte ihn auch an Land. Leider aber waren alle Wiederbelebungversuche vergeblich.

Herbert-Dorsten, 20. Juli. Steuerloser Ferntransport. Ein aufregender Vorfall ereignete sich auf der Provinzialstraße Münster-Wesel. Bei einem von Münster kommenden Ferntransport hatte sich in der Höhe des Arbeitslagers Deuten die Steuerung festgeklammert. Als die beiden Fahrer versuchten, den in voller Fahrt befindlichen steuerlosen Wagen wieder in ihre Gewalt zu bekommen, brach das Steuer aus. Der Motorwagen wurde völlig zertrümmert, während der Anhänger sich keil gegen den zweiten Baum legte. Die Fahrer sahen 20 Minuten festgeklammert im Führerhaus. Erst dann brachte ihnen ein vorüberfahrendes Auto Hilfe. Zum Glück hatten sie nur Schnittwunden erlitten.

Mhaus, 20. Juli. Großflugtag in Mhaus. Am Sonntag, den 5. August, werden namhafte Flieger Westdeutschlands nach hier kommen. Die 80 Morgen große

Weide des Bauern Hartmann in Ameln ist von einem Ausbruch aus geeignetes Fluggelände bestimmt worden. Die Veranstaltung wird auf Veranlassung des Heimat- und Verkehrsvereins Mhaus von der Luftfahrvereinigung Münster durchgeführt.

Mhaus, 20. Juli. Westfälische Schützen in Mhaus. In der Jubiläumswache der Mhäuser Bürgerhäuser, 28. Juli bis 5. August, wird in Mhaus das Bezirkschießen des Gau Mhaus der Deutschen Schützenbundes ausgetragen. Ein Ehrenausschuss aus prominenten Persönlichkeiten des Münsterlandes und der Stadt hat die Vorbereitungen bereits in die Hand genommen.

Teddenburg, 20. Juli. Angriffslustiger Rehbod. In der Bauerhofs Danebrod wurde der Bauer Otto K. unweit seines Hofes auf einer Wiese von einem prächtigen schwarzen Rehbod, der dort graute, angegriffen. Ohne alle Angst stürzte der Bod auf den Bauern zu und arbeitete ihn mit seinem spitzen Gebiss. Allerdings wurden ihm nur die Kleider teilweise zerlegt. Dann gelang es dem Bauern, den Bod zu meistern und ihn dem Jagdmelster zuzuführen. Man verließ den kühnen Bod mit einer Erkennungsplakette und gab ihm dann die Freiheit wieder.

„Parlamentarismus“ und „Politik der Tat“.

Der Parlamentarismus, das Kind der liberalistischen Staatsauffassung, behandelte auch Probleme, wie sie im nationalsozialistischen Staat behandelt werden, nur mit dem Unterschied, daß in jenem die allgemeinen Interessen und Notwendigkeiten immer nur zum Standpunkte der einzelnen Parteien aus behandelt wurden. Nur das „Ich“ jeder Partei war maßgebend bei den Erwägungen, wie dies oder jenes Problem gelöst werden könnte. Und wenn dann alle Vertreter der vielen Parteien sich über den einseitigen Standpunkt hinwegsetzten, so wurde die Lösung des Problems gekübelt, wurde, nachdem noch verschiedene Parteien Kompromisse geschlossen hatten, endlich zur Abwägung gekommen. Und was dann herauskam, war nur in den seltensten Fällen geeignet, als wirkliche Lösung des Problems, im Sinne und zu Ruhm und Frommen der Allgemeinheit, angesprochen zu werden. Dazu kam noch oft, daß infolge der langandau-

Bischof Clemens August verordnet eine Kirchenkollekte

für die hungernden Katholiken in Rußland.

Der Bischof der Diözese Münster, Clemens August Graf von Galen, erinnert daran, daß im nördlichen Rußland seit längerem eine schreckliche Hungertatrophe herrscht, deren Opfer sich nach zuverlässigen Berichten auf Millionen belaufen, unter ihnen viele Menschen deutscher Stammes und katholischer Religion. Wenn die meisten von ihnen, so stellt der Bischof fest, vor dem Hungertode bewahrt blieben, so geschah es durch die Hilfe, die ihnen vom Auslande, vor allem aus Deutschland, zuteil wurde. Das bei der Hauptvertretung des deutschen Caritasverbandes in Berlin bestehende „Päpstliche Hilfswerk“ hat im Rahmen des Reichsausschusses „Brüder in Not“ bereits Tausenden von notleidenden katholischen Familien in den Hungergebieten Rußlands geholfen. Jetzt aber seien die vorhandenen Mittel aufgebraucht und darum schnelle Hilfe erforderlich, wenn nicht weitere Tausende von Volks- und Glaubensgenossen dem Hungertode ausgeliefert werden sollen. In Würdigung dieser Tatsache ordnet Bischof Clemens August eine Kirchenkollekte für die Hungernden in Rußland an und bittet die Gläubigen, je nach ihren Kräften zu dieser Kollekte, die am Sonntag in allen hl. Messen abgehalten werden soll, eine Gabe spenden zu wollen.

ernden Verhandlungen das Resultat durch die fortwährenden Seitenhiebe längst überholt war.

Ganz anders heute! Gibt es, ein Problem irgendwelcher Art zu lösen, so wird schnellstens gehandelt, damit der Staat oder das Volk in möglichst kurzer Zeit die Segnungen dieser Problemlösung erfahren. Wir kennen ja nur eine „Partei“, den Nationalsozialismus. Da gibt es keinen „Parlamentarismus“ mehr, sondern der Fall wird kurz besprochen, da ja alle auf dem gleichen Boden stehen und nur ein Ziel im Auge haben, nämlich das Wohl des Vaterlandes. Dann aber wird gehandelt. Heute herrscht die „Politik der Tat“! Eine der vielen Beispiele für die „Tat-Politik“ unserer heutigen Regierung ist die Schaffung des „Reichsnährstandsgeleits“.

Dieses Geleit, das dafür sorgt, daß der Bauernstand lebensfähig bleibt und daß dadurch dem deutschen Volke die ständige Verlorenung mit Lebensmitteln garantiert wird, ist von ganz außerordentlicher Bedeutung für den Bestand und die innere Kraft unserer Nation.

Das liberalistische System hatte den Bauernstand herab zu unterdrücken, ja fast erdrückt, daß die Ernährungsfrage des deutschen Volkes durch diesen Stand beinahe illusorisch geworden war. Was hätte es dem Bauern, sich von früh bis abends auf seinem Acker abzumühen, wenn er gleichzeitig nach dem „Kurzschatte der Börsen“ leben mußte, um dann festzustellen, daß seine Arbeit nicht nur nicht entlohnt, sondern daß ihm über kurz oder lang infolge jüdischer Spekulation durch den Gerichtsvollzieher das Korn auf dem Acker, vielleicht auch sogar sein Anwesen gepfändet wurde. Wie sollte er auf Wochen hinaus, ob und wieviel er für seine Erzeugnisse an Gegenständen erhalten werde. Es war ein dauerndes Scheitern und Balancieren, an das er sich nie oder nur selten gewöhnen konnte. War er doch selbst von der Witterung in erster Linie bezüglich der Menge und Qualität seiner Erzeugnisse abhängig, und dazu noch die Ungewißheit auf dem Markt.

Dieser griff zu allererst der nationalsozialistische Staat ein und schuf durch das Reichsnährstandsgeleit eine Stabilisierung der Erzeugnisse, die ihm endlich, außer der gerechten Entlohnung, auch eine Dispositionsmöglichkeit auf weite Sicht geben. Vor allem ist ihm durch das Reichsnährstandsgeleit die wie ein Alp auf ihm lastende Sorge genommen, daß er von Haus und Hof vertrieben werden könnte. Diese Lasten sind von ungeheurer Wirkung auf den Bauernstand gewesen: Die Sicherheit auf der eigenen Scholle, das Bewußtsein, für seine Arbeit entsprechend entlohnt zu werden und mit verhältnismäßig festen Dauereinnahmen rechnen zu können, haben dem Bauern wieder das Vertrauen zu sich selbst und zur Staatsautorität zurückgegeben.

Natürlich wirkt sich die nationalsozialistische Agrar-geleitung auch auf andere Stände und Berufe aus. Dadurch, daß der Bauer viel Geld in die Hand bekommt und mit bestimmten Einnahmen rechnen kann, wird er auch wieder in die Lage versetzt, Anschaffungen zu machen, was die vielen Aufträge an Gewerbe und Industrie bewirkt. Außerdem ist ihm die Möglichkeit gegeben, Landarbeiter einzustellen, um somit sein Teil an der Behebung der Arbeitslosigkeit beizutragen.

Mit der Stabilisierung der Erzeugerpreise ist aber notwendig auch eine solche der Verbraucherpreise verbunden. Hier zeigt es sich, daß die Lebensmittel auf dem Markte den früher bekannten Schwankungen nicht mehr unterworfen sind, so daß der Verbraucher seinen Haushaltsplan auf weite Sicht aufstellen kann, ohne Gefahr zu laufen, sich schließlich verfaßelt zu haben. Zusammenfassend können wir sagen, daß sich hier die „Politik der Tat“ in hervorragender Weise auswirkt hat. Nicht mit unzulässigen Mitteln, wie früher, ist man hier an die Lösung der Probleme herangetreten, sondern man hat, so recht in nationalsozialistischem Sinn und Geist, „ganz Arbeit“ geleistet. Schon jetzt kann man den Erfolg erkennen, den das Reichsnährstandsgeleit gesetzt hat. An Stelle der nervösen Unruhe und der dauernden Ungewißheit, die unter der Bauernnotlage gequälte hatte, ist Ruhe und Sicherheit eingetreten und vor allem das Vertrauen zur Regierung. Denn gerade der Bauernstand hat es erfahren können, daß der Führer ihm besonderes Interesse zuwendet und durch seine Vertreter unermüdet an seinem Wiederaufbau und seiner Stärkung arbeitet, um ihm seine Lebensfähigkeit zu gewährleisten, dadurch aber auch für die Zeiten der wirtschaftlichen Krisis dem deutschen Volke die „Brotfreiheit“ zu sichern.

„Er hat die Kage im Sack gekauft.“

Man erzählt von Till Eulenspiegel, daß er eine Kage in ein Sackchen nähte, in einen Sack steckte und den Käufern als einen Sack verkaufte. Es ist also die alte Geschichte vom unbedenklichen Einkauf vom enttäuschten Käufer, wenn man sagt: „Er hat die Kage im Sack gekauft!“

Heute sollte es eigentlich niemand mehr passieren, „die Kage im Sack zu kaufen“, wenn man beim Einkauf für den Tagesbedarf oder für den allgemeinen Gebrauch eine Reihe von Waren in der ihnen eigenen Verpackung, also tatsächlich doch unbedenklich, kauft.

Denn man kann es mit gutem Gewissen tun, denn die Hersteller dieser Waren, der sogenannten „Markenartikel“, können es sicherlich nicht wagen, nach der Methode eines Eulenspiegels unter der schützenden Hülle der Verpackung den Käufer zu täuschen. Markenartikel müssen das halten, was sie versprechen! Schließlich ist der Kauf der Markenartikel kein einmaliger Gelegenheitskauf wie in der Eulenspiegel-Erzählung. Gerade das Gegenteil trifft zu, weil in der Höhe des Umlages der Markenartikel das häufige notwendige Vertrauen des Käufers zur Güte und Preiswürdigkeit begründet liegt.

Bedenken Sie auch! Überall ist der Markenartikel in der gleichen Aufmachung und Packung, in der gleichen Güte und in der gleichen Preisstellung anzutreffen. Dabei hat er immer eine eigene Note, indem ihm die „Marke“ als Herkunftsbezeichnung, als geistiges Warenzeichen, beigegeben ist. So ist mit dem Kauf der Markenartikel — im Gegensatz zu dem „Gelegenheitsverkauf“ eines Till Eulenspiegel — stets das Streben nach Leistungssteigerung notwendig verbunden.

Der Käufer aber hat den Vorteil! Schon im Voraus, ohne Prüfung der Ware, hat er durch die „Marke“ die Gewähr für die erwartete Güte. Wer deshalb heute bewährte Markenartikel kauft, kauft sie zwar „unter der Hülle“ wie „die Kage im Sack“, vermeidet aber dennoch Enttäuschungen, denn er kauft immer Qualitätsware!

Bürgermeistereinführung in Münster.

Münster, 20. Juli.

Am Freitag nachmittag fand in Münster eine Sitzung der Stadtverordneten statt. Es waren auch anwesend der Regierungspräsident, P. Matthäi, und der durch den Herrn Oberbürgermeister den Anwesenden bekannt gemachte Vizepräsident, P. Mahrein. Der Oberbürgermeister, P. Hillebrand, betonte, daß vor der Sitzung eine Unterredung zwischen der Stadt und der Regierung stattgefunden hätte, die eine erfreuliche Übereinstimmung in allen grundsätzlichen Dingen ergeben habe. Der Regierungspräsident beabsichtige, auch mit anderen Städten diesen Weg zum Verständnis zu beschreiten. Der Oberbürgermeister erklärte eine Anzahl Fragen und wies insbesondere darauf hin, daß für die nächsten Jahre in Münster ein erhebliches Maß an zusätzlicher Arbeit zu erwarten sei, daß aber die Stadtverwaltung es als Anreiz für desto intensiveren Arbeit empfände. Er streifte ferner die Frage des Volkseigenes für die Stadt Münster, wodurch die Anzahl der Deputierten von 6 auf 7 erhöht würde, was an sich nicht statthaft sei, aber durch die besonderen Umstände gerechtfertigt würde, da in Städten mit mehr als 100 000 Einwohnern und städtischer Polizei ein Volkseigenes vorhanden wäre. Er ging ferner auf den Vorwand ein, daß die neuen Gemeindeglieder in Münster stünden, und wer als Vertreter der Universität herangezogen würde. Aus Gründen des leichteren Zusammenarbeitens und der besseren Durchschlagskraft würden bei der reifen Auswahl an Parteigenossen nur solche in Frage kommen. Darauf ergriff der Regierungspräsident Matthäi das Wort, um den Bürgermeister und Räte der

Stadt Münster, Dr. Terhardt, einzuführen. In einer groß angelegten Rede beleuchtete er die Machtübernahme durch Adolf Hitler und den Nationalsozialismus. Es sei unüberwindlich, daß man Verfehlungen einzelner Männer und durch sie ibetwegen die ganze Idee bekämpfen zu müssen glaube. Das richte er vor allem an die Adresse gewisser religiöser Kreise. Echtes Christentum und echter Nationalsozialismus, seien durchaus vereinbar, ja, Nationalsozialismus sei praktisches Christentum. So mehr aber die Widerstände der Reaktion sich zeigten, um so entschlossener müßten alle zusammenhalten, sowohl bei der Partei als bei den Behörden, nicht, um die Gegner gewalttätig niederzuwerfen, sondern um durch Leistung zu überzeugen. Er wandte sich dann an den Bürgermeister Dr. Terhardt und charakterisierte die Aufgaben des neuen Bürgermeisters und des nationalsozialistischen Kommunalwesens. Ein Grundgesetz beruhe hier, Gemeinnut gebe vor Eigennut.

Dr. Terhardt brachte in seinen Dankworten den Willen zum Ausdruck, im Vertrauen nach Verantwortungsfähigkeit und in freudigem Gedächtnis nach Verantwortungsfähigkeit alle Kräfte einlegen zu wollen als treuer Gefolgsmann zum Wohle der Stadt. Der Regierungspräsident begrüßte ferner die Parteigenossen Jenner und Schürmann, die als Fraktionsangehörige der NSDAP. und als ehrenamtliche Deserenten die Verbindung zwischen Stadtverwaltung, Fraktion und Bürgerchaft aufrechterhalten sollten. In ihrer neuen Stellung. Ferner begrüßte er den neuen Stadtbaurat W. Hofen, der die große Aufgabe habe, das Gesicht der alten und schönen Bischofsstadt Münster zu bewahren.

Anschließend fand eine geheime Sitzung statt.

Immer wieder Reckenfeld-Hembergen.

Rechtsanwalt Cohn Schadener/sachpflichtig.

Münster, 20. Juli.

Wiederum wird in einem Prozeß eines einzelnen Siedlers von Reckenfeld-Hembergen beleuchtet, wie der ehemalige Rechtsanwalt Justizrat Cohn seine Amtspflicht als Notar verletzte. Das Gericht hat die Willkürverletzung einwandfrei festgestellt und in diesem Prozeß, der wiederum vor einer Zivilkammer in Münster geführt wurde, kann der ehemalige Rechtsanwalt Justizrat Cohn nicht mit dem Vorwand kommen, der Siedler sei durch eigene Schuld um sein Geld gekommen. Hier liegen die Dinge der Amtsverletzung unbestreitbar vor den Richtern.

Dieser klagende Siedler hatte wie seine Leidensgenossen aus Reckenfeld-Hembergen von der Gliederhandels-gesellschaft die Grundstücke erworben. Einen Teil des Kaufpreises zahlte er an, aber den Rest übergab er dem Rechtsanwalt Cohn zu treuen Händen. Der Vertrag hierüber lautet: Die restlichen 250 Km. zahlt der Siedler heute zu Händen des Notars, der sie an die Gliederhandels-gesellschaft abzuliefern darf, sobald die Freistellung des Grundstücks von allen Lasten erfolgt ist. Der Notar hat aber die Ausschüttung dieses Betrages an die GSD. vorgenommen, bevor die grundsätzliche Freistellung des Grundstücks, die die GSD. niemals vorgenommen hat, in die Wege geleitet wurde. Das Grundbuch aber wies aus, daß das erworbene Grundstück mit einer Eigentümerverschuld, abgetreten an Bernhard Wolff, jetzt Saarbrücken, und einer hohen Feingoldhypothek belastet war. Nach den gesetzlichen Bestimmungen hatte das Grundstück des Siedlers — nach der Zwangsversteigerung des gesamten Restes der GSD. — noch für die übrigen drei Viertel Forderung des Hypothekengläubigers, dessen kompromittierte Darlegung wir uns hier ersparen. Als dieser Siedler nun in Anspruch genommen und zur Zahlung aufgefordert wurde, lehnte er mit Recht die Zahlung ab, denn er hatte alles getan, was ein einfacher Käufer tun kann, wenn er bei einem Notar einen Kaufvertrag abschließt. Geht es bei dem Notar, darum verlagte der Siedler den Notar auf Herausgabe der hinterlegten Restkaufsumme.

Das Landgericht in Münster nahm hier einen ablehnenden Standpunkt ein und demängelte die Formalien der Klage. Es heißt in den Entscheidungsgründen dieses Urteils: Wenn der Notar den hinterlegten Betrag an die GSD. herausgegeben hat, ohne daß die Voraussetzungen für die Herausgabe des Geldes vorliegen, dann hat der Notar als Beamter eine ihm einem Dritten gegenüber obliegende Pflicht verletzt. Er hat daher gemäß § 339 BGB. dem Siedler den daraus entstehenden Schaden zu ersetzen, wenn dieser nicht auf andere Weise Ersatz zu erlangen vermag. Der Siedler hat jedoch nicht beantragt, den Beklagten zur Zinter-

legung von 250 Km. zu verurteilen, sondern zur Zahlung von 250 Km. Dieser Anspruch ist nicht begründet.

Die Klagen vor dem Prozeßgericht in Münster, die die Siedler gegen den ehemaligen Rechtsanwalt Justizrat Cohn begannen, haben ihren Fortgang genommen und die 2. Zivilkammer des Landgerichts hat nun einen Teil der Forderungen der Siedler von Reckenfeld-Hembergen anerkannt. In den Klagefällen der Siedler Meyer und Ludwig hat die genannte Kammer eine Verletzung der Amtspflicht durch den ehemaligen Rechtsanwalt Justizrat Cohn festgestellt und nachdem sie noch erwogen hatte, ob noch ein anderer für den Erlaß des Schadens herangezogen werden könne, hat sich die Kammer zu der Verurteilung des Cohn entschieden. Die Höhe der Schadenersatzsumme belief sich in den beiden genannten Fällen auf zusammen 1234,79 Mark. Eine Reihe von weiteren Klagen verliert der Abweisung.

In dem Urteil heißt es u. a.: Die Siedler, vertreten durch die Siedlungs-gesellschaft Münster-Land, behaupten, der Notar habe als Vertrauensmann der Gliederhandels-gesellschaft die Interessen dieser Gesellschaft wahr-genommen. Er habe die falsche Vermögenslage der Gesellschaft gekannt, die Siedler aber bei Abwicklung der Kaufverträge nicht auf die vorhandenen Belastungen der Grundstücke hingewiesen, sondern ausdrücklich versichert, die Grundstücke seien lasten-frei. Dem Notar sei die katastrophale Finanzlage der Gesellschaft bekannt gewesen, er habe deshalb die Siedler warnen müssen, den Kaufpreis zu zahlen, bevor sie im Grundbuch als Eigentümer eingetragen seien.

Das Gericht lag in den Entscheidungsgründen u. a.: In allen Fällen liegt mit Ausnahme der Fälle Meyer und Ludwig keine Amtsverletzung des Notars vor. Grundsätzlich aufrechterhalten werden kann nur die Behauptung der Falschheit der Siedler. In den zwei Ausnahmefällen Meyer und Ludwig hat, wie eingangs erwähnt, das Gericht die Amtspflichtverletzung des Notars festgestellt. Ein Mitschuldigen der Siedler wurde in diesen Fällen nicht ermittelt. Daß die Geschädigten nicht auf andere Weise Ersatz verlangen können als von dem Notar, ist unstrittig, da der Geschäftsführer Wille für die Gliederhandels-Gesellschaft den Offenbarungseid geleistet hat. Die Schadenersatzforderung der Siedler ist aber nur dann begründet, wenn die behaupteten Ansprüche noch bestehen und die Siedlungs-gesellschaft Münster-Land den Siedlern gegen-über nicht schon auf ihre Ansprüche verzichtet hat.

Aus Westdeutschland.

Der Mann am Steuer soll den Alkohol meiden.

Dortmund, 20. Juli.

Vor der 1. Großen Strafkammer hatte sich der 35 Jahre alte, bereits vorbestrafte Paul Beste aus Dortmund wegen fahrlässiger Tötung zu verantworten. Am 4. Mai gegen 10 Uhr abends befand er sich auf der Straße, als er einen Mann auf der Straße überfahren und tödlich verletzt hatte. Der Angeklagte gab an, er habe sich zu dem Zeitpunkt in einem Zustand der Betäubung befunden, da er zuvor viel Alkohol getrunken habe. Die Strafkammer verurteilte ihn zu sechs Monaten Gefängnis.

Das Gericht verurteilte Beste wegen fahrlässiger Tötung zu sechs Monaten Gefängnis.

Im Walde überfallen und beraubt.

Duisburg, 17. Juli.

Am Dienstag morgen fanden vom Markt kommende Landwirte am Heiberg, einem kleinen Wäldchen, einen Mann bewußtlos auf. Es handelte sich um einen Arbeiter aus Duisburg, der mit seinem Kabe auf der Fahrt zu seiner in Opladen befindlichen Arbeitsstätte war. Er wurde in dem Wäldchen, wie er später angab, hinter einem Baum von einem Banditen angefallen, der ihm mit einem harten Gegenstand über den Kopf schlug, so daß er das Bewußtsein verlor. Darauf durchsuchte der Räuber seinen Opfer die Taschen und erbeutete 17 Mark, mit denen er die Flucht ergriff.

Von Grubengasen getötet.

Hamborn, 19. Juli.

Auf der Schachtanlage Beederwerth der Bergbaugruppe Hamborn der Gesellschaften Bergwerks AG wurde am Dienstag früh der Hauer Otto Frankl an Beederwerth an seinem Arbeitsplatz auf der 5. Sohle tot aufgefunden. Wie die Untersuchung ergab, ist Frankl durch Einatmen giftiger Grubengase erstickt.

52 ehemalige NSD-Angehörige vom Sondergericht verurteilt.

DNB Krefeld, 20. Juli.

Nach vierstündiger Verhandlung wurden Donnerstag im Krefelder Schwurgerichtssaal vom Sondergericht des Oberlandesgerichts Hamm i. W. 49 Angehörige der ehemaligen NSD zu Gefängnisstrafen von ein bis zwei Jahren verurteilt. Drei Angeklagte wurden in eine Zuchthausstrafe von je zwei Jahren genommen. Sechs weitere Angeklagte wurden freigesprochen. Die Verurteilung erfolgte wegen Vorbereitung zum Landesverrat und Zuhälterhandlungen gegen die Verordnung des Herrn Reichspräsidenten vom 19. 12. 33. (Unterdrückung und Verbreitung verbotener Druckschriften).

Professor Campendonk-Düsseldorf nach Amsterdam berufen.

DNB, Düsseldorf, 20. Juli.

Wie verlautet, ist in maßgeblichen holländischen Kreisen erwogen worden, dem deutschen Maler Heinrich Campendonk einen Lehrstuhl an der Reichsuniversität Amsterdam zu übertragen. Campendonk, der zurzeit in Düsseldorf als Professor an der dortigen Kunstakademie tätig ist, soll, falls er dieses Anerbieten annimmt, in Amsterdam über monumentale dekorative Kunst dozierten.

Belgierinnen als Registermarktschieber.

Düsseldorf, 19. Juli.

Zwei junge Belgierinnen aus dem heute zu Belgien gehörenden Eupener Gebiet schienen es im schönen Rheinland besonders gut zu gefallen. Mit geradezu peinlicher Regelmäßigkeit trafen sie während der letzten beiden Monate an drei Tagen jeder Woche den verschiedenen rheinischen Orten, so vor allem Düsseldorf, Köln und Aachen, ihren Besuch ab. Die Beamtin der Zollfahndungsstelle nahm die Schönen unter die Lupe und veranlaßte schließlich, daß sie wegen schweren Vergehens gegen die Devisenbestimmungen festgenommen wurden. Die Angeklagten wurden inzwischen bereits in das Düsseldorfer Polizeigefängnis eingeliefert. Der Vorführungsrichter hat gegen sie Haftbefehl erlassen.

Wie die eingehenden Ermittlungen der Zollfahndungsstelle ergaben, haben die Belgierinnen, Ehefrauen von Erwerbslosen, die Vorteile der Registermarktregelung dazu mißbraucht, um einen Gesamtbetrag von 2600 Mk. über die deutsch-belgische Grenze zu verschleusen. Sie ließen sich regelmäßig in Eupen die im Interesse der Erleichterung des gesamten Reiseverkehrs eingeführten Reiseführer geben und ließen stets den Frankfurter Betrag um nicht irgendwelchen Verdacht zu erregen — an möglichst vielen Bänden des rheinisch-westfälischen Industriegebietes in deutsche Reichsmark um. Dadurch kamen sie jeweils in den Genuß eines Kursgewinnes in Höhe von durchschnittlich 15 bis 18 Prozent. Es gelang ihnen dann monatelang, den Reichsmarkbetrag unbemerkt über die Grenze zu verschleusen, wobei sie sich in raffinierter Weise u. a. auch eines oftmals mitgeführten Kindes bedienten.

Kölner Herbstmesse.

Köln, 20. Juli.

Die Kölner Herbstmesse ist vom 18. bis einschl. 18. September. Sie wird von drei Ausstellungen begleitet, und zwar von der Saar-Ausstellung, die vom 26. August bis 30. September andauert, von der Westdeutschen Kunstausstellung, die vom 15. bis 28. September stattfindet, sowie von der Gartenausstellung vom 22. bis 30. September.

Teilweise Aenderung des Blickstreckenflugplanes.

Köln, 20. Juli.

Für den Blickstreckenabschnitt Frankfurt a. M.—Köln tritt am 20. Juli eine Flugplanänderung ein, zu der sich die Deutsche Luftfliegerei aus betriebswirtschaftlichen Gründen veranlaßt sah. Der Start des Luftfliegerei-Fluges in Frankfurt a. M. ist jetzt um 16 Uhr, die Landung in Köln um 16.35 Uhr. Hierdurch werden günstigere Anschlüsse in Köln an verschiedene Strecken, besonders an die Blickstrecke 16 nach Hamburg und die Fluglinie Köln-Brüssel-London erreicht. Der Plan für den Rückflug und die übrigen Blickstrecken ändert sich nicht.

Die „Köln“ in Köln.

Köln, 20. Juli.

Auf dem Kölner Hauptbahnhof traf heute morgen eine Abordnung von 4 Offizieren, 4 Oberfeldwebeln und 14 Unteroffizieren und Mannschaften des Kreuzers „Köln“ ein. Die Mannschaften wurden durch Gauleiter Groß und Oberbürgermeister Dr. Riesen begrüßt. Auf dem Bahnhofspfad hatten sich der Sturm der Marine-SM, die Marinevereine, die Hitlerjugend sowie eine SS-Kapelle eingefunden. Dr. Riesen sprach herzliche Worte der Begrüßung, in denen er die Verbundenheit Kölns mit dem Kreuzer betonte. Er erinnerte an seinen früheren Besuch auf dem Kreuzer „Köln“ und erklärte, daß Köln alles daran setze, um den lieben blauen Jungens seines Kreuzers recht viel Freude zu bereiten. Nach einer Pause marschierten die Abordnung des Kreuzers, gefolgt von den oben erwähnten Verbänden, zum Eisfeldener Tor, wo die Trümmer eines Kutters aufbewahrt sind, der den letzten Überrest des ersten Kreuzers „Köln“ darstellt, der nach heftigstem Kampf gegen englische U-Boote am 28. August 1914 vor Helgoland unterging. Mit dem Schiff fand damals die gesamte Besatzung den Tod in den Wellen, unter ihr der Geschwaderchef Konteradmiral Raas. Nur ein einziger Mann konnte gerettet werden. Nachdem die Besatzung der neuen „Köln“ einen

Kranz niedergelegt hatte, gedachte man in kurzen Worten jener ersten „Köln“, deren Geist in der heutigen kleinen Reichsmarine und ihrem Kreuzer „Köln“ fortleben soll. Eine auffallend große Menschenmenge wohnte dem feierlichen Akt bei und bewies die starke Anteilnahme Kölns an seinem Patenschiff.

Laub als Futtererfah in der Eifel.

Schleiden, 20. Juli.

Infolge der anhaltenden Trockenheit ist im gesamten Eifelgebiet eine starke Knappheit an Grünfütterung eingetreten. Auf Betreiben der Kreisbauernschaften ist man daher fast überall dazu übergegangen, Notmaßnahmen zu ergreifen, die darin bestehen, daß den Bauern die Ernteernte erteilt worden ist, in den Wäldern Laub als Futtererfah zu gewinnen.

Ein Hoteltschwinder.

+ Simmern (Hunsrück), 20. Juli.

Ein Hoteltschwinder, der zuletzt in Stromberg einige „Gastrollen“ gab, treibt augenblicklich in Hunsrück sein Unwesen. Er nennt sich Ernst Kahner. Bereits vor einiger Zeit hat er sich an der Mosel und in der Eifel auf Kosten von Hotelbesitzern und Gastwirten billige Sommerferien verschafft. In der Regel sucht er abseits gelegene Pensionen oder Gasthäuser auf, mietet auf mehrere Tage ein Zimmer und lebt herrlich und in Freuden. Hin und wieder läßt er einmal einen Zwanziger oder Fünfzigmarktschein sehen, um die Leute in Sicherheit zu wiegen. Nach einigen Tagen verschwindet der Betrüger dann, ohne die Hotelrechnung bezahlt zu haben.

Bier bäuerliche Anwesen verbrannt.

Simmern (Hunsrück), 20. Juli.

Von einer schweren Brandkatastrophe wurde der Ort Tiefenbach heimgeschlagen. In einem Anwesen des Landwirts Jakob Widert war Feuer ausgebrochen, das sich mit rasender Schnelligkeit ausbreitete und das gesamte Anwesen in Schutt und Asche legte. Trotz tatkräftigen Eingreifens der Feuerwehr konnte ein Weitergreifen der Flammen auf zwei Nachbaranwesen nicht verhindert werden. Beide Wohnhäuser mit Scheunen und Stallungen, wie auch große Erntevorräte wurden ein Opfer der Flammen. Der große Schaden ist nur zum Teil durch Versicherung gedeckt. — In Argentinien wurden durch ein Großfeuer Scheune und Stallung eines Anwesens vernichtet.

Großfeuer vernichtet mehrere landwirtschaftliche Anwesen.

+ Gemünd, 20. Juli.

Von einem Großfeuer wurde am Mittwochabend der Nachbarort Morsbach heimgeschlagen. In einem Schuppen eines Landwirts nahmen die Flammen ihren Anfang, und in kurzer Zeit stand das ganze Anwesen unter Feuer. Die Flammen griffen auch auf die Nachbargebäude über, und auch diese wurden teilweise ein Raub der Flammen. Nur mit knapper Not gelang es, die Viehbestände zu retten, während außer den Wohnhäusern, Stallungen und Scheunen auch die Erntevorräte, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, das gesamte Hausmobiliar von den Flammen verzehrt wurden. Infolge des herrschenden Wassermangels gestalteten sich die Löscharbeiten sehr schwierig. Der Brand ist nach Angaben der Polizei durch Kinder verursacht worden, die mit Streichhölzern gespielt haben. Der Schaden ist nur teilweise durch Versicherung gedeckt.

* Münster, 20. Juli. Verbote. Die in Münster erscheinende „Katholische Korrespondenz“ ist vom Oberpräsidenten der Provinz Westfalen bis auf weiteres verboten worden.

mp. Schötmar, 19. Juli. Eine grüne Rose. Im benachbarten Solbach blüht zur Zeit im Garten des Besitzers eine grüne Rose. Es handelt sich dabei nicht etwa um eine Züchtung. Die Rose ist eben ein Kuriosum, eine Laune der Natur.

Köln, 20. Juli. Besetzung der Schwerkräftigen im Theater. Die städtischen Bühnen in Köln bieten zur nächsten Spielzeit den Schwerkräftigen, die sich durch eine Bescheinigung der NSDAP ausweisen und ein Monatseinkommen von weniger als 250 Mk. haben, die Vergünstigung, Parkettlogenvorplätze zum Preise der billigen Plätze beziehen zu können, die die Bühne überhaupt aufweist.

Landhelfer-Brief



Vergesst nie, daß das heiligste Recht auf dieser Welt das Recht auf Erde ist, die man selbst bebauen will, und das heiligste Opfer das Blut, das man für diese Erde vergießt.

2000 Bäume „Landhelfer“

Nach sechsmonatiger Tätigkeit erhält jeder Landhelfer diesen Brief. Für spätere Bewerbungen wird dieser Brief von großer Wichtigkeit sein, da die Inhaber eines solchen Briefes besondere Berücksichtigung finden sollen.

Unfall bei Remagen, 20. Juli. Ein Laster im Basaltbruch.

Mittwoch mittag rutschte im Basaltbruch Dunglopf in Unkelbach bei Remagen plötzlich 6—700 Tonnen Basalt ab. Zwei Arbeiter, die angelockt waren, um Basalt loszubringen, wurden von Basaltblöcken getroffen. Dem 30jährigen unverheirateten Jakob Schmidler wurde durch die Wucht des abfallenden Gesteins das Bein durchgeschlagen. Er stürzte in die Tiefe und wurde von den Basaltblöcken begraben. Er war auf der Stelle tot.

Baden, 20. Juli. Kraftwagen überschlug sich. Gestern verunglückte ein Wiesdorfer namens Kahle bei Birk mit einem Kraftwagen. Als er einem anderen Auto ausweichen wollte, überschlug sich sein Wagen. Der Fahrer erlitt eine schwere Schädelverletzung, daß er heute morgen im Badener Krankenhaus, wohin er übergeführt worden war, verschied.

Dermischte Nachrichten.

Zwei Hamburger Räuber in Karlsruhe verhaftet.

DNB Hamburg, 19. Juli. Die Hamburger Polizei hat jetzt den schweren Raubüberfall, der am 14. Juli in der Osterstraße verübt worden ist, aufgeklärt. Damals hatten zwei Räuber, eine Geschäftsfrau im Hausflur überfallen, sie mit Gummihandschuhen an den Hals gebunden und beraubt, wobei ihnen 600 Mark in die Hände fielen. Nach der Tat ergriffen die Täter in einem Kraftwagen, in dem später noch ein dritter Mann einstieg, die Flucht. Die Polizei konnte inzwischen in Hamburg die Namen weiterer Beteiligten feststellen, die auf funktentelegraphisches Verlangen nunmehr in Karlsruhe verhaftet wurden. Der dritte Beteiligte hat sich selbst der Hamburger Polizei gestellt.

Straßenlärm überläßt die Pariser Luftschußsirenen.

DNB Paris, 19. Juli. Am Mittwoch wurde der erste Versuch mit den Sirenen gemacht, durch die die Bevölkerung vor drohenden Luftangriffen gewarnt werden soll. Die Versuche haben sich als ziemlich wirkungslos herausgestellt. Der Straßenlärm überläßt das Sirenengeheul völlig. Es wurde beschlossen, die Lautstärke der Sirenen zu erhöhen und die Versuche demnächst zu wiederholen.

Wettervorhersage für Samstag:

Mäßige bis feuchte Winde aus Westen bis Südlichen Richtungen, zunehmend bewölkt, mäßig warm, allmählich einsetzende Niedererschläge. — Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Bei Winden zwischen Süd und West vorwiegend trübe mit Niederschlägen, Temperaturen wenig verändert.

Uschi und ihre Freier.

Erzählung von Felix Freierherrn v. Stenglin.

12) „Ein sehr schöner Name! Er spricht sich reizend aus, finde ich, freilich muß man über die geeignete Erziehung verfügen, um ihn mit Würde zu tragen...“ Erinnerst mich übrigens an einen Freund, der auch mal eine Zeit lang Amanda hieß... Aber hier ist ein so schönes Mädchen wollen wir uns nicht ein wenig sehen? Wenn ich Sie bitte? Sie sehr bitte?“

Er hatte eine ganz eigene Art, zu bitten, seine Stimme nahm dabei einen jählichen, ja, man könnte sagen, verführerischen Klang an — und Uschi hatte ja schließlich noch eine ganze Menge Zeit bis zur Kaffeestunde, die Frühlingssonne lagte sich schmeichelnd um ihre Sinne — wie eine menschliche, bittende Stimme.

„Ja, nur damit Sie mir von Ihrem Freunde erzählen können, der Amanda hieß, denn das interessiert mich natürlich brennend.“

So nahmen sie nebeneinander Platz.

„Ja, also Amanda!“ begann er. „Wie gefällt Ihnen übrigens Albert?“

„Garnicht.“

„So heiße ich nämlich.“

„Ich weiß.“

„Sie wissen?“

„Ja, man hat manchmal Ahnungen... Sie sind mir aber noch die Geliebte Ihres Freundes schuldig.“

Er sah sie prüfend an. Daß sie seinen Namen wissen sollte, wollte ihm nicht aus dem Sinn. Doch er ließ das einstweilen gehen.

„Die Geliebte? ... Ja, das war so: Er antwortete eines Tages im Scherz auf eine Zeitungsanzeige, in der ein junger, nicht unvermögender Mann von edler Gesinnung eine gleichgesinnte Dame suchte — Heirat nicht ausgeschlossen — und es entspann sich ein Briefwechsel zwischen dem Unbekannten und meinem Freunde, von den ersten schriftlichen Pländereien über zarte Andeutungen bis zu leidenschaftlichen Ergüssen.“

„Grundzüge hatte der Freund wohl nicht?“

„Wozu? Man sollte mit sehr wenigen auskommen. Man verpflichtet sich nur.“

Ueber dieses Geländnis war Uschi so verblüfft, daß sie zu antworten vergaß.

„Weiter bitte!“ sagte sie nur.

„Endlich drängte der Unbekannte auf eine persönliche Begegnung mit Amanda — so nannte ich nämlich mein Freund. Sie entschuldigen! — Alles, was der Fremde an Vergesslichkeit besaß, hatte er in die gleichgesinnte und nach

seiner Meinung weibliche Seele geschüttet und sich dabei unterlich in sie verliebt. Er konnte das Hangen und Wanken unmöglich länger ertragen, schrieb er verzweifelt. Er wünschte Amandas Hand zu drücken, ihre ohne Zweifel süße Stimme zu hören und den ersten Kuß auf ihre Lippen zu drücken.“

Bei diesen Worten warf Albert, wie Uschi wohl bemerkte, einen Blick auf ihre Lippen, und sie geriet in einige Verlegenheit über ihre „mondäne“ Außenwelt, die ihm vielleicht einen ganz falschen Begriff von ihr beibrachte. Das war ihr ungemütlich, und sie sah zur Seite.

„Und was geschah darauf?“

„Nun, die Zukunftsaussicht wurde tatsächlich verabschiedet, vier vier nachmittags an der Siegesallee. Der Unbekannte wollte als Erkennungszeichen die in so vielen Fällen bekannte und beliebte Rose im Knopfloch tragen. Mein Freund Amanda brauchte nicht lange zu warten unruhig stolzierte dort ein junger, unbedeutend aussehender Mann auf und ab. Mein Freund geht auf ihn zu und zieht den Hut. Herr August? fragt er. Ja, antwortet August, und mit ihm habe ich die Ehre? Mein Freund verneigt sich äußerst höflich und sagt mit sanfter Stimme: Ich bin Amanda... Sie können sich die Erschütterung des Liebesbegriffes vorstellen, er wandte sich kumm ab und ward nicht mehr gesehen.“

„Eine abschließende Geliebte!“ erklärte Uschi in ehrlicher Empörung. „Solch ein Spiel mit den besten Empfindungen des Menschen ist grausam.“

„Da haben Sie nicht so unrecht! Und doch — spielen wir nicht alle täglich Komödie unser Leben lang? Und wer am besten zu spielen versteht, hat gewonnen. Das ist Spielregel, nicht wahr?“

Uschi schweig und sah vor sich hin. Spiele nicht auch ich hier eine frevelhafte Komödie? fragte sie sich. Da sieh ich mit dem Sohn meiner Dame und führe ihn an der Nase herum, wie ich schon die Mutter an der Nase herumführte; es ist beinahe wie bei einem Stelldichein. Wenn das keine Etern wüßten!

Und doch je länger sie mit dem liebenswürdigen Menschen da neben sich plauderte, desto mehr Gefallen fand sie an ihrem Erlebnis. Es reizte sie, von ihrer gestörten Stellung aus den Scherz weiterzutreiben.

„Sie haben gewiß schon viele Abenteuer erlebt, Herr Dornberg,“ sagte sie, „ich meine — mit dem weiblichen Geschlecht?“

„Ich verstehe...“ Da ja, ich kann wohl sagen daß ich das vor nicht gerade zurückgreife.“

„Wenn man sie hier alle aufmarschieren läßt — auf der Bank hätten sie wohl keinen Platz?“

Er lachte und antwortete:

„Die Braunen zur rechten, die Blondes zur linken.“

„Sie vergessen die Roten.“

„Einen Augenblick schweig er verblüfft.“

„Woher wissen Sie?“

„Ahnungen!“

„Ah! ... Und Sie? Wieviel Abenteuer haben Sie erlebt?“

„Ich?“ Sie war erstaunt über diese dreiste Frage, und leise sagte sie hinzu: „Dies ist mein erstes.“

„Wirklich?“ Er schien ihr nicht zu glauben; mit einem prüfenden Blick, halb lächelnd, halb fragend sah er seine dunklen Augen in an... „Um so mehr möchte ich Ihnen vorschlagen, daß wir dieses Ihr erstes Abenteuer nicht vor der Zeit abbrechen, sondern den Tag gemeinsam verbringen, vielleicht irgendwo im Grünen oder wo Sie wollen.“

„Das geht nicht, ich werde erwartet.“

„Erwartet? Wo doch Abenteuer?“

„Nein, nein! ... Und Sie haben doch jedenfalls auch etwas vor für den Sonntagnachmittag.“

„Sie sind ohne Zweifel sehr begabt in Ahnungen. Vielleicht bin ich in der Gewalt einer Hellscherin geraten...“

„Ich sah einmal eine, aber so leicht wie Ihnen wurde ihr die Sache nicht, ihre Gesichte entstanden wie in Katastrophen, so daß man geneigt war, ihr zu glauben, sogar ich ließ mich fangen. Bei Ihnen komme ich aber gar nicht in die Verlegung.“

„Mich ernst zu nehmen? So richten Sie doch einmal Fragen an mich, sagen mir: über Ihre persönlichen Verhältnisse oder die der Ährigen — also Dinge, von denen ich auf natürlichem Wege nichts wissen kann.“

„Nun gut! Was habe ich für einen Beruf?“

„Um das herauszufinden, müßte ich Sie erst einmal genau betrachten.“

„Ich setze zu Ihrer Verfügung. Ganze Figur oder Brustbild?“ Er wandte ihr sein Gesicht voll zu.

„Das genügt,“ sagte sie und blickte ihn aufmerksam an.

„Was sehen Sie?“

„Einen Ausdruck ziemlicher Sorglosigkeit... Sie leben in angenehmen Verhältnissen, ohne materielle Nöte, gewisse Linien deuten auf geistige Arbeit, die Sie aber nicht umbringt, die Art zu reden zeugt von einem bestimmten Studium... Sie sind Jurist.“

„Das war gut... Wissen Sie vielleicht auch, was mein Vater ist?“

„Sehenfalls auch Akademiker... die Ädern da an Ihren Schläfen — alte geistige Kultur... Etwas an Büchern... Gelehrter?“

„Das ist allerdings erstaunlich!“ Er warf ihr einen eigenartigen Blick zu, unbestimmte Zweifel sprachen daraus, Mißtrauen. „Und wissen Sie vielleicht auch, wieviel Geldwörter ich habe?“

„Natürlich! Sehen!“

Da lachte er auf und meinte, das sei doch nicht ganz richtig.

„Was beginnen wir nun aber? Ich hatte allerdings etwas vor, wie Sie mit feiner Spürnase erkannten, aber ich habe es aufgegeben, denn ich fühle, daß mir diese Gelegenheit sobald nicht wieder geboten wird. Wollen wir nicht gemeinsam eine Tasse Kaffee trinken? Oder was gießen Sie sonst vor?“

„Einen Augenblick überlegte sie, dann antwortete sie: „Am liebsten möchte ich in eine Tanzdiene.“

„In eine?“ Er glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Kennen Sie denn das?“

„Natürlich!“ log sie.

„Gut, gehen wir!“

„Ich möchte aber erst telefonieren.“

„Dahin, wo Sie erwartet werden?“ Sie bejahte.

„Kann ich es besorgen?“

„Nein, das möchte sie doch nicht. Sein Väterchen deutete abermals an, daß er ihr nicht traue. Uschi fand es unverkündet, dies Väterchen.“

„An meine Mutter,“ sagte sie kurz.

„Ah, so, an die Mutter, ja!“

„Wenn Sie mit nicht glauben, gehe ich nicht mit.“

„Ich glaube Ihnen alles, Sie könnten mit der größten Rührergelassenheit erzählen. Aber ich bin von Natur neugierig. Sagen Sie mir bitte, warum ich Ihre Adresse nicht wissen soll.“

„Ich will nicht.“

„Also nicht... Uebrigens ist mir auch das im Grunde Nebenache. Ob Sie der Mutter telefonieren oder einem Freunde oder wem sonst. Ob Sie keinen Freund haben oder zehn.“

„Ich habe sehr viele Freunde.“

„Das dachte ich mir. Ich aber bin augenblicklich in glücklicher Besitz, das wiegt alles andere auf.“

„Sind Sie nicht vielleicht überhaupt ein Augenblids-mensch?“

„Mag sein, aber meine Augenblide sind schön.“

Uschi stand auf, und sie schlugen plaudernd den Weg nach dem Zoo ein. Einmal und nicht wieder, dachte Uschi. Heute abend bist du wieder die Stütze mit der grünen Brille und dem Jopfi, und das Abenteuer — das Märchen — ist vorüber.“

8.

Gegen vier Uhr klingelte es an der Wohnung der Frau Hagen. Sie kam aus der Küche und öffnete. Der junge Sohn des Freizers stand da.

„Es möchte einer ans Telefon kommen, Fräulein Uschi ist da.“

Frau Hagen bekam keinen geringen Schreck, sie eilte in Ralphs Zimmer, wo dieser mit Heinz beim Schachspiel lag.

„Uschi ist am Telefon, Ralph, gehe doch einmal hinunter!“

Ralph machte sich auf den Weg, und Frau Hagen begab sich ins Eßzimmer, wo Tante Theresie den Kaffee trank.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Zeit und Leben.

Richard Wagners Bayreuth als Feststätte deutscher Kultur.

Von
Dr. Paul Bülow.

„Ich begreife heute, weshalb in meiner Jugend gerade Wagner und sein Schicksal mehr sagten als so viele andere große Deutsche. Es ist wohl die gleiche Not eines ewigen Kampfes gegen Haß, Neid und Unverständnis. Es sind dieselben Sorgen.“

Adolf Hitler.

NSK Es sind nahezu hundert Jahre verflossen seit dem Sommer 1835 als Richard Wagner im Auftrage des magdeburgischen Theaterdirektors Bethmann eine Dienstreise durch deutsche Städte unternahm, um Personal für den bevorstehenden Theaterwinter zu gewinnen. Ein bedeutendes Erlebnis schenkte diese Reise dem 22-jährigen Kapellmeister: „Die Fahrt durch Eger, über das Fichtelgebirge, mit der Ankunft in das vom Abendsonnenlicht lieblich beleuchtete Bayreuth, wirkte noch bis in spätere Zeiten angenehm auf meine Erinnerung.“ Der Name des in deutscher Mitte liegenden Frankenstädtchens taucht hier zum erstenmal in Wagners Leben auf.

Am 24. November 1813 schreibt der Dichter Jean Paul zu Bayreuth diese Worte nieder: „Bisher warf immer der Sonnengott die Dichtgabe mit der Rechten und die Longe mit der Linken zwei so weit auseinanderstrebenden Menschen zu, daß wir noch bis diesen Augenblick auf den Mann harren, der eine echte Oper zugleich dichtet und lebt.“ Welch wunderbare Verknüpfung der Tatsachen: Gerade einen Monat nach der Völkerschlacht bei Leipzig, wo Richard Wagner am 22. Mai 1813 geboren war, geschieht dieser Auspruch, und sechs Jahrzehnte später krönt das größte Genie des deutschen Musikdramas sein Lebenswerk mit der Errichtung des Festspielhauses auf dem Hügel bei Bayreuth:

„So begrüße ich aus vollem Herzen das fleißige Bayreuth, in welchem ich zu tiefer eigener Befriedigung den langersehnten heimlichen Ruheplatz für mich und die mit Feuerkraft gewonnenen zu haben hoffen darf.“ — das ist der dankerfüllte Ruf des Meisters an die Bayreuther Einwohner, der im Mai 1872, über ein halbes Jahrhundert später, kräftig das größte Genie des deutschen Musikdramas sein Lebenswerk mit der Errichtung des Festspielhauses auf dem Hügel bei Bayreuth:

Wir wissen, daß Wagner nur in irgendeiner schönen Gegend, die von ihm ererbte Festspielstätte erhebt, in bewußter Abkehr von dem Qualm und dem Industriefeiertum unserer künftigen Zivilisation.“ Es ist jene Gegend, die „Winkel“, von dem Wagner meint, daß nur ein solcher wahrhaft schöpferisch in deutschen Landen sei. So ist recht eigentlich nur aus dem Zauber der Waldlandschaft im Bayreuther Winkel jener Weisheitspruch zu begreifen, den Wagner in der Stunde der Grundsteinlegung seines Festspielhauses am 22. Mai 1872 in einer Urkunde dem Stein anvertraute:

„Hier schließe ich ein Geheimnis ein.
Da ruhe es viele hundert Jahr.
Solange es verwahrt der Stein,
Macht es der Welt sich offenbart.“

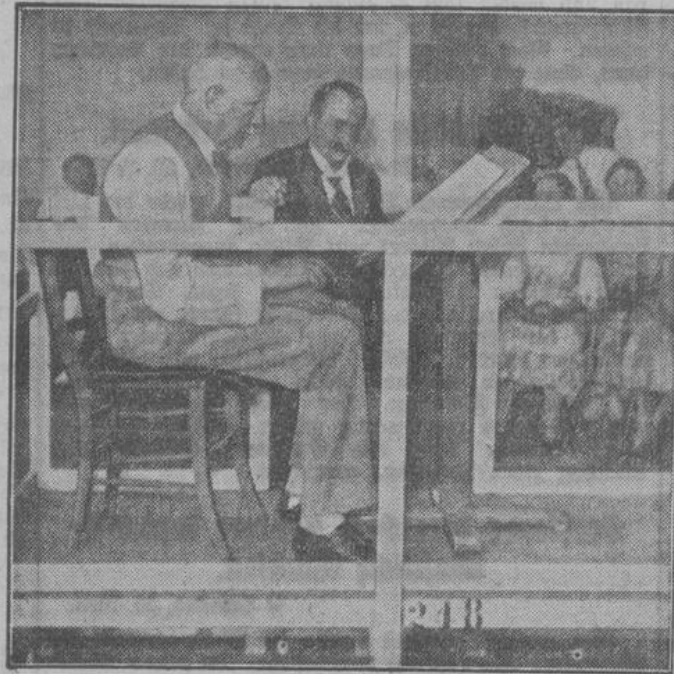
Wer auf Wanderungen über die fernen Höhen der Waldhöfchen des Fichtelgebirges einmal diesem „Geheimnis“ nachhinkt, wird un schwer dessen symbolische Bedeutung erkennen. Immer wieder findet ja im Leben deutscher Meister wunderbare Lebensvorgänge zu beobachten. Ein Genie schafft uns eine Welt des Schönen, Guten und Großen, die nachfolgenden Geschlechtern als Vermächtnis überliefert wird.

So leuchtet uns auch aus dem Namen Bayreuth eine Welt der Schönheit und Kraft — in unvergänglichen Kunstschöpfungen gebannt — entgegen. Wer fühlt nicht mit tiefer Greifbarkeit angehaftet das Meistergenie im Waldfriedhof, der Segnungen eines solchen Winkels der deutschen Welt, dem das wirkende Genie die Weihe der Unsterblichkeit lieh! Um den esumantanten Marimorfen der letzten Ruhestätte Wagners raunt es von dem Bekenntnis des Meisters: „Uns ist der Name Bayreuth zu einem teuren Andenken, zu einem ständigen Begriffe, zu einem sinnvollen Wahlspruch geworden.“ Und vom Grab im Waldfriedhof, das zu stiller Andacht zwingt, wendet sich der Schrift zum Festspielhügel empor, wo dem beglückten Wanderer auch in diesem Jahre wieder vertraute Ränge der meisterlichgeführten Festspiele entgegen schallen werden.

Immer wieder übermächtig einen beim Anblick dieses Festspielhauses die Tatsache, daß hier ein Meisterdasein von der Wiege bis zum Grabe symbolhafte äußere Gestalt

lung erfährt. Nie vielleicht hat ein Mann es vermocht, die leitende Idee seines Lebens in solcher Weise in die Sichtbarkeit hineinzuprojizieren und als dauernde Gestalt der Nachwelt zu überliefern, wie es Richard Wagner in seinem Bayreuth gelungen ist. Das Festspielhaus oben auf dem Bayreuther Hügel ist der lebendige Wille Richard Wagners, es ist — zu einem reinen, einfachen Ausdruck zusammengefaßt — die Formel seines Lebens, dessen „Rune“ — so deutet Soultou Stewart Chamberlain, der Schwiegersohn des Meisters, das „Geheimnis“ jener Feststätte im Frankenlande.

Nicht leicht aber ward jener Baugewonnen! Wie ist Bayreuth während eines Zeitraumes von mehr als einem Vierteljahrhundert geworden: aus einem zunächst nebelhaft aufsteigenden Gedanken bis zu seiner



Erfüllung? Wir geben auf solche Frage diese Antwort: Bayreuth ist im Verlaufe eines Menschenalters erlebt, erlitten und erlöst.

Ausgehend von den Eindrücken des Rauchsünder Theaters auf den 22-jährigen Kapellmeister, das in seiner bemerkenswerten Bauart wie eine Skizze zum Bayreuther Festspielhaus erscheint, haben wir drei Entwicklungsstufen in der Entstehung und Verwirklichung des Wagnerschen Gedankens eines „Original-Theaters oder Festspielhauses“ zu unterscheiden: die vergeblichen, während der Dresdener Zeit unternommenen Versuche um die Hebung des bestehenden Theaters; die völlige Abkehr vom Geschäft und Alltagsstheater während der Arbeit am „Ring des Nibelungen“, der nur als Bühnenfestspiel einer von allem Wertigkeitsstand befreiten Zukunft gedacht an geweihter Stätte in Szene gehen soll. Aber diese in kühnen Plänen erträumte Festspielidee mußte an den Erfordernissen der rauen Wirklichkeit scheitern. Und so erlebt erst in der dritten Phase seiner bewegten Geschichte der Festspielgedanke dort auf dem Hügel vor den Toren Bayreuths seine ideale Erfüllung.

Wohl niemals aber ist ein großes deutsches Kunstunternehmen unter solchen Schwierigkeiten, unter so beschämender Gleichgültigkeit eines Volkes, dessen Ehre doch wahrlich mit dabei auf dem Spiele stand, durchgeführt worden wie der Bau und die ersten Festspiele von Bayreuth! Zweimal in seiner halbhundertjährigen Geschichte ist das Festspielhaus zu einem unfreiwilligen Dornröschenschlaf verurteilt worden. Verfallenen, sofielst und Raub in eigenen Völkern verlagerten dem Schöpfer dieser hochbegabten Kultur die Mittel zur Fortführung der Festspiele, und so mußten von 1876–1882 die Porten des Festspielhauses verschlossen bleiben. Und im Jahre 1914 grollte der Kriegsturm in das feierliche

Gelbst der Gralsglocken. Seit dem Jahre 1924 konnte dann dank der hingebungsvollen Tatkraft und dem nimmer erlahmenden Opfern Siegfried Wagners wieder „reichlich laut werden das eine große Wort, welches Bayreuth der Welt zu sagen hat.“

Im leuchtenden Morgenrot des deutschen Freiheitskampfes von 1813 und zugleich im schicksalhaften Ringen ums zweite Reich der Deutschen beginnt der Daseinslauf desjenigen Künstlers, dessen Persönlichkeit und Kunst mit drei Reichsgeschichten unauflöslich verbunden ist: wohl ist mit dem Tage des 6. August 1806, wo Kaiser Franz II. auf die römisch-deutsche Kaiserkrone als ein wertlos gewordenes Symbol verzichtet, über ein tausendjähriges Reich der Deutschen der unerlöste Urteilspruch der Geschichte gefällt. Zwischen dem Ringen um Werden und Erfüllung des zweiten Reiches liegt dann auch die deutsche Sendung Richard Wagners beschlossen.

Es ist eine bedeutsame Fügung, daß sein nach mühsalreichen Kämpfen gewonnenes Bayreuther Festspielhaus unmittelbar nach der Reichsgründung und in Gegenwart des ersten deutschen Kaisers zum erstenmal seine Porten öffnen darf (1876). In der Stunde der Erfüllung des heiligen Wunsches seines Lebens aber — bei der Grundsteinlegungsfest der Bayreuther Festspielhauses — richtet Wagner an seine Freunde dieses Bekenntnis:

Vorbereitungen in Bayreuth.

Richard Strauß während einer Probe.

Am 22. Juli beginnen in Bayreuth die großen Wagner-Festspiele, denen die Musikwelt Europas größtes Interesse entgegenbringt. Auch diesmal wieder wird Richard Strauß, der Verwalter des musikalischen Vermögens Wagners, die Werte des unvergänglichen Tonbilders zur Gehaltung bringen.

„Dies ist das Wesen des deutschen Geistes, daß er von innen baut: der ewige Gott lebt in ihm wahrhaftig, ehe er sich auch den Tempel seiner Ehre baut.“

So ist der Lebens- und Schaffensweg Wagners ein einziger Kampf und leuchtender Sieg eines von deutscher Wesensart her bestimmten Genies, das mit seinem Werk die Fabel über drei Reiche der Deutschen trägt. Denn das Geheimnis jener strahlenden Rune aus dem Dasein und Vermächtnis Wagners erschloß vor aller Welt erst der Schöpfer des Dritten Reiches der Deutschen. Schätz Jahre liegen zwischen Jean Pauls prophetischem Wort und der Bayreuther Grundsteinlegung, und wiederum vergehen schätz Jahre, bis der Kämpfer und Führer des Dritten Reiches am 6. März 1934 in der Vaterstadt des Schöpfers von Bayreuth die Hammer schläge zur Grundsteinlegung des Richard-Wagner-Nationaldenkmals vollzog.

Diesen Weisheit begleitet er mit Worten, die wahrhaft vom Herzen her all das Erleben widerspiegeln, was dieser begeisterte Freund und Schirmherr des Wagnerschen Kulturvermögens seit jenem ersten knabenhaften Blick auf den Gralsheben Zuhörerin bis zur meisterlichen Festweisung im Bayreuther Bühnenhaule der erhabenen Kunstschöpfung dieses Meisters dankt. Bedeutet doch dem Namen, dem Kämpfer, dem Kämpfer und Führer des Dritten Reiches, das Schaffenswerk Richard Wagners Gipfelpunkt im Erleben deutscher Kunst. So hat sich Wagner nicht umsonst einst den „deutschen Geist“ als den „besten Baustein“ seines Festspielhauses erforscht, das nunmehr über ein halbes Jahrhundert allen Stürmen der Zeit trugte und sein Vermächtnis durch vier Generationen von treuen Händen behütet sah. Im Dritten Reich hat der nationale Gral des Bayreuther

Kulturfestes verständnisvolle Obhut gefunden. Festspielgebäude und auch die Ausstrahlung des geistigen Bayreuths in Werken aus Holz und Stein und Houton Stewart Chamberlains sind unerbittlicher Kulturbefehl der deutschen Gegenwart geworden.

So grüßt der ragende Bau der Bayreuther Festspielstätte verheißungsvoll in das Werden und Wachen des Dritten Reiches. Diejenigen Menschen aber, die das weithin sichtbare Wahrzeichen eines deutschen Genies zu hüten und zu hegen erlösen sind, fühlen die heilige Verpflichtung, die von dieser ruhmreichen Feststätte deutscher Kultur ausstrahlenden Geisteskräfte dem Aufbauwillen dieses Reiches dienstbar zu machen. Auch das Bayreuth der Gegenwart wird sich allzeit des ersten Bekenntnisses seines Schöpfers erinnern:

„Mit Deutschlands Wiebergeburt und Gedeihen steht und fällt das Ideal meiner Kunst. Nur das Deutschland, das wir lieben und hoffen, kann mein Ideal verwirklichen helfen.“

Ein selbstlos treues Dienen um Deutschlands heiligste Güter, das ist — in echtem Hittlergeiste — Bayreuths Sendung im Dritten Reich!

Die Entführung der Madame Lourdeau.

Alle Polizeikontrollen Frankreichs sind von dem rätselhaften Vorfall in Kenntnis gesetzt, der mit Hypnose und Entführung, geheimen Kräften und Verhörung zusammenhängen soll. Die wahren Hintergründe sind noch nicht zu durchschauen. Man weiß lediglich, daß eine Frau Marie Lourdeau seit einigen Tagen verschwunden ist — und zwar seit dem Tag, an dem auch der Buchhalter B. verschwand, der ihr seine Rache angedroht hatte.

Frau Lourdeau war die Sekretärin bei dem Direktor einer Automobilfabrik, der gleichen Jobtitel, in der B. als Buchhalter arbeitete.

Da hatten sich nun seltsame Vorgänge abgespielt. B., der schon im Ruf stand, hypnotische Begabung zu haben, soll durch seine Fähigkeit die Sekretärin mehrfach veranlaßt haben, ihm höhere Vorzüge zu geben. Eines Tages kamen andere Personen hinzu, als B. wieder im Büro und über den Sachverhalt hinweg die Frau hypnotisch beeinflusste, jedoch diese zitternd und leichenblau zusammenbrach. Erst nach mehreren Stunden war die Frau wieder vernunftfähig.

Die Direktion erfuhr von dem Vorfall und entließ B. sofort. Dieser war der Ansicht, daß die Frau Lourdeau seine Entlassung veranlaßt habe. Er ging deshalb noch einmal in das Büro der Frau zurück und sagte ihr im Beisein anderer Personen, daß er sich an ihr rächen werde. Sie werde nicht imstande sein, dieser Rache auszuweichen. Damit ging er fort und wurde nicht mehr gesehen.

Schon am Nachmittag des gleichen Tages kehrte die Frau nicht mehr in ihr Büro zurück. Auch sie war seit diesem Tag spurlos verschwunden.

Die Polizei nimmt an, — wenn sie sich den Fall auch nicht recht erklären kann — daß der Mann die Frau durch seine hypnotische Beherrschung gezwungen habe, eine Reise zu unternehmen oder gar mit ihm zu reisen oder Selbstmord zu vollbringen oder sonst eine Tat, die seiner Rache wegen der Entlassung entspräche.

In ganz Frankreich ist der Siedebrief des Hypnotiseurs und eine genaue Beschreibung der Frau verbreitet. Über es ist gerade, als ob die Erde sie beide verschlucken habe. Die Rache des Buchhalters mit den geheimnisvollen hypnotischen Kräften ist das Tagesgespräch von Paris und Südfrankreich. Die Senation der sommerlichen Ferientage. Die Polizei hofft noch immer, daß sich der große Vorfall harmlos klärt. Das große Publikum ist diesmal der skeptischere Teil.

Heitere Welt.

Amerika.

Sie hatte den Konjul einer der südamerikanischen Staaten zum Tischherrn bekommen und fragte: „Ich weiß so wenig über Ihr Land, Herr Konjul, ist dort nicht schon wieder Revolution?“

„Ich weiß es nicht, gnädige Frau“, gab er zur Antwort, „gestern war keine und heute habe ich noch keine Nachricht von dort bekommen.“ (Politiken)

Ein seiner Mann.

„Der Direktor ist doch noch so jung und hat schon eine Glatze!“

„Ja, er gehört zu den feinen Leuten, die alle Wöde das Hemd wechseln — und das nutzt die Haare ab!“ (Hemmel's Journal)

Reinhard Johannes Sorges Weg zu Gott!

Als am 1. August 1916 die Nachricht kam, daß Reinhard Johannes Sorge auf dem Felde der Ehre gefallen war, da war er doch nur einer aus den Reihen der vielen, allzuvielen, die ihr junges Leben opfern mußten im heiligen Dienst an Volk und Heimat. Ganz kurz und schlagend lautet die Nachricht von seinem Tode: „Am 20. Juli wurde Reinhard Sorge durch Granatplitzer schwer verwundet und wurde von Kameraden aus der vorderen Linie zurückgetragen. Kurz nach Eintreffen auf dem Hauptverbandspital Molinacourt ist er gestorben.“

Wie oft mag eine ähnlich lautende Nachricht in die deutsche Heimat gelangt worden sein! Und doch in diesen kurzen Worten, die uns den Tod des jugendlichen Reinhard Johannes Sorge mitteilen, erfahren wir das Ende seines Menschenlebens, das in seinen erhabenen Taten und Wandlungen wohl wert ist, der Nachwelt überliefert zu werden. Und darum wollen wir am Lebensende des jugendlichen Dichters Reinhard Sorge ein heiliges Blatt des Gedenkens auf seinen fernem Grabhügel legen in der Erkenntnis, daß unser Volk an ihm einen seiner glühendsten Dichter verloren hat, der schon in seinem Jugendglauben die Augen der ganzen literarischen Welt auf sich lenkte; und darum wollen auch wir einen Gedanken, weil er nach tiefem, um unbedingter Wahrheitsliebe getriebenen Suchen endlich den Weg heimgefunden zu Christus Jesus, wie er in der katholischen Kirche fortlebt und fortlebt. Reinhard Johannes Sorge war eine hellstrahlende Leuchte für Kirche und Volk.

Reinhard Sorge war geboren am 29. Januar 1892 zu Berlin-Neukölln und verlebte dort auch im Kreise seiner Familie eine schwere, in vieler Hinsicht zerrissene Jugendzeit. Es galt in Wahrheit von seinen Jugendjahren der Satz, den man oft und oft auf ihn angewandt hat: „Vollkommene Jugend muß durchaus ihre Unvollkommenheiten haben: Tüde und Unfähigkeit, Gang um Maßlosen und Ungenügendes, Lust zur Selbstüberhebung und gänzlichem Selbstvergessen, allzu wildes Zagen, zu verweifeltes Weinen, allzu tobenes Fluchen. Sie muß Schaum vor den Lippen haben, Krampf in den Muskeln, Qual des Werdens im Herzen und Zübel des Werdens.“ Sie muß wollen, gären, jähren, überleben, ritz nach allem greifen, ritz zu allem taumeln... ja, und nur so wird eine schöne, schwere und volle Frucht.

Das hervorsteckendste Merkmal dieser Jugendjahre war ein maßloses Sehnen nach Freundschaft und Brüderlichkeit verbunden mit einem anderen Menschen. Zu

Menschen zu, um bald den Weg zu einem gleichaltrigen Menschen, dem Maler Hans Storch, zu finden. Doch sein letztes Sehnen nach einem vertehenden Menschenherzen fand erst seine Erfüllung in seiner jungen Gattenliebe, die im Jahre 1911 in sein Leben eintrat. Seine Frau schreibt in dem psychologisch feinst und feinst empfundenen Buchlein: „S. M. Sorge, Unser Weg“ (Kösel u. Pustet), von dieser ersten Begegnung: „Es war am Abend des 15. August 1911; ein heißer, schwüler Sommertag ging zu Ende. Beide waren wir den ganzen Tag gewandert durch unsere Wälder, jeder für sich, noch nichts ahnend von anderen, und suchten nun Erholung und Ausruhen in den kühlen Bächen des Jener Volkslandes. Als ich einmal von meinem Blatt aufsaß, erblickte ich schräg neben mir, die Bank bog in eine Fensterhölle um, über dem Rand einer Zeitung eine merkwürdige breite, gewölbte Stirn mit auffallend hellem, in die Höhe gebogenem Haar darüber. Das Blatt senkte sich, zwei graublaue, fahlgelbe Jünglingsaugen forschten in mich hinein, und unser Schicksal schlang sich ineinander. Als ich mir dann ein neues Blatt holte, wollte er, wie zufällig, das gleiche nehmen. So kamen wir ins Gespräch, und als ich bald darauf heim wollte, gingen wir zusammen.“

„So was wir auf diesem Wege gesprochen haben? Es gilt uns aus Gottesdiensten zu Kindern des Als, des Aethers, des Weltfeuers zu machen!“ Oder: „An ihren Feuern sollt ihr sie erkennen! Wahrlich, ein gerechtes, als sie an ihren Früchten zu erkennen! Der Nietzsche-Jünger glühte vor Begeisterung.“

Ja, das war er, ein Nietzsche-Jünger in des Wortes vollster Bedeutung. Wohl selten ist Nietzsche von einem jungen Menschen so feurig und glühend verehrt worden, wie Reinhard Sorge ihn verehrt hat. Obgleich von Haus aus Protestant, hatte er doch schon früh den Gottesglauben verloren und suchte und fand dafür einen vermeintlich vollwertigen Ersatz in den Lehren seines Meisters Nietzsche. Mit ihm glaubt er, daß keine vollendete Tat ihm die Sehnsucht stillen könne, sondern daß eben die Sehnsucht selbst im Gedanken der ewigen Wiederkehr im Mittelpunkt des Lebens steht. Diesen Gedanken gab er auch in seinem „Dionysus“ Ausdruck. Ebenso ist sein „Zarathustra“ ganz im Geiste Nietzsches gehalten, wenn man auch schon wesentlich neues in ihm feststellen kann. Noch war er Nietzsche-Jünger, und dennoch zeigte sich in den beiden Werken „Bettler“ und „Guntwar“, wie er allmählich über seinen Lehrer und Meister hinauswuchs und nach Höherem sich sehnte.

Eine Reise ans Meer brachte die Entscheidung. Sein Weg führte ihn über die kurze Durchgangsstation der Theosophie geradwegs zu Christus hin. Zuvor aber erlebte er aber die Gottesidee in ihrer ganzen Größe, und es ist so, wie seine Trauer in dem schon zitierten Bude

schreibt: „Er hatte sich im Motto seines Lebens: „Ich will die Welt auf meine Schultern nehmen und sie mit Lobgesang zur Sonne tragen.“ Das irdische Sonnenbild zum mythischen Zentrum Gott gewandelt.“ Und von da war der Weg zu Christus nicht mehr weit. „Im Gottmenschen Christus fand er die Vollendung und Erlösung vom lehrerlichen Zarathustra-Nietzsche.“

Gewiß, es war das Christusbild der protestantischen Kirche, das er erlebte und sich erworben hatte; aber es war doch Christus, den er gesah. Und er sollte ihn auch weiter führen.

Als äußeres Bekenntnis seiner inneren Wandlung schrieb er sein „Gericht über Zarathustra“ und wandte sich von seinem alten Lehrer seiner Jugend ganz ab.

Bald darauf empfing er seine erste öffentliche Ehrung und literarische Auszeichnung, indem man ihm auf Dehmels Veranlassung hin den Kleist-Preis zuerkannte. Hierdurch wurde es ihm ermöglicht, einen langgehegten Wunsch zu verwirklichen, Rom und Italien kennenzulernen. Er machte sich darum auch bald mit seiner jungen Lebensgefährtin auf und fuhr auf dem Seewege über Antwerpen nach Italien. Hier in Antwerpen war er erluchtet über die Andacht der Gläubigen, die er bei seinem ersten Besuch einer katholischen Kirche erleben konnte. Rom mit seiner herrlichen Liturgie der Romoche wurde dann zu einem tieferführenden Erlebnis für ihn. Und es dauerte nicht lange, da trat er in der Heimat zur katholischen Kirche über. Doch hören wir ihn selbst. Er schreibt über dieses Glück der Heimkehr in den Schoß der katholischen Kirche: „In der nächsten Woche ist schon der Übertritt, und da müssen wir uns ernstlich vorbereiten. O, welch ein Glück ist das.“ — „Für uns naht nun immer mehr einer der herrlichsten Tage unseres Lebens. Im September ist der Übertritt. O, läßt sich ein größeres Glück denken, als demselben Christus, der mich damals in einem Augenblick belehrte und zu sich rief, nun auch leiblich zu empfangen in der ersten Kommunion.“

Es mag ja scheinen, als ob Sorge im dichterischen Ueberfluge seiner enthusiastischen Seele den Weg zur Kirche mit ihren vielfachen, die Sinne erheuernden Formen gefunden habe. Doch hat Karl Muth recht, wenn er schreibt, daß Sorge nicht als Romanist katholisch geworden sei, sondern weil er vielmehr das Romantische in sich überwunden hatte. Seine Briefe und auch seine späteren Werke zeigen uns, daß er sich oft und eindringlich mit den tiefsten Grundlagen des katholischen Glaubens befaßt hat. Ja, wir wissen sogar, daß er einige Zeit, wenn auch aus einem anderen Grunde zumist, Theologie studierte.

So wuchs Reinhard Sorge immer mehr in seine Sendung hinein, Rinder des Lichtes zu sein. Hatte er früher sein ganzes Herz und sein ganzes Sinnen und Trachten

den Lehren eines Nietzsche zugewandt, so war mit dem Tage seiner Konversion ein neuer Mittelpunkt in sein Leben getreten. Von nun an konnte er nichts anderes mehr, als sein Leben ganz Gott zu weihen. Ihm sollte von nun an auch sein ganzes Kunstschaffen gelten. Es sollte sein, wie er selbst es einmal genannt hat, eine „Predigt vor der Welt“.

So entstand sein Nietzsche-Spiel in drei Bildern „Metanoste“. Bald folgte „König David“, ein Werk, das sich ganz eng an die hl. Schrift anlehnt. „Der Sieg des Christus“ sollte mit Luther ins Gericht gehen, den er in seiner großangelegten Schau mit dem hl. Franziskus von Assisi vergleicht. Beide Bilder, Franziskus und Luther, stehen zwar für sich, doch ist es gerade die starke Gegenüberstellung, die ein dramatisches Werk von ungeheurer Wucht entstehen ließ. In diesem Werk offenbart sich Reinhard Johannes Sorge als ein „Donnersturm“, gleich dem Lieblingsjünger, dessen Namen er tragen durfte, und der auch erst sein Lebensglück gefunden, als er an der Brust des Herrn und Heilandes ruhen durfte.

Noch einige andere Werke geben Zeugnis von der tiefinnerlichen Frömmigkeit, die Sorge in seinem Leben lebte und empfand. Er ließ sich in den Bund der „Opferleuten“ aufnehmen, um so sein ganzes Leben in besonderer Weise seinem König Christus zu weihen. Doch damit nicht zufrieden, wollte er sein Leben darbringen als Diener Gottes im hl. Priesterstand. Seine Frau war bereit, Gott gegenüber Verzicht zu leisten und zurückzutreten. Darum studierte Sorge auch schon Philosophie und Theologie. Da kam der Krieg und machte alle hochfliegenden Pläne des jugendlichen Sorge zunichte. Er zog hinaus und tat seinen Kriegsdienst als eine Vorstufe für sein schweres Amt, dem er entgegenzusehen wollte. Und wenn es ihm zu schwer wurde, fand er Hilfe und Trost bei seinem König im Tabernakel.

Da traf ihn die feindliche Kugel und machte all sein hl. Sehnen und Wünsche zunichte. Doch sie fand ihn bereit. Er konnte den Weg zu Gott antreten in einem hl. Jubel, denn er hatte ja auf Erden nur Gott gesucht, und hatte ihn nach langem Suchen endlich gefunden; nun sollte er ihn ganz besitzen.

Und daß er Gott besitzen durfte, erleben wir aus einem Gebet, das Kameraden bei ihm fanden, als man ihn beerdigen wollte:

„Gib mir, Vater, der Gnade, wie du willst, und sei im voraus gepriesen wegen deiner Anordnungen. Gib mir die Gnade, im rechten Sinne zu bitten, im rechten Sinne auszuweichen. Wenn du willst, wird mein Leben das verborgene eines gerechten Mannes werden, willst du es anders, so kannst du (niemals ich, o Herr) aus mir einen Heiligen machen. Nur um eine Gnade bitte ich: Lieber sterben, als sündigen! Hier bin ich, Herr!“

Siedlung im Sumpf

Besuch in der jüngsten italienischen Provinz

Aus Italien wird berichtet, daß Mussolini selbst bei der Ernte in den trodengelegten Pontinischen Sümpfen drei Stunden auf dem Dreschfahnen gestanden und eigenhändig das Korn gedroschen hat.

Die Sonne brennt auf das Rupee und die Passagiere, meistens Männer, haben längst Röcke und Kragen abgelegt. Neben den aufgeregten Herzen der Schöpfung wirkt eine Bäuerin im dunklen Wollkleid, die regungslos einen Korb mit Kirschen bewacht, wie ein Bild der Standhaftigkeit. Die herben, goldgelben Früchte erfüllen den ganzen Wagon mit ihrem Duft. Und während man aus dem Fenster blickt — immer das selbe Bild: Schafherden, weidende Pferde, halb verbranntes Gras — überkommt einen wohlige Müdigkeit.

Ein Ruf: wir halten. „Divino amore“ heißt die kleine Station. Wie märchenhaft das klingt! Aber wo liegt der Ort eigentlich? Ich suche rechts und links nach Häusern, bis mich mein Nachbar belehrt, daß es hier gar keine Häuser gibt. Der Zug hält bloß um der Gläubigen willen, welche die nahe Wallfahrtskirche zur „Göttlichen Liebe“ aufsuchen wollen.

Langsam ist das Gebirge näher gerückt. Schon kann man die Städte deutlich unterscheiden. Rocca di Papa, Ariccia, Serraneta. . . Fast bis zum Rande der Berge sind die Menschen gesammelt, um dem Tod in der Ebene zu entgehen. Wegen des hohen Weidelandes lohnt es nicht, die Malaria zu riskieren. Es gibt freilich Ausnahmen. Helten — oder Toren. Jedenfalls fahren wir an der gefährlichsten Stelle — hart am Rande der Pontinischen Sümpfe — in ein richtiges Städtchen ein: Cisterna.

Vor drei Jahren war Cisterna ein armseliges Hirtendorf. Dann haben die Sümpfe dem Ort Glück gebracht. Als die Trockenlegung ihren Anfang nahm, zogen hunderte von Beamten und Ingenieure nach Cisterna. Von hier aus wurden die ganzen Arbeiten überwacht, Gasthöfe, Wohnungen, Kramläden schossen aus dem Boden, kurz, Cisterna war der wichtigste Ort zwischen Rom und Terracina, solange Vittoria nur auf dem Papier bestand.

Vittoria. Gleich hinter Cisterna kommt ein breiter Wassergraben, der „Canale Mussolini“. Hier begannen einmal die Sümpfe. Jetzt beginnen hier die Getreidefelder. Nur ab und zu von Wassergräben unterbrochen, wogen die Halme zu beiden Seiten der Bahn. Wie ein Wunder werden sie angefaunt, alles drängt sich an den Fenstern. Und für diese Kleinbürger und Arbeiter aus dem Latium sind Getreidefelder wirklich ein Wunder, selbst wenn sie nicht auf dem verfluchten Sümpfboden wachsen.

Dagegen bringt der „große Moment“, die Einfahrt in Vittoria, eine Enttäuschung. Die Stadt ist überhaupt nicht zu sehen. Sie liegt nämlich 8 Kilometer vom Bahnhof entfernt. Ich muß mich also noch 10 Minuten lang zwischen Handlungsreisenden, Männern auf Arbeitsjagd und Ausflüglern im vollbesetzten Autobus rüsten lassen, bevor unser aller Ziel erreicht ist. Immerhin gehen mir in diesen 10 Minuten einige Lichter auf. J. B., daß Vittoria vom Kopf bis Fuß auf die Moderne eingestellt ist, und daß man hier alles erwarten darf, nur nichts typisch Italienisches. Keine Spur von Romantik, keine Spur von holder Schlampererei! Die schnurgerade Straße, die schlichten, glatten Häuschen würden eher nach Siemensstadt oder Tempelhof als in den Agro Romano passen. Jedoch nirgends in Deutschland ist ein ganzer Ort so einheitlich im modernsten Stil erbaut, nirgends sind die Gebäude in ihrer Wirkung so aufeinander abgestimmt, wie in Vittoria. Auch wird mir jetzt erst klar, wie sehr sich gleichzeitig mit der Architektur, der italienische Lebensstil gewandelt hat. Ist doch die ganze Stadt samt

ihrem Rathaus aus behauenen Sandstein, der schönen Kirche, dem Spital, dem Gericht, den Vorrathshäusern usw. auf Mussolinis Befehl in knapp sechs Monaten errichtet worden — ebenso wie jüngst das kleinere Sabaudia.

Bauern oder Staatsangestellte? Die 18 000 Bewohner Vittorias sind in ihrer überwiegenden Mehrzahl Bauern. Was man so in Italien darunter versteht. Schlecht gekleidete Leute also, welche den Boden bewirtschaften und mit Frau und Kindern allein in einem Häuschen wohnen. Solange es der „padrone“ erlaubt. Den Bauern als Besitzer von Haus und Boden kennt man südlich der Alpen kaum. Wer ihm aber Arbeit und Wohnung zuweist, ob dies der Gutsherr tut oder der Staat, das kümmert den „colono“ herzlich wenig. D. h. im Fall von Vittoria zieht er den Staat entschieden vor.

Es ist übrigens gar nicht leicht, eine staatliche Siedlerstelle zu bekommen. Nur kühnere Frontkämpfer, die aus einer bestimmten Gegend stammen, werden berücksichtigt. Denn Italien hat das System der regionalen Siedlung durchgeführt. So bestellte man die farbigen Sümpfböden mit Bauern aus der Romagna, während

Vittoria ausschließlich coloni aus der venetianischen Ebene aufnahm.

Hof 290, 292, 293. . . Ein Haus steht genau so zahl und frisch gefrischt wie das andere aus. Vor 294 steht ein barfüßiger Mann und schnitt an einem Pfahl. Ob ich sein Anwesen mal von innen sehen kann? „Gewiß.“

Bereitwillig läßt er seine Arbeit liegen und führt mich in die Küche, in der zwei junge Mädchen mit einer Filderei beschäftigt sind. Hübsche, kraushaarige Dinger, die bei meinem Eintritt verlegen die Augen niederschlagen. Hinter ihnen richtet sich eine runzlige Alte auf.

„Woß die Großmutter?“

Der Bauer nickt. „Gefällt's ihr in Vittoria?“ „Und wie!“ Alle reden gleichzeitig auf mich ein. „Sie möchte nicht mehr weg. — Bei dem Leben!“ Schließlich sagt die Alte mit Grandezza: „Ich würde mich hier wie eine Königin fühlen, wenn auch meine anderen Söhne in der Nähe wären. Aber sie sind in Friaul geblieben.“

Doch der Bauer will nichts von Sentimentalitäten wissen. Es geht ihm gut, er hat sein schönes Haus — vier Zimmer, die Scheune und Ställe — was fragt er da nach den Brüdern in Friaul!

„Daheim hatten mich die Steuern an den Bettelstab gebracht. Ich bin wahrhaftig ein fleißiger Mensch, Signorina! Aber was nützt der Fleiß, wenn einem alles abgenommen wird? Hier dagegen zahlen wir keinen Centesimo. Mehr noch: der Staat gibt uns sogar Bargeld in die Hand.“

„Und was geschieht mit der Ernte? Wird sie geteilt?“ (In Italien ist die „Mezzadria“, d. h. Teilung der Ernte zwischen colono und Gutbesitzer üblich.)



Enten auf dem Hofe

„Nein. Die ganze Ernte gehört dem Staat.“ Das Bewußtsein der Abhängigkeit, unerträglich für den deutschen Bauern, scheint dem guten Mann ganz anheimel. Ja, es interessiert ihn kaum, ob das Haus und die 10 Hektar Boden wirklich nach einer Reihe von Jahren (sobald das Kapital durch die Ernte amortisiert wurde) in seinen Besitz übergehen. „Manche behaupten es. Aber das ist nicht so wichtig. Wer weiß denn, was in 15 oder 20 Jahren passiert? Die Hauptsache ist, daß wir leben können, und daß die Herren von der Verwaltung mit uns zufrieden sind.“

Auch die hinkende, grauhaarige Frau, die im nächsten Hof auf mein Rufen aus dem Kuhstall kommt, singt ein Loblied auf Vittoria. Sie stammt aus Rovigo, im Mündungsgebiet des Po.

„50 Jahre habe ich in den Reisfeldern gearbeitet, bin Tag für Tag bis zur Hüfte im Wasser gestanden. Dazu mochten wir in einer schlechten Hütte aus Rohr und der padrone wollte uns keine bessere geben. Heilige Mutter Gottes, was war das für ein Leben! Einer von uns war immer krank; das ganze Geld ist zum Apotheker gewandert: 500 bis 600 Lire in manchem Jahr!“

„Und jetzt sind Sie alle gesund?“

Ich stelle diese Frage mit Absicht, da mir Mitreisende im Autobus versichert, daß die Malaria noch nicht aus Vittoria verschwunden sei. Allerdings soll sie nur mehr sporadisch auftreten.

„Gewiß, in den 18 Monaten, seit wir hier sind, war keiner von uns krank. Das ist ja auch nicht erstaunlich: wir wohnen doch in einem feinsten Haus, wie reiche Leute, haben Hühner und Schweine, und können literweise Milch trinken, obwohl die Kühe dem Staat gehören. Außerdem bekommen wir Geld. . .“

„Wieviel?“

„52 Lire in der Woche.“

„Für die ganze Familie?“

„Ja. Wir sind 11 Personen.“

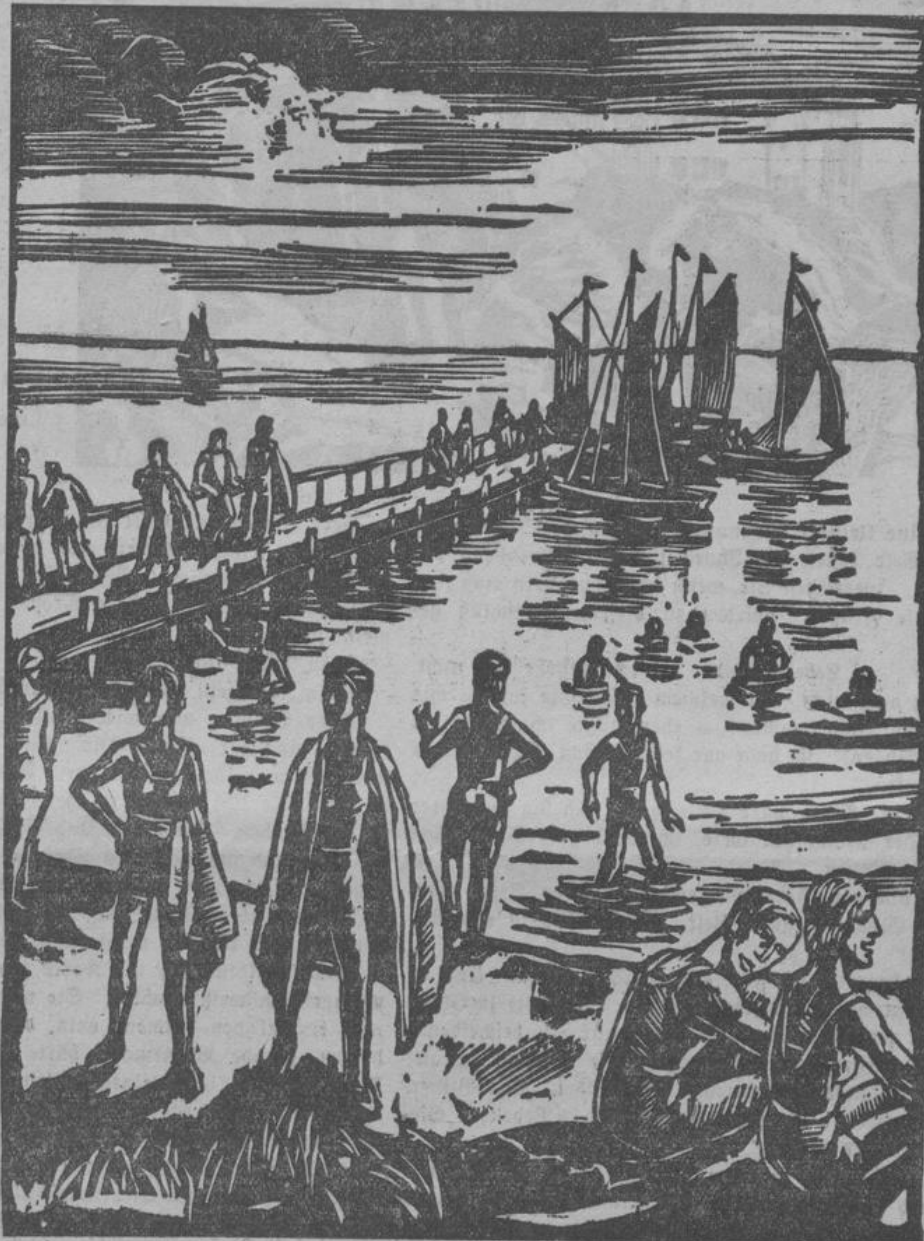
„Also viel ist das gerade nicht“, rütscht mir's heraus.

Doch die Frau schaut mich ganz erstaunt an: „Wir haben noch nie soviel Geld zum Leben gehabt.“

Blühlich fällt ihr das Brot im Korb ein; es wird anbrennen, während sie schwächt. „Scusate“, und schon humpelt sie eifrig in den Hof.

Ist sie nicht zu beneiden? Ein feines Haus, Milch, Schweine, ein paar Hühner — und das Paradies ist fertig. Zwar ein sehr bescheidenes Paradies. Trotzdem glaube ich, daß man auf die Frage, wo glückliche Menschen leben, unbedenklich antworten könnte: in Vittoria.

Reilly Reil.



Forien am Meer

Holzschnitt v. R. Riege.

Tötendes Feuer

Skizze von R. Frielingsdorf

Als in unsern Tagen durch Flammenwerfer und Brandbomben das Feuer in ganz neuer Form als Kriegsmittel in Erscheinung trat, da glaubte man, vor völlig neuen Erfindungen zu stehen. Wer dachte daran, daß wunderliche Flammenwerfer bereits vor tausend Jahren in der Kriegführung eine bedeutende Rolle gespielt haben? Die folgende Skizze erzählt von diesem seltsamen Kriegsmittel, das zu seiner Zeit als Wunder angesehen wurde. Das Wissen um seine Herstellung aber — nur wenigen Eingeweihten vertraut — ging mit diesen unter. Langsam breiteten die Jahrhunderte einen Schleier des Vergessens darüber. Wohl haben spätere Generationen diesen gelüftet, aber ganz vermochten auch sie nicht das Geheimnis zu lösen, das sich um das sogenannte „griechische Feuer“ rankte.

Man schrieb das Jahr 716 nach Christi Geburt. In Byzanz, der glänzenden Kaiserstadt am goldenen Horn, herrschte ungeheure Aufregung. „Die Sarazenen kommen!“ Die Schreckens Kunde lief von Mund zu Mund. Darob erzitterten die Kaufleute in den reichen Handelshäusern der Kaiserstadt. Allzu gut kannten sie die räuberische Gier der fanatischen Streiter Mohammeds. Es zitterten die Frauen und Jungfrauen, die aus den Schilderungen der reichen Kaufleute genau das traurige Los kannten, das den Frauen und Mädchen erobelter Städte in einem fernen, dunklen Farnem mächtiger Araber drohte. Es bebten auch die Männer und Jünglinge, denn die Kunde der blutigen Gemetzel, die sarazenische Horben auf ihrem siegreichen Vormarsch nach Westen allenthalben veranfahten, ließ dem vordringenden Halbmond wie eine schaurige Welle voraus. Die Gewölbe der Kirchen hallten wider von den flehenden Gebeten, die aus Tausenden und Abertausenden hebrängter Christenherzen emporstiegen und um ein Wunder des Himmels flehten vor der schrecklichen Gefahr, die drohend gegen die Heimat heraufzog.

Aufgeregtes Leben herrschte in den engen Bazar-gassen. Hastige Käufe wurden abgeschlossen. Hier schlug ein Händler all seine Ware zu den lächerlichsten Preisen los, um vielleicht noch rechtzeitig dem drohenden Verhängnis zu entfliehen. Dort bot ein Käufer ein Mehr-

faches des üblichen Preises für Lebensmittel, wovon er seiner Familie einen ansehnlichen Vorrat für eine eilige Flucht verschaffen wollte. Überall ein aufgeregtes Durcheinander wie in einem aufgeregten Bienenstock.

In dichten Scharen drängte sich das Volk am Hafen, wo die kaiserliche Flotte ihre letzten Vorkehrungen traf, dem furchtbaren Feinde entgegenzufahren. Wie in einem Ameisenhaufen wimmelte es hier durcheinander. Lange Trägerkolonnen beförderten ihre Lasten in die schaulustigen Schiffe. In Abteilungen wurden die Ruderflaven herangeführt und auf die Schiffe an ihre Ruderplätze gebracht. Ein elendes Bild! Meist waren es Verbrecher und Sträflinge, aber auch Kriegsgefangene, die ihr trauriges Los an die Ruderbänke fesselte. Gellender Hörnerklang ließ die Seesoldaten an ihre Plätze. In einer reich vergoldeten Sänfte nahte jetzt der Befehlshaber der kaiserlichen Flotte. Mit seinem Gefolge, das ihn bereits am Ufer erwartet hatte, bestieg er das Führerschiff, einen stolzen, hochgebauten Dreiruderer mit reich vergoldetem Schiffschnabel.

Feierlich tönte das Glockengeläute der Hagia Sophia herüber, ein Segenswunsch für die ausfahrende Flotte für den bevorstehenden schweren Kampf. Signalföhner mischten ihren Klang dazwischen. Da lösten sich die Schiffe vom Ufer. Taktmäßig hoben und senkten sich die Ruder ins Wasser. In langer Linie lief die kaiserliche Flotte in See. Die Luft gitterte von den „Mite“-Rufen des Volkes von Konstantinopel, das die Verteidiger mit seinen Siegeswünschen begleitete.

Widriger Wind zwang die christliche Flotte, sich völig auf die Ruderkraft zu verlassen und auf die Hilfe der Segel zu verzichten. Die Schiffshauptleute ließen darum sorgfältig Ausschau halten; denn der Südwind mußte die Ankunft des Feindes beschleunigen. Im freien Meere der Propontis entfaltete sich die griechische Flotte in die Breite, um den Sarazenen den Weg nach Byzanz in seiner ganzen Breite abzu sperren. Noch hoffte man, daß es gelingen werde, die Meerenge des Hellespont vor den Arabern zu erreichen und ihnen den Zugang zur Propontis zu sperren. Aber diese Hoffnung wurde schon

balb zunichte. Nach wenigen Stunden nahte von Süden eines der vorausgegangenen, schnellen Späferschiffe in höchster Geschwindigkeit. Es drehte neben dem Führerschiff und meldete, daß die Sarazenen bereits mit einer gewaltigen Flotte von vielen hundert Schiffen in die Propontis eingedrungen seien und mit günstigem Winde schnell heransegelten.

Viele hundert Schiffe! — Und die Christen hatten dieser Streitmacht nur einhundertundzwanzig Dreiruderer entgegenzustellen! Die Schreckens Kunde war geeignet, auf der griechischen Flotte eine Panik hervorzurufen. Aber die Führer zeigten jetzt unbedingte Zuversicht, die sich unwiderstehlich auch den Soldaten und Schiffsleuten mitteilte. Schon kurz nach der Ausfahrt waren auf allen Schiffen geheimnisvolle Röhre angebracht worden, die nach allen Seiten mit ihren dünnen, bronzernen Mündungen über die Schiffswände hinausragten. An ihrem hinteren Ende, mit dem sie in verbottene Kübel hineingestellt waren, befanden sich kräftige Hebel. Ausgesucht zuverlässige Mannschaften waren unterworfen worden in der Bedienung dieser geheimnisvollen Kriegsmaschinen, die noch keiner der Soldaten vorher gesehen hatte, von denen nur ein stilles Raunen durch die Reihen ging, daß in ihnen das Feuer wohnte, das der Himmel selbst dem Christen Kaiser zur Vernichtung seiner Feinde verliehen habe. Um diese Röhre entfaltete sich jetzt eine geschäftige Tätigkeit.

Eben kam zur Linken Ayzos in Sicht, als der Ausguckposten des Führerschiffes das Herannahen des Feindes meldete. Vor dem frischen Südwinde liefen die sarazenischen Schiffe schnell heran. Die Sonne neigte sich aber schon stark dem westlichen Horizonte zu, als die beiden feindlichen Flotten zum Angriff gegeneinander losrudereten. In dieser Gegenüberstellung kam die sarazenische Ueberlegenheit erschreckend zum Bewußtsein. Kein Wunder, daß die Griechen vor dieser Uebermacht Angst zu bekommen schienen und schleunigst zur Flucht wandten. Die Araberschiffe, stolz auf ihre berühmte Schnelligkeit und im sicheren Vorgefühl eines leichten Sieges folgten mit äußerster Kraft. Schon waren sie den Verfolgten so nahe, daß die Bogenschützen ihre ersten Pfeile hinüberjagten, als von drüben her von allen Schiffen zugleich aus den geheimnisvollen Bronzeröhren wohlgezielte Wasserstrahlen herüberzogen. Die Verfolger lachten zuerst über solch merkwürdige Kampfmethode. Aber das Lachen verging ihnen sehr schnell. Denn wo die Wasserstrahlen auf ihre hölzernen Schiffe trafen, da knatterte und zischte es,

und fast im gleichen Augenblicke loderten Rauch und Flammen auf. Entsetzt fürzte die Besatzung herbei, um die Flammen zu löschen. Aber je mehr Wasser man darüber goß, desto glühiger lodten die Flammen empor. Es war, als breite sich im Wasser das Feuer nur noch schneller aus. Schon brannte die ganze vordere Reihe der Verfolgergeschiffe. Und nun landeten die Griechen auch noch einen Hagel von Lanzen und Pfeilen in die dicht gedrängte Schar der Sarazenen. Längst hatten die sieges-trunkenen Verfolger in ihrer schmerzlichen Bedrängnis halt gemacht, während die Verfolgten gewendet hatten und ihre verderbbringenden Feuerstrahlen gegen die noch unberührten Araberschiffe richteten.

Fern im Westen tauchte der Sonnenball hinter die Küste der griechischen Heimat. Aber hier auf dem Kampflage leuchteten riesige, schwimmende Fackeln der siegreichen Christenflotte zu ihrem unüberstehlichen Angriff. Schiff um Schiff der Sarazenen wurde von dem seltsamen „griechischen Feuer“ angefaßen, und wo die Flammen einmal angefaßen, da gab es keine Rettung. Gierig und mit ungeheurer Schnelligkeit griff das Feuer um sich. Scharenweise sprangen die Araber ins Meer, um dem Flammentode zu entgehen und sich vielleicht schwimmend zur Küste zu retten. Aber im hellen Feuerchein boten sie den harrenden griechischen Bogenschützen ein leichtes Ziel. Kaum ein Schiff der gefürchteten Räuber entkam aus dieser furchtbaren Feuerflut bei Ayzos. Etwa 100 000 Araber bühten ihren kühnen Angriff auf das strahlende Byzanz mit ihrem Leben. Die siegreiche Flotte aber brachte mit ihrem Jubel über den herrlichen Sieg auch die Kunde von den furchtbaren Wirkungen des neuen, geheimnisvollen Kriegsmittels mit sich in die Kaiserstadt. Oft noch in der Folgezeit hatten die byzantinischen Seere Gelegenheiten, die siegreiche Kraft ihres tödenden Feuers im Kampfe zu erproben.

Noch mehr als sechs Jahrhunderte lang nach diesem glänzenden Siege bei Ayzos gab das „griechische Feuer“ den Herrschern von Byzanz das Mittel an die Hand, sich gegen den Andrang weit überlegener Feinde zu behaupten. Grund genug, die Herstellung dieser furchtbaren Waffe mit einem geheimnisvollen Dunkel zu umgeben. Als Konstantinopel nach langen Jahrhunderten dann doch schließlich dem Ansturm des Halbmondes erlag, da ging mit ihm auch das Geheimnis jenes seltsamen Feuers unter, dessen eigenartige Zusammenfügung bis heute unbekannt geblieben ist, obwohl man in jüngster Zeit schreckliche Waffen tödenden Feuers erfunden hat.

Der Versucher

Von Franz Friedrichs

Es war schon ziemlich spät am Nachmittag. Frau Balbina Grosfink saß im Garten ihres kleinen, lauberen Häuschens.

Da läutete die Klingel.

Die freundliche Moni kam ganz erschrocken in den Garten heraus: „Frau Direktor! Ein Besuch! Ein Besuch ist draußen!“

Frau Grosfink wendete sich um, und so, als hätte sie etwas Sonderbares gehört, fragte sie: „Wie? Ein Besuch? Für mich? Hat er sich auch nicht in der Haustür geirrt?“

„Nein! Nein!“ sagte die Moni eifrig. „Es ist ein Herr, er nannte seinen Namen erst, als ich ihn dreimal darum fragte. Binnemann! sagte er, heiße er, Binnemann! Und er möchte halt so gern mit der Frau Direktor sprechen!“

„Frau Direktor“ sagte er, und nicht „Frau Grosfink“? „Ganz recht, Frau Direktor! sagte er“, wiederholte Moni.

„Dann muß er ein eifriger Schüler meines Mannes sein. Aber Binnemann, warten Sie doch, Moni, Binnemann, so dunkel erinnere ich mich daran. Ich glaube, so einen Schüler meines Mannes gab es... es sind ja schon so viele Jahre her... Und es gab so viele Abtutenten am großen Gymnasium, während mein Mann Direktor war. Ja, ich erinnere mich jetzt: Binnemann, das war ein guter Schüler, seine Kleider waren wohl immer ein bißchen geflickt, aber sauber. Binnemann, hieß es, Sie werden ein großer Denker werden!“

„Der Besuch, Frau Direktor!“, unterbrach die Moni die Erinnerungen der Frau Grosfink.

„Ach so, ja, Moni, ich bin Besuche nicht mehr gewohnt. Seit Jahren kommt niemand. Und jetzt plötzlich erinnert sich jemand an mich? Soll ich ihn empfangen?“ sagte sie, mehr zu sich als zu Moni. Aber Moni erwiderte darauf:

„Aber klar, Frau Direktor, wo Sie doch so selten herauskommen aus ihrem stillen Dasein, um mal in der Welt nachzusehen. Aber Sie sind ja ganz stadtfremd geworden, seitdem der Herr Direktor...“

„Ich schon gut, Moni, ich dieses Vieh. Der eine so und der andere so, wie eben die Menschen eingerichtet sind. Also führ' den Herrn Binnemann herein, und ich laß' mich entschuldigen, daß es etwas lange gedauert hat!“

Frau Balbina blieb noch ein Weilchen sitzen. Nachdenklich sah sie vor sich hin. Es ist wahr, sie hatte der Welt und ihrem Treiben den Rücken gekehrt. Sie war ganz einsam geworden, hatte sich eingesperrt in ihre Stille, lebte schon mehr als bescheiden. Es war sicher nicht gut, es war ganz gegen diese heutige Zeit. Aber was hätte sie ihr noch zu bieten? Sie lebte ihren Erinnerungen. Die Menschen waren anders, ganz andere Dinge beschäftigten sie. Die Schüler, die später noch so oft ihr einen kleinen Besuch schenkten, verließen sich.

Frau Balbina stand langsam auf. Sie ging in das kleine Gartenzimmer.

Ein Herr stand da. Er hatte noch den Hut in der Hand, und ein Paar schmierige Handschuhe lugten aus der Rocktasche.

„Guten Tag, Frau Direktor!“ sagte er. Ohne viel Umschänge zu machen, begann er weiterzureden. „Ich komme im Auftrag eines reichen Mannes. Er hat Ihr kleines entzückendes Häuschen im Garten gesehen.“

Was Frau Balbina niemals tat, sie tat es jetzt: sie unterbrach lächelnd den Gast in seiner Rede und zeigte auf einen Stuhl.

„Herr Binnemann? Wenn ich recht gehört habe? Nicht wahr? Es ist selten, daß jemand kommt, ich müßte mich also freuen. Wir wollen von anderen Dingen sprechen!“

Herr Binnemann nickte ab.

„Er will es kaufen!“ fügte er klar und deutlich hinzu. Frau Balbina sah ihn an. Es war ihr, als sähe noch ein dritter da, einer, der unangenehm, der hart und fast häßlich war. Sie konnte diese unerwarteten Worte nicht logisch fassen.

Herr Binnemann bemerkte es. „Entschuldigen Sie, wenn ich so offen herausrede. Aber einer Dame wie Sie muß dieses Haus doch gewisse Schwierigkeiten machen in der Instandhaltung, Reparaturen gibt es, Neuanschaffungen, Steuern...“

„Mein Herr!“ unterbrach ihn Frau Balbina abermals. Aber der Gast überhörte es einfach. Er war aufgestanden, ging im Zimmer um, betrachtete die Vasen, Schalen, das Dessert Porzellan und einige Meißner Figuren aus der ersten Zeit mit dem Blick eines gewiegten Käufers.

„Seien Sie mir nicht böse. Aber vielleicht haben Sie den Wunsch, dieses Haus zu verkaufen, es aufzugeben



Die Hochburg

Linolschnitt von Hellmuth Schott

und in eine kleinere Wohnung zu ziehen, die Ihnen nicht so viel Geld kostet, die Ihnen für den Feierabend des Lebens... verzeihen Sie, wenn ich so hart sein muß... aber viele Frauen wurden zu diesem Entschluß gezwungen...“

„Geld... Lebensabend... ich verstehe Sie nicht. Ich weiß auch nicht, mit welchem Recht Sie jetzt zu mir — ich sage nicht kommen! — eher müßte ich sagen: bei mir eindringen! Ich habe gar keine Absicht, irgend etwas zu verkaufen!“

„Aber der Preis wäre vorteilhaft. Ich bin auf Ihrer Seite. Der Mann hat Geld, ich würde die Sache schon zu Ihrem Nutzen...“

„Ich bin alt, Herr Binnemann. Jedes Stück redet mir von Glück und guter Zeit. Jedes Stück ist eine Erinnerung!“

„Das begreife ich sehr gut, gnädige Frau. Und es täte mir furchtbar leid, wenn ich Sie irgendwie in Ihren Gefühlen treffen würde. Es ist ja nur ein bescheidenes Angebot. Eine ergebene Frage. Sie könnten ja alle Kunstgegenstände mitnehmen. Alle Möbel. Alle Bilder. Nur das Haus... gegen bares Geld. Bedenken Sie, die Zeiten sind schwer.“

„Für mich gibt es keine Zeiten. Wenn ich auch mit dem Geld zu kämpfen habe, wie Sie meinen: ich tue es gern. Es ist mir ein Bedürfnis. Ein bißchen opfern

muß man schon im Leben, nicht nur der Ehre und der Anständigkeit halber. Sondern... weil es gut für das Herz ist, weil es das Herz stärkt. Weil man es braucht im Leben, um fest zu bleiben. Um ein Mensch zu bleiben, auf den man rechnen kann, wenn man ihn braucht. Und wenn nur er selber es weiß!“

Herr Binnemann sah sie an.

„Genau so müßte der Herr Direktor...“

Frau Balbina kam aus den Unterbrechungen nicht heraus. Das war ja eine richtige Verteidigung. Ein richtiger Kampf.

„Kein Wort, bitte, kein einziges Wort! Ist das der einzige Grund, der Sie nach so langer Zeit zu mir geführt hat?“

„Ja“, gab er offen zu. „Sie müssen es nicht so hart nehmen!“ Er begann weiterzusprechen. Aber Frau Balbina hörte nicht mehr auf seine Worte.

Es schmerzte sie, daß dieser Herr Binnemann zu ihr kam, nach all den Jahren, und statt als Besuch mit lieben, guten Worten zu kommen, kam er als Agent, als Häuseragent, um sie aus dem kleinen Gartenheim fortzutreiben. Nein. Und wenn sie noch weniger Geld hätte... Nein! Nein! Nein! dachte sie sich. Diesen Kampf werde ich gewinnen! Sie wollte es ihm auf den Kopf auflegen. Aber sie schwieg. Sie stand auf und läutete Moni.

Bild eines Menschen stieg vor ihr auf. Was sollte sie tun? Den Namen und damit den Menschen durchstreichen? Ihre Finger tasteten nach einem Bleistift. Aber plötzlich hielt sie ein. Was stand da? Gustav Binnemann! Sie las die Karte. Natürlich, der heutige Gast hieß Adolf Binnemann! Da stand es ganz deutlich. Frau Balbina las den Namen zweimal und auch den anderen. Es kimmte! Es war ihr, als würde ein grauer Schatten fortwehen, zu nichts werden. So froh war ihr um das Herz.

Und so, als wäre dieses Rätseln ein geheimes Zeichen für eine Umstel draußen im Garten, fing sie mit ihrem Lieb an. Frau Balbina war es, als wäre es hell, küß und ganz glücklich.

Probe im Warenhaus

Von Dionys Lippa

Angelent betrat der große kräftige Mann das Arbeitszimmer des verantwortlichen Direktors des Hauptstädtschen Warenhauses. Er verneigte sich und blieb mit dem Hut in der Hand stehen.

„Mein Name ist Walbien“, sagte er.

Direktor Braun nickte.

„Nehmen Sie Platz, Walbien“, antwortete er. „Ich habe Sie zu mir gebeten, da wir einen äußerst verlässigen und erfahrenen Menschen als Hausdetektiv benötigen. Ihr Angebot gefällt mir, Ihre Empfehlungen sind gut. Der Dienst ist allerdings schwer. In letzter Zeit häuften sich bei uns kleine Diebstähle. Wir wollen dagegen energisch vorgehen. — Es ist Ihre Pflicht, das Publikum schärfstens zu beobachten und nötigenfalls einzuschreiten.“

„Sie werden mit mir zufrieden sein, Herr Direktor.“ Der Verantwortliche drückte auf einen der Knöpfe seines Schreibtisches.

Wenige Minuten später schritt Direktor Braun durch den belebten Stadtpark. Vor einer einsamen Bank unter einem Baum blieb er stehen. Ein bartloser junger Mann saß dort und schien in eine Zeitung vertieft.

„Wollen Sie sich zehn Mark verdienen?“ sprach er ihn an.

Der junge Mann sah verwundert auf und erhob sich langsam.

„Schwere Arbeit?“ fragte er und faltete die Zeitung zusammen.

Der Verantwortliche schüttelte den Kopf.

„Sie haben nichts anderes zu tun“, sagte er, „als in unserem Warenhaus umherzugehen, die ausgestellten Waren zu betrachten und im geeigneten Augenblick, wenn Sie sich unbedacht fühlen, irgend eine Kleinigkeit, ganz gleich was, zu stehlen.“

Der junge Mann schien empört.

„Erlauben Sie...“

Direktor Braun besänftigte ihn schnell.

„Wir haben einen Hausdetektiv angenommen und wollen ihn prüfen. Sie bringen dann das Gekohlene in mein Büro und übergeben es mir. Das ist alles, was Sie zu tun haben. — Einverstanden?“

Es war seit dieser Begegnung eine halbe Stunde vergangen, als es an der Tür des Arbeitszimmers klopfte. Direktor Braun schob die Akten, die vor ihm lagen, beiseite.

„Herein!“ rief er.

Die Tür öffnete sich. Der junge Mann aus dem Park erschien. Er trat zum Tisch.

„Haben Sie meinen Auftrag ausgeführt?“

„Jawohl, Herr Direktor.“

Der junge Mann zog eine schwere silberne Taschenuhr mit Kette und Anhänger aus der Tasche und legte sie langsam auf den Arbeitstisch.

„Was soll das bedeuten?“ Der Verantwortliche war entsetzt aufgesprungen, „die Uhr ist doch nicht aus unserem Warenhaus!“

Der junge Mann lächelte sanft und sprach:

„Herr Direktor, ich wußte zuerst nicht, was ich stehlen sollte. Es gibt so vielerlei Dinge in Ihrem riesigen Warenhaus. Da habe ich der Einfachheit halber die Uhr des Detektivs gestohlen.“

Juan zahlt alles

Mexikanische Skizze von Heinz Rein

Wie feiner Nebel lag die Hitze über der mexikanischen Hochebene. Dampf hallten die Tritte zweier Manteltiere auf dem gekrümmten, geböckerten Steinboden, schweigend gingen zwei Männer neben ihnen. Der eine war von großer, kräftiger Figur, hatte ein sonnengebräuntes, energiegeliches Gesicht, eine kühne Nase und ein Paar verwegene Augen. Sein Begleiter dagegen war klein und rundlich, er wickelte sich fortwährend den Schweiß von der Stirn und dem kahlen Schädel und schlich klumpfüßig dahin, kaum daß er mit den Manteltieren Schritt zu halten vermochte.

Endlich brach der Dicke das Schweigen. „He, Juan“, sagte er, „ist nicht bald ein Ort käuflich? Ich bin der Meinung, daß wir heute genug marschiert sind!“

„Soviel ich weiß“, erwiderte der Angeredete und betrachtete seinen Gefährten spöttisch durch die zusammengekniffenen Augenlider, „liegt in der nächsten Talentung das Dorf Huencerta. In einer halben Stunde können wir vielleicht dort sein.“

Der Träger sah ihn mißtraulich an. Dann holte er aus der Tasche eine Landkarte hervor, klappte sie auseinander und sah hinein. „Hier ist kein Ort Huencerta verzeichnet, Juan“, sagte er und reichte seinem Gefährten die Karte hinüber.

Juan nahm die Karte, sah aber nicht hinein. „Ich weiß das, Miguel“, erwiderte er, „aber Dir sollte doch längst bekannt sein, daß unsere herrlichen mexikanischen Karten nicht viel taugen. Huencerta ist nur ein Indioort, noch dazu eines ohne jede strategische und wirtschaftliche Bedeutung. Da nimmt man's halt nicht so genau.“

„Hoffentlich hast Du recht“, meinte Miguel müde und trübselig.

Schweigend zog der kleine Trupp weiter. An der Wegenkung blieben sie stehen. Juan deutete in die Landschaft, in der eine Anzahl Hütten zu sehen waren, und sagte nur: „Da!“

Miguel atmete erleichtert auf und trieb die Tiere zur Fülle an. Bald hatten sie das Dorf erreicht. Die Indios

waren der Ankömmlinge bereits gewahr geworden und begrüßten sie. Dann wurden sie auf den Dorfplatz geführt. Hier trat ihnen ein Mexikaner entgegen.

„Ich bin der Secretario dieses Ortes“, stellte er sich vor. „Mein Name ist Diego de Rueda. Ich begrüße Sie, Caballeros!“

Die beiden Männer erwiderten den Gruß und folgten dem Secretario in sein Haus. Hier wuschen sie sich, machten es sich bequem und setzten sich dann mit dem Secretario zum Abendessen nieder. Das Gespräch ging lebhaft hin und her, und als man beim Pulque angelangt war, herrschte eine recht übermütige Stimmung.

Als der Secretario die beiden Männer in guter Laune sah, hielt er die Zeit für gekommen, sie etwas zu dämpfen. „Senhores“, begann er, „ich muß Sie in eine Multa nehmen!“

„In eine Multa?“ fragte Juan und musterte den Secretario ernsthaft. „Ja, um alles in der Welt, weshalb und wofür denn?“

„Sie haben Ihre Multi auf den Dorfplatz getrieben, das ist nicht erlaubt, Senhores“, erwiderte der Secretario achselzuckend. „Die Multa beträgt zehn, nein, zwanzig Pesos pro Tier. Darf ich um das Geld bitten?“

Juan wollte etwas erwidern, doch Miguel fuhr empört auf. „Das ist unerhört! Das ist ein reiner Willkürakt von Ihnen, Sennor Secretario! Ich für meinen Teil bezahle nicht!“

Der Secretario zuckte gleichgültig die Achseln. „Dann muß ich Sie leider in Haft nehmen, Don Miguel. Im übrigen erlaube ich mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß nicht ich die Vorschriften mache, sondern meine vorgelegte Behörde.“

Wieder wollte Miguel lospoltern, doch Juan beruhigte ihn. „Wer ist denn Ihre vorgelegte Behörde, wenn man fragen darf?“ wandte er sich an den Secretario.

„Der Jefe Politico in Chihuahua, Sennor. Sie werden begreifen, daß ich mich an meine Vorschriften halten muß.“

„Vollkommen, vollkommen“, bekräftigte Juan, winkte seinem Begleiter beruhigend zu und fuhr dann fort: „Ich bezahle selbstverständlich. Strafe muß sein!“

Er holte seine Brieftasche hervor und reichte dem Secretario vier Scheine. Dieser besah sie und steckte sie dann rasch ein. In bedauerndem Tone sagte er dann noch: „Tut mir ja leid, Senhores, aber der Staat braucht Geld.“

Der Rest des Abends verlief ohne Zwischenfälle. Als Juan und Miguel sich zur Ruhe begeben wollten und im Begriffe waren, die Moskitoneze zu spannen, trat der Secretario ein.

„Bevor Sie sich zur Ruhe begeben, Caballeros“, sagte er, „möchte ich noch die Aufenthaltsteuer kassieren. Sie beträgt, laut Anordnung des Jefe, dreißig Pesos pro Person und Nacht, macht für diese Nacht sechzig Pesos. Darf ich bitten?“

Juan schnitt dem wieder aufbrauenden Miguel das Wort ab. „Mein Freund ist etwas cholertischer Natur, Sennor Secretario“, sagte er wie entschuldigend und bezahlte den geforderten Betrag. Der Secretario beobachtete ihn lauernd, steckte erfreut das Geld ein und verließ den Raum eilig, den beiden Männern noch eine gute Nacht wünschend.

In der Nacht wurde Juan plötzlich durch ein verdächtiges Geräusch im Schlaf gestört. Es schien aus jener Ecke zu kommen, in welcher das Gepäc lag. Vorsichtig griff er nach seiner Taschenlampe und ließ sie aufleuchten. Der Lichtkegel fiel direkt auf den Secretario, der sich an dem Gepäc zu schaffen machte.

„Hallo!“ rief Juan und stand auf. „Was machen Sie an unserem Gepäc?“

Der Secretario richtete sich langsam auf und erwiderte, ohne besondere Ueberraschung zu zeigen: „Ich muß Ihr Gepäc auf zollpflichtige Gegenstände untersuchen, Don Juan.“

„Zoll innerhalb des Landes?“ fragte Juan erstaunt. „Das ist mir vollkommen neu, Sennor Secretario!“

„Die Verordnung besteht ja auch erst seit einigen Tagen, Sennor. Die Finanzen des Staates sind erschöpft, da nimmt er das Geld, wo er es nur bekommen kann. Ich kann garnichts dazu tun, leider!“

„Allerdings“, meinte Juan. „Wieviel habe ich denn an Zoll zu entrichten?“

„Einen Augenblick noch, Sennor“, antwortete der Secretario. „Ich habe die Untersuchung noch nicht ganz beendet.“ Er beugte sich wieder zum Gepäc hinunter,

wühlte darin herum und richtete sich dann wieder auf. „Einhundertdreißig Pesos, Sennor“, fuhr er fort. „Sei der kann ich es nicht billiger machen.“

Juan bezahlte auch den Zoll und sagte dabei: „Zu merkin haben Sie sich eine recht merkwürdige Zeit für die Zolluntersuchung ausgewählt, Don Diego. Ich hätte Sie jenseits für einen Dieb halten und Ihnen ein paar blaue Hofjungen aus meinem Golt aufbrennen können.“ Dabei klopfte er auf seine Hosentasche, an der sich ganz deutlich ein großer Revolver abzeichnete.

Der Secretario entfernte sich wortlos.

Am Morgen saßen Juan, Miguel und der Secretario am Frühstückstisch. Der Secretario machte ein lässliches Gesicht und wußte nicht recht, wie er sich benehmen sollte. Schließlich sagte er wie entschuldigend: „Caballeros, ich habe nur meine Pflicht getan. Ich bin nicht für die Gefährdung verantwortlich. Der Jefe...“

Hier unterbrach ihn Juan. „Wer ist denn eigentlich dieser fahrigste Jefe, von dem Sie dauernd reden? Kennen Sie ihn, Sennor Secretario?“

„Aber selbstverständlich! Er kommt ja jeden Monat einmal hierher, revidiert, kontrolliert, kassiert und bringt die neuen Verordnungen mit.“

„Das ist ja interessant!“ sagte Juan, stand auf und sah den Secretario durchdringend an. „Ich bin der Jefe, Don Diego! Hier ist mein Beglaubigungsschreiben!“

Der Secretario starre Juan entsezt an und sah völlig geistesabwesend auf das ihm gereichte Papier. Er konnte nur unzulammenhängende Worte stammeln, so sehr war ihm der Schreck in die Glieder gefahren.

Juan fuhr fort, indem er sich breitbeinig vor den Secretario stellte, der sich langsam erhob: „Du elender Kadaver machst hier eigene Gesetze, kassierst alle möglichen Steuern, Strafen und Zölle, und was das schlimmste ist: mir, dem Jefe, gibst Du hiervon nicht einen Centavos ab! Hast Du Höllehund Dir schon einmal überlegt, wovon ich leben soll? Die Moskitos sollen Dich fressen!“

Der Secretario hatte sich inzwischen von seinem Schrecken erholt. Mit zitternden Fingern nahm er die Brieftasche aus seinem Rocke, klaubte mühsam die Scheine heraus und reichte sie Juan.

„Das hast Du!“ sagte dieser und nahm die Scheine nicht. „Du bist ein Klebenrindevieh von Secretario! Hast Du denn nicht gemerkt, daß ich Dir Falschgeld gegeben habe?“

Und ein gekritzter Kinnhafer beförderte den Secretario in die äußerste Ecke.

Turnen - Spiel - Sport.

„2000 km durch Deutschland“.

Am 21. und 22. Juli wird, wie schon wiederholt darauf hingewiesen, ganz Deutschland im Banne der „2000 km“ stehen. Weder bei uns, noch in irgendeinem anderen Lande der Welt gab es bis jetzt eine Motorsport-Veranstaltung von diesem Ausmaße. Solange die Deutschlandfahrer unterwegs sind, wird wie bei der früheren „Hermann-Preis“- und „Deutschlandfahrt des ADAC“ die Strecke von „Menschenmauern“ umfäumt sein, diszipliniert und geordnet durch eine Streckenführung der früher allerdings nicht vorhandenen 150 000 MSW- und NSKK-Männer.

Wenn also am Sonnabend, 21. Juli in Baden-Baden morgens 3 Uhr die erste Wagenmannschaft unter Führung von General Daluge auf Auto-Union — DAW zur größten Dauerprüfungsfahrt startet, wird nicht nur die Kraftfahrzeugindustrie und die Motorwelt, sondern jeder deutsche Arbeiter und Sportsmann voller Spannung den Verlauf und Ausgang des Kampfes der „Zweitausendfünfhundert“ verfolgen. Denn jeder deutsche Volksgenosse ist heute an der Motorisierung und dem Straßenbau interessiert, sind doch beide die Schlüsselstellung zur Arbeitsbeschaffung.

Es ist aber nicht nur Sport, sondern ein ernstes Wertemessen zur Feststellung dessen, was die Fahrer als äußerste Spitzenleistung von unseren Motorrädern und Wagen verlangen können. Darüber hinaus werden wichtige technische Erkenntnisse für den Motoren- und Straßenbau gewonnen.

Viele werden dieser Gewaltaufgabe nicht gewachsen sein, kommt es doch bei einer solchen Fahrt auf 10 und mehr Faktoren an. Erst im harmonischen Zusammenklang und in dem Eingepaßte sein aller Punkte liegt die Siegesmöglichkeit. Es wäre falsch, bei Ausfällen ohne weitere Rückschlüsse auf die einzelnen Fahrer zu ziehen, haben doch wohl über die Hälfte der Teilnehmer sich aus Sport-Begeisterung und Ehrgeiz gemeldet, um zu versuchen, ob ihr Körper-Training und Motoren-Verständnis, ihre Fahr-Technik, Sports-Disziplin und ihr Kameradschaftsgeist wirklich die Feuerprobe besteht. Ein Heer aus dem Lager der Unbekannten wird also teilweise erstmals Teilnehmer der „2000 km“ sein.

Um diesen Wettbewerb zu einem „Tag der deutschen Kraftfahrt“ im wahren Sinne des Wortes zu machen, werden in 28 Städten

Telefunken-Großfunkstellen mit km-langen Vorfachungsteilen eingesetzt werden.

Kurze Vorträge über Zweck und Ziel der Fahrt, sowie die Vorbereitungen hinter den Kulissen, die Namen der Fahrer und der verschiedenen Fabriken, werden das Publikum über alles Wissenswerte unterrichten. Dazwischen sollen Musikstücke sowohl für Motor-SS als auch die interessierten Zuschauer die lange Wartezeit verkürzen.

Von Samstag früh bis Sonntag abend, wird der Deutschlandfahrer laufend kurze Strecken- und Stimmungsberichte geben und darüber hinaus in folgenden 7 Städten 9 große Rundfunk-Reportagen bringen:

21. Juli: Baden-Baden	von 9,50 Uhr — 10,00 Uhr
München	von 15,00 Uhr — 15,15 Uhr
Münster	von 16,00 Uhr — 16,15 Uhr
Leipzig	von 18,00 Uhr — 18,10 Uhr
Stettin	von 23,00 Uhr — 23,10 Uhr
Berlin	von 22,30 Uhr — 22,45 Uhr
22. Juli: Köln	von 9,40 Uhr — 10,00 Uhr
Frankfurt/M.	von 12,00 Uhr — 12,10 Uhr
Baden-Baden	von 12,10 Uhr — 12,20 Uhr

So wird der „Tag der deutschen Kraftfahrt“ nicht nur ein Belegnis zum Motorsport, sondern darüber hinaus ein Beweis für die einmütige Zusammenarbeit von MS, ADAC und NSKK, sowie der Behörden, der Polizei und der Presse sein.

Die Teilnahme des Auslandes.

Während im vorigen Jahr nur ein Ausländer, der italienische Graf Azzurri, an der 2000-Kilometer-Fahrt teilgenommen hat, ist die Zahl der gemeldeten ausländischen Teilnehmer diesmal auf 54 gestiegen. Am härtesten ist Italien mit 25 Fahrern vertreten. An der Spitze steht eine Motorradmannschaft von der Leibgarde Mussolinis aus Glera-Maschinen. Es sind weiter gemeldet: 1. MS-Mannschaft, 1. Fiat-Mannschaft und 2. Rancia-Dreier-Mannschaft, sowie Fahrer auf Bianchi- und Alfa-Romero-Wagen.

Es folgt Holland mit zehn Fahrern auf zwei englischen Motorrädern und acht Wagen. Außer Ford und MG, fahren die Holländer auch deutsche DAW und Mercedes-Benz-Wagen. Dänemark ist sechsmal in der Startliste zu finden, mit vier Fordwagen und zwei englischen Motorrädern. England, Polen und die Tschechoslowakei kommen mit je drei Fahrzeugen. Die verhältnismäßig geringe Beteiligung der Engländer ist auf die dicke Schicht der internationalen Sportterminen zurückzuführen. Frankreich stellt zwei Wagen, einen Renault und einen MG, mit der bekannten Rennfahrerin Madame Mier. Die Schweiz ist ebenfalls mit einem englischen MG vertreten. Als einziger Amerikaner kommt Mr. Collier auf Auburn.

Im nationalsozialistischen Deutschland ist es schon zur Gewohnheit geworden, daß eine Reihe führender Männer aus Politik und Heer in sportlicher Kameradschaft mit ihren vielen unbekannten Volksgenossen an den Start gehen. Lassen wir einmal eine Reihe bekannter Namen aufmarschieren:

Zuerst gibt der Präsident des Deutschen Automobilclubs, Freiherr von Glosstein, seine Nennung ab. Polizeigeneral Daluge wird an der Spitze zahlreicher Mannschaften des Offizierskorps und der preußischen Polizei am Start erscheinen. Auch die Rennfahrer

unterziehen sich in großer Zahl den schweren Anforderungen der 2000-Kilometer-Fahrt. Burggaller, Prinz zu Leiningen, Gener. Bäumer, Henne, Paehold, Brudes und Rosenmeyer, von Debus, Kahrman und Ley sind die bekanntesten Teilnehmer. Die Langstreckenfahrer sind mit den Essener Gebrüder Kuffermann, Berner, Porsche jr., von Guilleaume und den erfolgreichen Motorfahrern Hesse, Köhr und Schweder vertreten.

Die Teilnehmer an der 2000-Kilometer-Fahrt sind auf die Strecke, bei etwaigen Reparaturen, beim Tanken usw. auf sich angewiesen. Es gibt keine Fabriklager mehr, die ihren Fahrern und Mannschaften in besonderer Weise Unterstützung angedeihen lassen können. Prinz zu Leiningen wird genau so wie der Fahrer WJ seine Reifenspanne selbst beheben müssen. Das macht die gewaltige Straßenprüfung vom sportlichen Standpunkt aus so wertvoll.

Zugelassen sind Sport- und Tourenwagen, die dem internationalen Sportgesetzen in ihrer Bauart entsprechen. Rennwagen sind nicht startberechtigt.

Es starten pro Minute zwei Wagen.

Der Start der Fahrzeuge ist so eingeteilt, daß jede Minute zwei Wagen auf die Strecke kommen. Die Fahrer sind in Gruppen eingeteilt, die sich nicht zu oft, nicht in zu großen Zusammenhängen und vor allem nicht bei Nacht in schwierigem Gelände überholen.

Die schweren Wagen können man nicht zuerst starten, da sonst die an sich schon sehr lange Wartezeit um viele Stunden verdoppelt worden wäre. So hat sich durch Verschieben der einzelnen Gruppen ein recht abwechslungsreicher Start ergeben.

Kraftwagen bis 1000 ccm — 64 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit. 200 Fahrzeuge. Start Baden-Baden von 3,00—4,40 Uhr. Soll-Ankunft Baden-Baden: 13,20 Uhr.

Kraftwagen über 3000—4000 ccm — 84 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit. 53 Fahrzeuge. Start Baden-Baden von 5,00—5,26 Uhr. Soll-Ankunft: 7,09 Uhr.

Kraftwagen über 1000—1500 ccm — 72 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit. 187 Fahrzeuge. Start Baden-Baden von 5,35—7,06 Uhr. Soll-Ankunft Baden-Baden: 12,07 Uhr.

Kraftwagen über 4000 ccm — 88 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit. 22 Fahrzeuge. Start Baden-Baden von 7,15—7,27 Uhr. Soll-Ankunft Baden-Baden: 8,13 Uhr.

Kraftwagen über 1500—2000 ccm — 76 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit. 148 Fahrzeuge. Start Baden-Baden von 7,30—8,43 Uhr. Soll-Ankunft Baden-Baden: 12,25 Uhr.

Kraftwagen über 2000—3000 ccm — 80 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit. 48 Fahrzeuge. Start Baden-Baden von 9,00—9,24 Uhr. Soll-Ankunft Baden-Baden: 12,28 Uhr.

Mit voller Absicht schied man die Beiwagen-Maschinen getrennt von den Solo-Fahrern auf die 1188 km lange Reise. Die 111 Motorräder mit Seitenwagen der Wertungsgruppe VIII starten in Leipzig bereits um 14,00—14,36 Uhr und liegen daher noch weit vor dem Feld der Wagen und Fahrer, denn nach der theoretischen Ausrechnung kann die Wertungsgruppe II mit 84 km/Std. Durchschnitt die Beiwagengepanne erst zwischen Kassel und dem Ruhrgebiet überholen.

Die schweren Beiwagen-Maschinen starten von 15,00—15,26 Uhr und werden, trotz ihres verspäteten Starts, infolge ihres höheren Durchschnitts ungefähr eine Stunde vor den schwächeren Maschinen durchs Ziel gehen.

Es starten 2 Räder pro Minute.

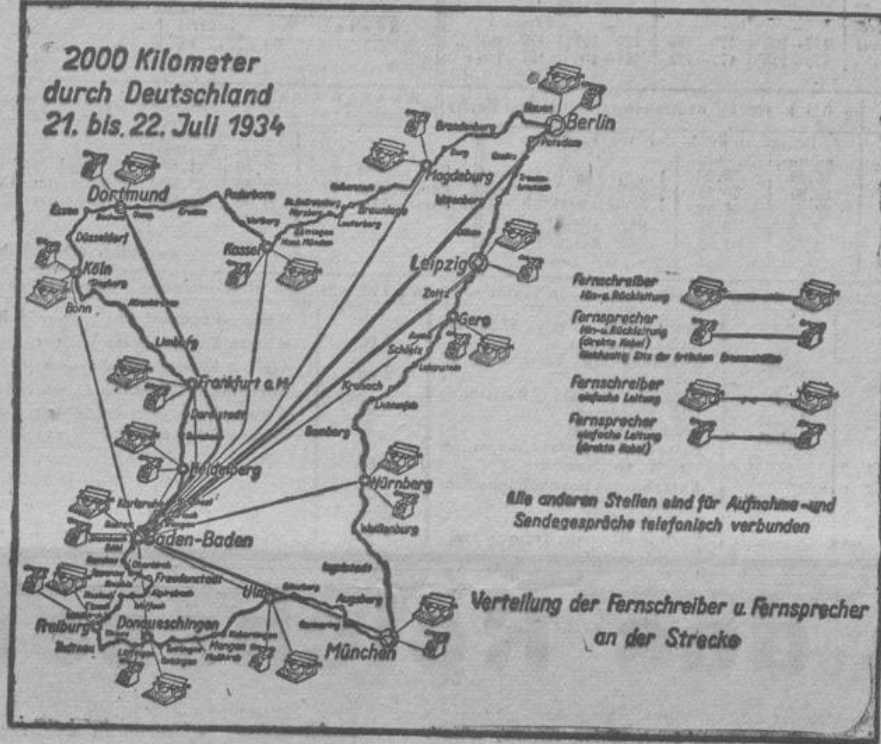
Verlangt werden von Motorrädern mit Seitenwagen bis 600 ccm — 60 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit; über 600 ccm — 66 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit.

Erst um 23 Uhr werden die 186 kleinen Motorräder gestartet. Sie sind mit ihrem 56 km/Std. Durchschnitt am längsten unterwegs, und werden zwischen 20 und 21 Uhr in Baden-Baden am Sonntag abend erwartet.

Motorräder ohne Seitenwagen

müssen fahren bis 250 ccm — 56 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit; bis 350 ccm — 62 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit; bis 500 ccm — 64 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit; über 500 ccm — 68 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit.

Wer sich die verlangten Durchschnittsgeschwindigkeiten näher ansehen und vielleicht aus Erfahrung weiß, wieviel Zeit in den Bergen und Ortschaften verloren geht, der kann sich vorstellen, in welchem Tempo der Zeitverlust auf einer Strecke wie z. B. Paderborn—Dortmund wieder aufgeholt werden muß und was eine derartige Anstrengung für eine Maschine bedeutet.



Die Rudermeisterschaften.

Die Vorläufe im Einer, Zweier und Vierer ohne.

Mainz, 20. Juli.

Auf der 1950 m langen Rennstrecke im Mainzer Floßhafen begannen Freitag die Vorläufe um die Rudermeisterschaften, meisterschaften, die als erste sportliche Konkurrenz im Rahmen der Deutschen Kampfspiele durchgeführt wurden. Die Ergebnisse der Vorläufe:

Einer o. St. 1. Wasserpostverein Coblenz 6:47,1; 2. Sturmogel Spindlerfeld 6:49,4; 3. Sport Borussia Berlin 6:55,4. — **Zweiter Vorlauf:** 1. Würzburger RW 6:41,2; 2. Hellas Berlin 6:46,8; 3. Etuf Eilen 6:50,2.

Einer: Erster Vorlauf: 1. Schäfer (Dresdner RW) 7:40; 2. Pirich (Berlin) ohne Zeit, Horn wegen Behinderung ausgeschieden. — **Zweiter Vorlauf:** 1. Buch (Berliner RW) 7:38,4; 2. Georg von Opel (Küßelsheim) 7:42; 3. Raibel (W. Schweinfurt) 7:42,4. Dr. Buch lag von Anfang an in Führung. Hinter ihm entspann sich ein Kampf zwischen von Opel und Raibel, wobei der Schweinfurter lange Zeit in Führung lag. Erst auf den letzten 4—500 m wurde er mit knappem Vorsprung von dem Küßelsheimer ausgeschieden.

Zweiter o. St. 1. Braun-Müller (Wiking Berlin) 7:42,6; 2. Boh-Cellarius (Köln 77) 7:54,4; 3. Schneiders-Otto (Halleischer RW) gekentert. — **Dritter Vorlauf:** 1. Eichhorn-Jahn (Mannheimer RW) 7:42,2; 2. Küddert-Holz (Danziger RW) 7:50,2; 3. Lechinski-Langena (Königsberger RW) 7:58,4. Die Henley-Sieger Braun-Müller wurden anfangs von dem sehr gut rudern den Kölnern überholt, machten sich aber zum Schluß frei und gewannen ziemlich sicher.

Die zwei ersten von jedem Lauf kommen in den Endlauf.

Vierter: 1. Vorlauf: 1. Giehrer RW 7:23,4; 2. Berliner RW 6:26; 3. Ulmer RW Donau 6:28,4; 4. Ger-

den von 5,35—7,06 Uhr. Soll-Ankunft Baden-Baden: 12,07 Uhr.

Kraftwagen über 4000 ccm — 88 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit. 22 Fahrzeuge. Start Baden-Baden von 7,15—7,27 Uhr. Soll-Ankunft Baden-Baden: 8,13 Uhr.

Kraftwagen über 1500—2000 ccm — 76 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit. 148 Fahrzeuge. Start Baden-Baden von 7,30—8,43 Uhr. Soll-Ankunft Baden-Baden: 12,25 Uhr.

Kraftwagen über 2000—3000 ccm — 80 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit. 48 Fahrzeuge. Start Baden-Baden von 9,00—9,24 Uhr. Soll-Ankunft Baden-Baden: 12,28 Uhr.

Die Motorräder.

Mit voller Absicht schied man die Beiwagen-Maschinen getrennt von den Solo-Fahrern auf die 1188 km lange Reise. Die 111 Motorräder mit Seitenwagen der Wertungsgruppe VIII starten in Leipzig bereits um 14,00—14,36 Uhr und liegen daher noch weit vor dem Feld der Wagen und Fahrer, denn nach der theoretischen Ausrechnung kann die Wertungsgruppe II mit 84 km/Std. Durchschnitt die Beiwagengepanne erst zwischen Kassel und dem Ruhrgebiet überholen.

Die schweren Beiwagen-Maschinen starten von 15,00—15,26 Uhr und werden, trotz ihres verspäteten Starts, infolge ihres höheren Durchschnitts ungefähr eine Stunde vor den schwächeren Maschinen durchs Ziel gehen.

Es starten 2 Räder pro Minute.

Verlangt werden von Motorrädern mit Seitenwagen bis 600 ccm — 60 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit; über 600 ccm — 66 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit.

Erst um 23 Uhr werden die 186 kleinen Motorräder gestartet. Sie sind mit ihrem 56 km/Std. Durchschnitt am längsten unterwegs, und werden zwischen 20 und 21 Uhr in Baden-Baden am Sonntag abend erwartet.

Motorräder ohne Seitenwagen

müssen fahren bis 250 ccm — 56 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit; bis 350 ccm — 62 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit; bis 500 ccm — 64 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit; über 500 ccm — 68 km/Std. Durchschnittsgeschwindigkeit.

Wer sich die verlangten Durchschnittsgeschwindigkeiten näher ansehen und vielleicht aus Erfahrung weiß, wieviel Zeit in den Bergen und Ortschaften verloren geht, der kann sich vorstellen, in welchem Tempo der Zeitverlust auf einer Strecke wie z. B. Paderborn—Dortmund wieder aufgeholt werden muß und was eine derartige Anstrengung für eine Maschine bedeutet.

Mauters, 16. K. Maes, beide 5:47:20, 17. Verwaede 5:47:34, 18. Louviot 5:47:48, in der gleichen Zeit: 21. M. Magne, 26. Buje, 38. Risch, 39. Rutschbach beide in 5:53:40.

Die Meisterschaften der Rad-Amateure.

Nach Erledigung der Berufsfahrer-Bahnmeisterschaften in Hannover haben am bevorstehenden Wochenende die Amateure des Deutschen Radfahrer-Verbandes das Wort. Die Bahnfahrer streiten am Sonnabend und Sonntag in Halle um die Meistertitel, während die Straßenportlerischen Wettbewerbe im Rahmen der Deutschen Kampfspiele am Sonnabend und Montag in Nürnberg durchgeführt werden.

Den Auftakt zu den Bahnmeisterschaften in Halle bildet am Sonnabend die Meisterschaft im Vierer-Vereins-Mannschaftsfahren über 7,5 km, deren Besetzung leider etwas schwach ausgefallen ist. Der Sonntag bringt die Meisterschaften über 1 und 25 Kilometer und die Meisterschaft im Zweifelerfahren.

Hoher Favorit für die kurze Meisterschaft ist der Titelverteidiger Toni Metzner (Köln), der nach seinen großartigen Ausdauerleistungen kaum zu schlagen sein dürfte. Für die Plätze kommen in erster Linie die Mitglieder der Nationalmannschaft in Frage, der gegenwärtig neben Metzner noch Lorenz (Chemnitz), Böbe (Leipzig), Haffelberg (Bachum), Rüdner (Köln), Korn (Köln), Hoffmann (Offenbach), Klenz (Dresden), Kleintjes (Bremen), Karst (Leipzig), Lindemann (Dortmund) angehören. Wöllig offen ist dagegen der Ausgang der Meisterschaft über 25 Kilometer, in der Böbe (Leipzig) den Titel zu verteidigen hat. Insgesamt liegen 65 Meldungen für die Einzelmeisterschaften vor.

Die Teilnehmerliste für die Straßenportlerischen Wettbewerbe bei den Kampfspiele in Nürnberg ist durch einige Nachmeldungen auf 142 Einzel- und 27 Mannschaftsnennungen angewachsen. Mit Start und Ziel in Nürnberg wird zunächst am Sonnabend, 21. Juni, die Meisterschaft im Einer-Streckenfahren entschieden. Der 250 Kilometer lange Weg stellt große Anforderungen an die 142 Teilnehmer, besonders schwierig dürfte sich die Fahrt durch die Berge der Oberpfalz gestalten.

Den Sieger hat man wohl auch hier unter den Mitgliedern der deutschen Nationalmannschaft zu suchen. Nach ihren in diesem Jahre gezeigten Leistungen gehören Scheller (Bielefeld), Weiß (Berlin), Kranzer (Nürnberg), Löhner (Frankfurt a. M.), Oberbed (Hagen), Kriegl (Schmidt (München) zu den aussichtsreichsten Bewerbern um den Titel.

Die Strecke Nürnberg—Bamberg und zurück ist am Montag, 22. Juli, der Schauplatz der Meisterschaft im Vierer-Vereins-Mannschaftsfahren über 100 Kilometer. In Abständen von je drei Minuten werden die Mannschaften ab 6 Uhr früh auf die Reise geschickt. Die Entscheidung sollte zwischen den beiden zuletzt startenden Mannschaften liegen, dem Rekordhalter 1. RW. 1892 Schweinfurt (2:27:54,8) und dem Titelverteidiger RW. Grün-Weiß-Berlin.

F.C. Schalke 04 erholt sich.

Der Deutsche Fußballmeister Schalke 04 hat eine Einladung des FC. Freudenlohn zum vierzehntägigen „Erholungsurlaub“ in Freudenlohn angenommen. Die Meisterschaft kommt dieser freudigen Einladung am 1. August nach und wird nach Abschluß der Erholung gegen den Gastgeber ein Freundschaftsspiel austragen.

Pferderennen.

Rennen zu Maisons-Laffitte, 20. Juli.

1. R.: 1. Sazal (Christie), 2. Tapinette, 3. Donine. Toto: 95, Pl. 30, 25, 35. Ferner: Doltsee, Melrose 2, Heddy, Antonita, Menhir, Wildfire, Carabou, Birene.

2. R.: 1. Tiberiade (Rabbe), 2. Uduation, 3. Conte de Fees. Toto: 46, Pl. 27, 60. Ferner: L'Edorade, Ultra Violet, Suisse Normande, Ritea.

3. R.: 1. La Rochelle (Dupuit), 2. Khalife, 3. Star of Beatin. Toto: 34, Pl. 17, 29, 52. Ferner: Chope, Than Hoa, Mirobalant, Cerfus, Allee, Iron Dute.

4. R.: 1. Roquette (Rabetti), 2. Camerata, 3. Broquois. Toto: 109, Pl. 35, 34, 25. Ferner: Badsh, Intrepide, Lucy Star, Camelia, Gouate, Caplus, Cote d'Argent 2, Role Brune, Antidorine.

5. R.: 1. Tracais (Ferre), 2. Rhadamante, 3. Clafion. Toto: 89, Pl. 21, 18, 36. Ferner: Kalif, Legitimite, Le Frejlon, Lady Urfula, Bouh Paq, Ingre, Tankeul, Le Rejstak.

6. R.: 1. El Jaghal (Johnstone), 2. Foribor, 3. Champs. Toto: 75, Pl. 33, 27. Ferner: Dof, Saly, Anjo.

7. R.: 1. Anger Wat (Harrison), 2. La Curce, 3. Raliani. Toto: 25, Pl. 14, 12, 23. Ferner: Minos 2, Passe par tout 2, Kristos, Tito, Reine de Pie.

Unsere Vorauslagen.

Se Fremden: 1. Orvieto — Menesrel; 2. Babelot — Sweet Legend; 3. Orante — Rigoletta; 4. Anatolie — Wdargatis; 5. Tara — Mantovana; 6. Tonnencourt — Olympienne.

Sport in Kürze...

Bender bleibt bei Fortuna Düsseldorf. Die Verhandlungen zwischen Bender und dem spanischen Verein sind abgebrochen worden und Bender wird nach wie vor in den Reihen Fortunas spielen. Damit dürfte auch die Angelegenheit Mönchengladbach, der bei einem Weggang Benders Fortuna Düsseldorf beitreten wäre, ihre Erledigung gefunden haben. (So, so)

Im Londoner Sechstagerennen führten nach Ablauf der dritten Nacht Piet van Kempen—Cozens mit 504 Punkten vor den Dortmundern Bopel—Kilian mit 272 Punkten und Niehe—Broomen mit 267 Punkten.

Bei einem internationalen Fliegerrennen auf der holländischen Bahn zu Wageningen mußte sich Weltmeister Scherens im Gesamtergebnis hinter Wijnburg und van den Heuvel, die sich in den ersten Platz teilten, sowie Paul Dismella (Köln) mit dem vierten Platz zufriedengeben.

Darlehen
von RM. 200 bis 10.000
an Arbeiter, Angestellte, Beamte und Gewerbetreibende
Wohnung in Klein, Monatelaten
Wirtshaus für Handel u. Gewerbe
Samburg 11.
Zweckdarlehen unter Reichsaufsicht. General-Agentur
Herbert Schöns
Dortmund, Wilhelmstr. 44.
2.9.1934 — 11/60 35.

Mercedes-Benz
Limousine
4—5 Sit., neuwertig, nur wenig gefahren, in toller Verfassung, zu verkaufen.
Fahrzeug-Werke
LUEG,
Effen i. W. Fernruf 24747

BENTHEIM
Ausflugsort u. Heilbad Rheuma, Gicht, Jochia.
Stundenweiter Hochwald • Modernes
Schwimmbad • Sehenswertes Schloss
Auf der Freilichtbühne: Hebbels Nibelungen
Städtisches Verkehrsamt • Badeverwaltung

Kriecherschnecken
Karte ohne Unterbrechung bis Ende Oktober große und mittlere Schnecken. Beside die allerhöchsten Preise und immer mehr als je Konkurrenz, mag sie helfen wie sie will.
Jul. Moen, Post 34, Rehl (Baden).

Verkauf!
Ein sehr gut erhaltener
Tagwagen u. ein Coupé
find zu kaufen bei der
Hilflich Galm-Salmischen
Kette, Anhalt i. Westf.
Telephon Meiburg Nr. 102.

Ford
Lieferwagen
Baujahr 1931, gut erhalten, da wenig gefahren. 3 Achsen, 40 PS., mit Einrichtung a. Personalförderung, sofort zu verkaufen.
Angebote unter W. Gr. 100 an die Firma Gebr. Penzlin, Gronau i. W., oder unter Tel. Nr. 260 dort zu erf.

Lehrschüler
Suche a. 1. Sept. wegen Heirat meines Sohnes ein in Küche und Haus durchsaher. 13931
Bedienen die den
Klein-Anzeige
in der
Zeno-Zeitung.

Helle Begeisterung
Farbenfrohe Stimmung
bringen die Teppiche, Läufer, Gardinen, Dekorationen vom
Teppichhaus Jegg
Münster i. W., Salzstraße 24.
Ständig Fabrikposten und Läuferreste unter Preis.

Lehrschüler
Suche für meine Tochter, kath., 18 J., Stelle als
Lehrschüler
in einem Waren- oder auf kathol. Vertriebsabteilung als Lager- oder polier, ohne besondere Ausbildung. Antr. erb. an (396) Frau Lechten, Buchhandlung, Eudlohn.

Mädchen
für meinen Haushalt gesucht. Angeb. unter Nr. 1300 an das Volksblatt, Bocholt i. W., erbeten.
Wegen Heirat meines letzten Mädchens luche ich an Unions oder Mitte August ein in Küche u. Hausarbeit erfahrenes, zuverlässiges
Alleinmädchen
mit guten Zeugnissen.
Frau Herta Balbus, Bocholt, Bahnhofstraße 10.

Mädchen
für sofort oder später kräftiges, ordentl. (3971)
Mädchen
am liebsten vom Lande, zum Bedienen der Gäste und für Hausarbeit, bei vollem Familienlohn, gesucht.
Kaffeehaus, Münster, unter 7.
Telephon 406 25.

Mädchen
für sofort oder später kräftiges, ordentl. (3971)
Mädchen
am liebsten vom Lande, zum Bedienen der Gäste und für Hausarbeit, bei vollem Familienlohn, gesucht.
Kaffeehaus, Münster, unter 7.
Telephon 406 25.

Handel und Wirtschaft.

Berliner Börse.

• Berlin, 20. Juli.

Die Börse setzte bei anhaltender Publikumsnachfrage wieder durchweg befestigt ein. Die Aufwärtsbewegung der Montanwerte ging weiter, das Hauptinteresse konzentrierte sich wieder auf eine Reihe von Spezialitäten, zu denen heute Braunkohlenwerte hinzu traten. Ferner waren Elektrowerte befestigt. Die zuverläßliche Stimmung wurde noch durch die wachsenden Steuereinnahmen erhöht, auch die Nachrichten aus den Montanrevieren trugen weiter zur Befestigung bei.

Führerschule für das deutsche Bankkreditwesen.

Der Herbstlehrgang der Führerschule für das deutsche Bank- und Kreditwesen beginnt am 16. September und dauert ohne Unterbrechung bis zum 13. Oktober 1934. Dieser Lehrgang wird im Auftrag des Führers der Hauptgruppe 10 (Banken und Kredit), Dr. D. Ch. Fischer, und des Reichsschulungsleiters der NSDAP und der DAF Otto Gohdes, vom Institut für Bankwesen und Finanzierung an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt a. M., Leitung von Professor Dr. Kalveram, und des Gau-Schulungsleiters Professor Werner abgehalten. Aufgabe der Führerschule für das deutsche Bank- und Kreditwesen ist die Heranbildung eines verantwortungsbewußten, leistungsfähigen Führernachwuchses im gesamten deutschen Bankwesen.

Die zu behandelnden Wirtschaft-, Bank- und Kreditprobleme sind: a) Politische und soziale Grundlagen der Wirtschaftsführung; b) Das Bank- und Kreditwesen in der nationalen Wirtschaft; c) Aufgaben und Aufbau des deutschen Bank- und Kreditwesens; d) Die Aufgaben des Bankkreditwesens.

Amtliche Devisenkurse.

Berlin, den 20. Juli 1934.

Telegraphische Auszahlung	Geld 20. 7.	Brief 20. 7.	Geld 19. 7.	Brief 19. 7.
Ägypten 1 Ägypt. Pfd.	13,045	13,075	13,055	13,085
Argentinien 1 Pap. Peso	0,613	0,617	0,611	0,615
Belgien 100 Belg. Franc	38,38	38,70	38,59	38,91
Brasilien 1 Milreis	0,184	0,188	0,182	0,186
Brasilien 1000 Leva	3,047	3,053	3,047	3,053
Canada 1 canad. Doll.	2,547	2,553	2,537	2,543
Dänemark 100 Kron.	56,55	56,67	56,59	56,71
Danzig 100 Gulden	81,72	81,88	81,72	81,88
England 1 Pfund	12,665	12,685	12,675	12,695
Estland 100 estn. Kr.	69,53	69,67	69,53	69,67
Finnland 100 Finn. M.	5,594	5,606	5,594	5,606
Frankreich 100 Franc	16,50	16,54	16,50	16,54
Griechenland 100 Drach.	2,497	2,503	2,497	2,503
Holland 100 Gulden	169,73	170,07	169,73	170,07
Island 100 isl. Kr.	57,31	57,43	57,31	57,43
Italien 100 Lire	21,58	21,62	21,58	21,62
Japan 1 Yen	0,749	0,751	0,749	0,751
Jugoslawien 100 Dinar	5,564	5,576	5,564	5,576
Litauen 100 Litas	42,11	42,19	42,11	42,19
Litauen 100 Kronen	63,66	63,78	63,66	63,78
Oesterreich 100 Schilling	48,70	48,80	48,70	48,80
Polen 100 Zloty	47,35	47,45	47,35	47,45
Portugal 100 Escudo	11,49	11,51	11,49	11,51
Rumänien 100 Lei	2,489	2,497	2,489	2,497
Schweden 100 Kron.	65,31	65,45	65,31	65,45
Schweiz 100 Franken	81,64	81,80	81,64	81,80
Spanien 100 Peseten	34,32	34,38	34,32	34,38
Tschechoslowakei 100 Kr.	10,44	10,46	10,44	10,46
Türkei 1 türk. Pfd.	1,991	1,995	1,991	1,995
Uruguay 100 Pengo	0,999	1,001	0,999	1,001
V. St. u. Amerika 1 Doll.	2,512	2,518	2,512	2,518

schäfte, Bank- und Kreditpolitik; d) Der Mensch im Bankbetrieb (Führerproblem und Personalfragen).

Für die einzelnen Themen werden sich die besten Kenner aus Wissenschaft und Praxis zur Verfügung stellen; jedem Vortrag folgen eingehende Aussprachen.

Auf die Pflege der Kameradschaft wird besonderer Wert gelegt, um die Teilnehmer des Lehrganges durch ein enges persönliches Band miteinander zu verbinden. Voraussetzung für die Teilnahme an dem Lehrgang sind eine dem Geiste des Nationalsozialismus entsprechende Denkart, ein gediegener ausgeglichener Charakter, der die Verantwortung einer leitenden Stellung zu tragen imstande ist, ein vorbildliches dienstliches Verhalten und ein einwandfreies Privatleben sowie hervorragende geistige Fähigkeiten und Berufsleistungen. Die Auswahl der Teilnehmer wird nicht von irgendwelchen akademischen oder Schulzeugnissen abhängig gemacht, doch ist eine gute berufliche und allgemeine Bildung Voraussetzung.

Die Auswahl befähigter und geeigneter junger Angestellter (in der Regel zwischen 25 und 35 Jahren) sowie die Anmeldung zur Teilnahme an dem Lehrgang wird durch die Führer der einzelnen Banken nach Beratung mit den Vertrauensmännern des Betriebes getroffen. Meldungen von Teilnehmern sind seitens der Bankleitungen

Berliner Getreidegroßmarkt vom 20. Juli 1934.

Weizen		Gewicht kg pro hl		für 1000 kg in Reichsmark „frei Berlin“ u. „ab Station“							
				Frei Berlin		Ab Station					
				heute	Vortrag	heute	Vortrag	heute	Vortrag	heute	Vortrag
Märk. Weizen	Durchschnittsqual.	76/77		199	199						
Futterweizen											
märkischer											
Sommerweizen		80/81		—	—						
märkischer											
Roggen		Gewicht kg pro hl		für 1000 kg in Reichsmark „frei Berlin“ u. „ab Station“							
				Frei Berlin		Ab Station					
				heute	Vortrag	heute	Vortrag	heute	Vortrag	heute	Vortrag
Märk. Roggen	Durchschnittsqual.	72/73		159	159						
Durchschnittsqual.											



Cronauer Stadt-Rundschau

Cronau, den 21. Juli 1934.

Zahlen aus dem städt. Verwaltungsleben

(Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf den gleichen Monat des Vorjahres.)

Einwohnerzahl	18 450 (17 910)
Geburten	38 (22)
Eheschließungen	13 (20)
Sterbefälle	15 (12)
Baupolizeilich genehmigte Wohnungsneubauten	29 (2)
Beuerlaubnisse	10 (15)

Immer noch Moorbrände im Rünenberg

Eine Begegnung nordöstlich von Cronau kriegte Donnerstag nachmittag wiederum starke Rauchwolken auf. Gegen 6 Uhr abends mußte die Freiwillige Feuerwehr abermals — zum dritten Male in dieser Woche — ausrücken, um dem hinter Rünenberg erneut ausgebrochenen Moorbrande zu Leibe zu rücken. Unter der Oberfläche glimmende Brandherde hatte das Feuer wieder zu stärkerer Entwicklung gebracht und derart weitergetrieben, daß Gefahr für die in der Nähe liegenden Tannenschönungen und Laubwälder bestand. Die Feuerwehr trat mit 40 Mann und Motorspritze und Gerätemwagen im Brandgelände ein. In stundenlanger Arbeit wurde das Feuer mit Wasser und Sand bekämpft und eingedämmt. An einigen Stellen, wo die Rauchentwicklung in der brennenden trockenen Heide besonders stark und heftig war, mußten die Wehrmänner mit Gasmasken arbeiten. Gegen 11 Uhr abends konnte die Gefahr als beseitigt betrachtet werden. Im Laufe des Abends erschien der Bürgermeister im Brandgelände. Er sprach der Wehr, die in den letzten Tagen sehr stark beansprucht gewesen ist und auch an diesem Abend wiederum 5 Stunden in Rauch und Qualm angestrengt wirken mußte, besondere Anerkennung für ihre gemeinnützige Arbeit aus.

Keine Erhöhung der Milchpreise für Cronau

Die seit dem 22. April ds. Js. für die Stadt Cronau erfolgte Neuregelung auf dem Milchmarkt hat sich nach anfänglichen Schwierigkeiten bei Erzeugern, Händlern und Verbrauchern auf beste durchgeleitet. Sämtliche Erzeuger, die an der Milchlieferung beteiligt sind, haben sich dem Milchlieferungsverfahrens angeschlossen und unterstehen mit ihrem Anfall einer ständigen Kontrolle, die in der letzten Zeit zu Beanstandungen keinen Anlaß gegeben hat. Hierdurch ist die Gewähr gegeben, daß nur einwandfreie Milch geliefert wird. Der Milchverlosungsverband Cronau arbeitet mit der Stadtverwaltung Hand in Hand. In der Versammlung des Ortsbauernstandes vom 18. 7. ist die Erklärung abgegeben worden, daß trotz der eingetretenen Futtermittelknappheit der Milchpreis nicht erhöht wird. Die Bevölkerung wird es dankbar anerkennen, daß die Cronauer Bauern Verständnis haben für die Volksnot und im Sinne der Volksgemeinschaft handeln.

Landesgrenzbeobachtung im Gebiet Cronau-Epe

Die durch den Deutsch-Niederländischen Staatsvertrag vereinbarte Landesgrenzbeobachtung hat am 19. ds. Mts. stattgefunden. Bei dieser Gelegenheit trafen sich bei Rindland bzw. an der Eper-Cronauer Grenze die Leiter der benachbarten Gemeinden unter Hinzuziehung je eines Vertreters des Hauptzollamtes und Katasteramtes. Bei diesen Besichtigungen werden u. a. auch die etwa im Laufe des Jahres aufgetretenen Mängel an den Grenzsteinen festgestellt. Die Arbeiten werden in den Jahren mit gerader Jahresziffer von deutscher Seite und in den Jahren mit ungerader Jahresziffer von niederländischer Seite ausgeführt.

Das schöne Fest der Silberhochzeit feiern am heutigen Sonntagabend die Eheleute Heinrich Berkmeyer und Frau, Gertrud geb. Achterich, Tietzhoof. Dem Silberpaar, das zu den langjährigen Lesern unserer Zeitung zählt, unsern herzlichsten Glückwunsch!

Preisverteilung im Reichsberufswettkampf für Cronau

Im Sitzungssaal des Cronauer Rathauses fand Donnerstag abend die Preisverteilung an die Sieger und Siegerinnen im Reichsberufswettkampf Cronau statt. Mädels und Jungen, die in den hiesigen Spinn- und Webereien, auf den Kontors und in Handwerksbetrieben tätig sind und gelegentlich des Berufswettkampfes ihr besonderes fachliches Streben und Können bekundeten, wurden in Anwesenheit des Ehrenauschusses, nach einer Ansprache des Bürgermeisters Dr. Hansen, mit Diplomen und Büchern geehrt und belohnt. Aus den einzelnen Gewerben erhielten einen Preis:

Bäcker und Konditoren: Hans Badzewski, Epe, Franz Geuer.

Mecher: Karl Lechtermann, Walter Altena.

Malzer: Heinrich Wolfst.

Schreiner: Jos. Tenhübsfeld, Epe.

Frisiere: Jos. Hedding, Wilh. Soddemann, Hans Mensina.

Kaufleute: Paula Dehnel, Gertrud Franke, Gerda Heutmann, H. Rakers, Hans Schön, Karl Sirtowski, Willi Hüging, Friedr. Ostendorf, Heinz. Niehues.

Gruppe Textil: Maria Niehoff, Marianne Weiß, Irene Krupog, Johanna Terplone, Irmgard Laßka, Heinz Damm, Paula Joswig, Elise vom Eigen, Hedwig Schlichter, Katharina Korthues, Hans Wiedenhöft, Maria Laurenz, Hedwig Weidemüller, Henriette Wink, Irmgard Karmet, Rosa Kolb.

Kein Mangel mehr an Frühkartoffeln

Der infolge der großen Dürre vor einigen Wochen eingetretene fühlbare Mangel an Frühkartoffeln ist behoben. Ueber den Abzug von Frühkartoffeln sind Anordnungen des Reichslandwirtschaftsministeriums, wonach die Erzeuger die Frühkartoffeln an die Bäuerliche Bezugsgesellschaft abzuliefern haben. Von dieser ist der Kartoffel-Großhändler Karmat mit der Belieferung an die Lebensmittelmittelgeschäfte u. w. beauftragt. Ein Verkauf von Frühkartoffeln unter Umgehung der Ortsammelstelle, der Bäuerlichen Bezugsgesellschaft ist verboten. Durch diese Abgaberegulierung ist den Anbauern von Frühkartoffeln ein angemessener Preis gesichert, vor allem wird eine Verkleinerung der Frühkartoffeln mit nachfolgendem Preissturz verhindert, und durch die Garantie einer einwandfreien Qualität wird auch den Interessenten der Käufer und Verbraucher deutscher Frühkartoffeln entsprochen. Diese Abgaberegulierung tritt seit dem 1. August ds. Js. in Kraft und in den Handel gebracht werden.

Achtung Waldbrände!

Infolge der anhaltenden Trockenheit ist die Gefahr des Walds, Heide- und Moorbrandes besonders groß. Der in voriger Woche im hiesigen Rünenberg gersonnen entzündete Heidebrand, durch welchen große Heideflächen abgebrannt und sogar der benachbarte Wald gefährdet wurde, sollte allen Volksgenossen eine ernste Mahnung sein. Folglich sind die zur Verhütung von Waldbränden erlassenen forstpolizeilichen Anordnungen genau zu beachten.

Es ist bei Strafe verboten, mit ungewaschenem Feuer oder Licht, Wald-, Moor- oder Heideflächen zu betreten oder sich ihnen in gefährbringender Weise zu nähern. Ferner ist verboten, dortselbst oder in der Nähe von Gebäuden Feuer anzulegen.

Die Eltern werden ersucht, besonders ihre Kinder auf die Gefahren beim Umgang mit Feuer in Wald und Heide hinzuweisen.

Nach einer jedoch unter dem 17. Juli herausgegebenen Verordnung ist das Erhitzen von Zelt- und Lagerstätten im Freien ohne besondere Erlaubnis verboten. Ebenfalls ist nach dieser neuesten Verordnung verboten, im Freien offenes Feuer oder Licht anzuzünden, ungewaschenes Licht mitzuführen oder zu rauchen. Diese Mahnungen gelten der Verhütung von Wald- und Heidebränden. Zuwiderhandlungen werden streng bestraft.

Eine Ehrenkrone ist das Alter! Frau Wwe. Seilmeier Anton Sundaag, Bederhoof, kann am morgigen Sonntag ihren 84. Geburtstag feiern. Dem greisen Geburtstagskinde, dessen Leben Sorge und Arbeit für die Seinigen war, herzlichste Segenswünsche!

Brennende Dachstühle.

Flammen im Sommer häufiger auf als im Winter, und wer wollte leugnen, daß sie der panische Schrecken der Bewohnerschaft sind. Wer erst einmal einen solchen Fall erlebt hat, weiß, was das bedeutet! Nicht nur die Trockenheit und die starke Bestrahlung durch die Sonne begünstigt solche Brände, auch mancher Bodenrüssel ist daran schuld. Wer leicht entzündbare Gegenstände unter dem Dach aufbewahrt, handelt nicht nur unvorsichtig, sondern einfach unverantwortlich, weil er dadurch auch andere Hausbewohner in Gefahr bringt! Nie stelle man Flaschen, Gläser, Spiegel oder Gegenstände aus Celluloid, Lack, Holz, Papier, Wappe in unmittelbarer Nähe der Bodenfenster, weil Gläser und Spiegel als Brenngläser wirken können, Celluloid, Lack, Holz, Wappe, Papier u. w. dagegen leicht in Brand geraten.

Aus Berichten holländischer Reisender

Der bedeutendste holländische Reiseverein mit 70 000 Mitgliedern hat in seiner Reisezeitschrift an die Mitglieder eine Mitteilung folgenden Inhalts erlassen: „Die Niederländische Reisevereinigung hält sich fortgesetzt auf dem Laufenden über die Verhältnisse in Deutschland, indem sie sich hierzu regelmäßig telegraphische Berichte von Führern von Reisegruppen, die sich in Deutschland aufhalten, zufließen läßt. Diese Berichte geben ungeheißt die Meinung wieder, daß man in Deutschland ohne Sorge reisen kann, sobald die Niederländische Reisevereinigung nicht eine einzige Reise abgibt, sondern wie beabsichtigt, alle ausgeführten Reisen durchführen wird. Es ist selbstverständlich, daß die Niederländische Reisevereinigung, die auch stets mit den offiziellen Stellen in enger Verbindung steht, zweifellos sofort die notwendigen Maßnahmen treffen würde, sofern diese wirklich als geboten erscheinen sollten.“ Diese Mitteilung des Niederländischen Reisevereins wird sicherlich dazu beitragen, den holländischen Reiseverkehr nach Deutschland gerade in den Sommermonaten Juli und August zu fördern. Die deutsche Gastfreundschaft hat gerade die holländischen Gäste immer wieder zu uns zurückgeführt.

Epe

Sonderzug von Epe zu den Freilichtspielen.

Am 29. Juli soll der Eper Bevölkerung Gelegenheit gegeben werden, mit einem Sonderzug der NSG „Kraft durch Freude“ zu einem ganz niedrigen Preis zu den Freilichtspielen nach Bentheim zu fahren. — Die Preise lauten u. a. zu dem Spiel: „Einmütig war die Begeisterung, einmütig das Lob über das Erlebte und Ersehnte.“ — So selbstverständlich und pädagogisch wie eine Hebel'sche Aufführung der Nibelungen im Völkenspiel wohl erleben. So klingen die Urteile weiter. Unsere werktätigen Volksgenossen aus Aurich, Nordhorn und Gronau, die mit den Sonderzügen kamen, kehrten begeistert von dem schönen Spiel heim und wollen gleich zu neuer Fahrt rufen, damit möglichst viele ein solches aufregendes Erlebnis haben. Sollte es da nicht möglich sein, wenigstens 300 Teilnehmer aus Epe für den Preis von M. 1.— für Fahrt und Eintritt zusammenzubekommen. Freilichtspiele und Bahn sind hier außerordentlich entgegengekommen. Zu bemerken ist noch, daß Mittagessen (50 Pfg.), Beförderung der Burg, des Bades, der Felsen u. w. unter sachkundiger Führung vorgelesen sind, sobald für jeden ein Tag des Genusses und der Erholung, ein Tag, der uns aus dem Alltagsleben emporträgt, bevorsteht.

Wer gedankenlos Auslandsware kauft, nimmt dem deutschen Arbeiter sein Brot

Gottesdienst-Ordnungen.

Sonntag, den 22. Juli 1934.

Ahaus: Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen und der Mädchenoberkassen. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr, 8,30 Uhr (m. Pr.) und 9,30 Uhr (m. Pr.); 10,30 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht.

Ahle: Gem. hl. Kommunion der Frauen. 7 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht. — Sonnabend ab 5,30 Uhr Beichtgelegenheit.

Epe: Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen 6,30 Uhr, der Kinder 9,30 Uhr. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr (m. Pr.) und 8,30 Uhr; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht; 3,30 Uhr Predigt für Jungfrauen. 6,30 Uhr Brautunterricht in der Pastorat.

Kath. Kirche in Gronau: Gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter und der Kinder der Stadtschule. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr (m. Pr.) und 8,30 Uhr (Schulmesse und Christenlehre); 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 11 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt. Abends 6 Uhr Andacht.

Seel: Gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter. 6,30 Uhr hl. Messe mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter; 8 Uhr hl. Messe und Predigt; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht.

Nienborg: Gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter. 7 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht.

Ottensheim: Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen. 8. August Sonntag der Schulfürer. 7 Uhr hl. Messe; 9,30 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht, nach derselben Neuwahl des Vorstandes der Jungfrauenkongregation und Vortrag des Herrn Studentenrates Umbach.

Segden: Gem. hl. Kommunion der Mütter. 7 Uhr hl. Messe; 8 Uhr Schulmesse; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Muttergottesandacht und Predigt für die Mütter.

Seeden: Gem. hl. Kommunion der Frauen. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr und 8,30 Uhr; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Sublimationsproktion zum Norbertstein. Abends 6 Uhr fällt die Andacht aus.

Evangel. Kirche in Gronau: 8 Uhr Gottesdienst, Pastor Hoffmann; 10 Uhr Gottesdienst, Pastor Petry; 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Evangel. Kirche in Epe: 10,20 Uhr Gottesdienst, Pastor Hoffmann; anschließend Kindergottesdienst.



WERDE MITGLIED DES REICHS-LUFTSCHUTZBUNDES

Statt jeder besonderen Anzeige



Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschluß gefallen, gestern abend 10,30 Uhr unseren innigstgeliebten, treusorgenden Vater, unseren guten Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel,

Bernhard Plasmann

zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Er starb im Alter von 73 Jahren infolge Altersschwäche, wohl vorbereitet durch einen christlichen Lebenswandel und gestärkt durch den andächtigen Empfang der hl. Sterbesakramente, ergeben in Gottes hl. Willen.

Rika Schulte, geb. Plasmann
Josel Plasmann
Caspar Plasmann
Toni Illigens, geb. Plasmann
Josel Schulte
Maria Plasmann, geb. Illigens
Karl Illigens
und 9 Enkelkinder.

Gronau i. W., Avenwedde (Post Gütersloh), Beckum, Münster, den 20. Juli 1934.

Die Ueberführung der Leiche zur Kirche findet statt am Montag, den 23. Juli vorm. 8,45 Uhr vom Sterbehause Eper Str. 19 aus, 9 Uhr ist das feierl. Seelenamt, anschließend die Beerdigung.

Beileidsbesuche und Kranzspenden sind im Sinne des Verstorbenen nicht erwünscht.

Schenkt Bücher!

Auf zum Heidehof!

Sonntag ab 3 Uhr

Konzert

Hierzu ladet ein der Wirt vom Heidehof.

Lambertihof Gronau
Gildehauser Str.

Heute, Samstag abend

großes Sonderkonzert



Der Erfolg Ihres **Saison-Schluss-Verkaufes** hängt von der rechtzeitigen Insertion ab. Vergessen Sie nicht die **Kreiszeitung** für den Kreis Ahau (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt) mit ihrem großen Leserkreis.

Zimmer

entf. Doppelzimmer mit Morgefasse zum 1. Aug. gesucht. Angebote unter A. 870 an die Kreiszeitung, Ahau.

Arztendienst Ahau

Den Sonntagsdienst am 22. Juli nur in dringenden Fällen: Dr. Bufen.

Arztendienst Gronau

Sonntag, den 22. Juli (nur im dringenden Fall): Dr. Hillejan Dr. Riedermann

Apothekendienst in Gronau

Den Nacht- u. Sonntagsdienst der kommenden Woche versieht ab Samstag abend 7 Uhr die **Engelapotheke**, Adolf-Hitler-Straße.

Täglich frisches Roggenbrot

aus nur hiesigem Roggenmehl hergestellt:

Bäderei Schlammann Gronau

Schäferhund

abhanden gekommen. Gegen Belohnung zurückzugeben. **Josef Biffing, Wessum** Uhren, Goldwaren

Umtausch abgepielter Platten!

Nur kurze Zeit. **Musikhaus Dragstra** Gronau i. W.

Gronauer Männer-Gesangverein

gegr. 1877

Sonntag, den 22. Juli 1934 abends 7 Uhr

Gesangs-Konzert

in den Gartenanlagen des Restaurants Jägerhaus (B. Neumeyer, wozu freundlichst eingeladen wird. Eintritt frei. **U. B. Ab 6 Uhr Unterhaltungsmusik.**

Neue Bücher Billige Bücher

- Jo van Ammers-Küller, Der stille Kampf, Roman 2.85
- Fr. v. Kühlwetter, Kontreadmiral, Skagerrak . . . 2.85
- M. Freiherr v. Rüdthofen, Der rote Kampfflieger 2.85
- R. Hohlbaum, Der Mann aus dem Chaos, Ein Napoleon-Roman . . . 3.50
- A. Funke, Der Middelhof, Westfalenroman . . . 1.20
- A. Funke, Die heilige Scholle, Westfalenroman . 1.20
- Das kleine Blumenbuch. In vielen Farben. (Insel-Bücherei) . . . 0.80
- Hoffmann, Der Struwwelpeter in seiner ersten Gestalt. (Insel-Bücherei) . . . 0.80
- Rudolf G. Binding, Größe der Natur . . . 0.60
- Rudolf G. Binding, Deutsche Jugend vor den Toten des Krieges . . . 0.60
- Deutsches Land in 111 Flugaufnahmen (Blaue Bücher) . . . 2.40
- Drei tausendjährige Städte. Rothenburg, Dinkelsbühl, Nördlingen . . . 2.20
- K. Gernert, Kleine grüne Welt. Ein Büchlein über häusliche Pflanzenpflege . . . 1.20

GEHR. LENSING

Verlagsanstalt G. m. b. H. — Buchhandlung Gronau